C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XVIII.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Friedmüller's Sannchen.

1.

Der Sylvesterabend des Jahrs 1637 hatte sich kalt und duftig eingestellt, winterliches Schweigen sich über Hanau's Thürme gelagert. Aber auch in den Straßen der sonst so regsamen Altstadt war es öde und stille. Kein fröhliches Geplauder, kein geschäftiges Hin- und Herrennen, wie wohl ehedem, waren die Herolde der bevorstehenden Neujahrsfeier. Die Gassen standen leer, die Häuser geschlossen, schwach beleuchtet waren die Fenster, und in Schenken und Herbergen mangelten die fröhlichen Gäste. Tobias Friedmüller, der Schlächtermeister und Weinwirth, ging langsam in seiner Trinkstube auf und nieder, wiegte sinnend das Haupt, putzte bald die düstre Lampe, bald die vom Frost anlaufenden Scheiben. Kopfschüttelnd betrachtete er die unbesetzten Tische, warf einen Blick auf die alte Schwarzwälder Uhr, die schon auf Sieben zeigte, und setzte sich achselzuckend in den Sorgenstuhl. Indessen schlugen die Thurmglocken der Neustadt bereits die Stunde, der Zapfenstreich wirbelte von ihren Wällen, und auch vor dem Altstädter Schützenhause wurden die schwedischen Trommeln lebendig. „Wieder ein Tag vorüber," seufzte der ehrliche Friedmüller, und faltete die Hände; „und uns

ward keine Hülfe. Man schließt die Thore, und kein Freudenbote schritt heute durch dieselbe in unsere Stadt. Wird uns das neue Jahr nicht gnädiger seyn, denn das alte?" — Das Geräusch der zufallenden Hausthüre unterbrach des Wirthes Selbstgespräch. Gleich darauf traten auch zwei Männer in die Stube, ... Fremdlinge ohne Zweifel, und weit herkommend, denn der Schnee lag dicht auf ihren Kleidern, Hüten und Schuhen. „Glück in's Haus!" sprach der Jüngere von den Beiden: „Gott grüß' Euch, ehrlicher Friedmüller! Wir sind halb erstarrt, und eine Maas von Euerm Freigerichter wird uns wohl thun!" Dienstwillig rückte Tobias sein Käpplein, wies die Gäste zum warmen Ofen, und stieg in den Keller, den Labetrunk zu Tage zu fördern. Die Fremden nahmen unterdessen Platz an der Feuerstelle, streckten behaglich die Beine auf die wohlgewärmten Platten des Fußbodens, pusteten in die steifgewordenen Hände, und reichten sie dann einander traulich. — „Herein wären wir!" begann der Aeltere. — „Mit Gottes Hülfe!" erwiederte der Jüngere: „Sie wird uns auch ferner nicht verlassen. Aber ... barmherziger Himmel! Wie steht es in der lieben Vaterstadt aus? Alles wie ausgestorben! Schutt und Ruinen auf Schritt und Tritt!" — „Der Gräuel des Kriegs hat hier gehaust," versetzte der Aeltere: „laß Dich die Verwüstung nicht wundern, junger Mann. Wo Feuer, Belagerung, Hunger und Pest wütheten, und auf den blutigen Trümmern ein feindlicher Despot den Thron errichtet hat, kann's nicht anders aussehen."

Mit Krug und Paßgläsern trat Meister Tobias herein, und kredenzte den Rebensaft. Indem er jedoch das Glas dem Jüngling hinschob, der ihn mit weit offenen Augen unverwandt betrachtete, stutzte er, und hätte beinahe in verwunderungsvollem Staunen den Krug zur Erde sinken lassen. Der Fremde lächelte, als er es

gewahr wurde, reichte dem Alten die Hand über den Tisch, und rief: „Dacht ich's doch, Ihr müßtet mich endlich wieder erkennen, Meister Friedmüller. Ich bin's! Glaubt's immerhin. Ich bin Euer ehemaliger Lehrling und Geselle!" — „Huldrich!" sprach Tobias in wohlgefälliger Ueberraschung: „Huldrich! weiß Gott, Du bist's! Sey mir willkommen, ehrlicher Junge! Meine alten Augen dachten Dich nimmer wieder zu sehen!"

Er drückte dem Jüngling freundlich die Rechte, und setzte sich ihm gegenüber. „Wir hielten Dich für todt;" fuhr er hierauf mit weicher Stimme fort. „Das Gerücht hatte sich hier verbreitet."

„Ihr seht, es hat gelogen, wie schon öfters;" entgegnete Huldrich. „Ich lag aber lange in Böhmen in kaiserlicher Haft, und konnte deshalb nicht meiner belagerten Heimath zu Hülfe eilen, wie ich wohl gethan haben möchte. Vor vier Monden ward ich erst los und ledig, und flugs machte ich mich auf den Weg heimwärts."

„Du findest hier viel verändert ..." fiel Friedmüller halblaut ein.

„Viel," antwortete der Jüngling. „Fast möchte ich sagen, Alles, wenn nicht Eure Stube mir noch das Bild der guten alten Zeit vor Augen stellte. Hier steht und liegt Alles noch, wie es vor fünf Jahren stand und lag."

„Hm, ja;" sprach der Alte vor sich hin: „die Stube mit ihrem Geräthe ist noch dieselbe, aber die fröhlichen Gäste sind ausgeblieben, und meine Margarethe, die hier so geschäftig waltete, ist während der Belagerung heimgegangen. Sie sah den Tag der Befreiung nicht. Wohl ihr indessen. Sie hätte sich ja auch nur, gleich uns, an seiner Sonne gelabt, um die darauf folgende Nacht unsrer jetzigen Dienstbarkeit doppelt zu empfinden. Meine Susanne führt jetzt die Hauswirthschaft. Das Mädchen ist groß, stark und recht hübsch geworden."

„Ich hörte davon;" unterbrach ihn Huldrich, plötzlich verdüstert.

„Wirst Du Dich hier niederlassen?" fragte Friedmüller. —

„Vielleicht," antwortete Huldrich. „Einstweilen bin ich gekommen, mein bischen Habe von dem Magistrate zu empfangen, der mir's verwaltet hat während meiner Wanderschaft. Dann bin ich völlig mein eigner Herr; die Aeltern sind mir längst gestorben, Anverwandte habe ich nicht; ich kann mir ein Nest bauen, wo es mir gefällt. —"

„Baue es im Vaterlande," meinte Friedmüller. „Leben auch die Deinen nicht mehr, so hast Du dennoch Freunde, die Dich für ihren Verlust trösten werden. Glaube mir ... wir haben oft an Dich gedacht, Susanne und ich. Das Mädel öfter noch als ich ..."

„Wir waren Jugendgespielen," fiel ihm Huldrich in's Wort, „daher die Erinnerung. Von etwas Anderm indessen, lieber Meister. Ich bin ein Fremdling geworden im eignen Hause. Sagt uns doch, wie steht's um Hanau? Die neuesten Veränderungen sind nur verworren und unverbürgt zu meinen Ohren gekommen, und ich sehne mich nach Wahrheit."

„Darf ich sie denn sagen?" fragte Friedmüller halblaut, mit den Augen gegen den unbekannten Begleiter Huldrich's winkend.

„Frank und frei," betheuerte der Jüngling. „Mein Kumpan, ein thüringischer Tischler, ist ein gutes deutsches Gemüth, das mit dem Elend des Vaterlandes Erbarmen hat, und die schwedischen Schergen, die uns unter dem Thore durchsuchten, als hätten wir die Reichskleinodien gestohlen, von Grund des Herzens verwünscht."

„Diese Bürgschaft erleichtert mir Herz und Zunge!" sprach der redliche Tobias, und schüttelte dem Fremden

aufrichtig die Hand. „In diesen bösen Zeiten weiß man ohnehin nicht, wem zu trauen ist, wem nicht."

„Leider," erwiederte der Fremde. „Erzählt uns aber jetzto in Kürze und ohne Umschweife, offen und deutsch, wie es zugegangen, daß die Stadt Hanau sammt ihrem Herrn, unter das Joch derer gezwungen werden konnte, die aus ihren kräftigsten Vertheidigern und Freunden ihre bittersten Feinde geworden sind."

„Das wird bald gethan seyn," hob Friedmüller an, nachdem er sich ein Paarmal mit der Hand über die Stirne gefahren. „Euch ist ohne Zweifel bekannt, welche Noth wir im Jahr 1636 ausgestanden, als der grimmige Lamboy unsre Stadt belagert hielt. Hungersnoth, das Schwert der Kaiserlichen und die Pest fraßen über die Hälfte unserer Bürger weg . . . das feindliche Geschütz legte unsre Häuser in Asche, und verloren wären wir gewesen, hätte nicht der tapfre Commandant, General-Major Ramsay uns seinen Muth eingeflößt, hätte nicht unsre Eintracht sich dem Feinde als das festeste Bollwerk entgegengestemmt, . . . wäre nicht Gottes Engel, in der Gestalt des hochherzigen Landgrafen von Hessen-Cassel endlich unsrer Noth zu Hülfe gekommen. Am 30. Junius 16 36 schlug die Stundeunsrer Befreiung. Die Hessen und Schweden vereint entsetzten die Stadt. Landgraf Wilhelm gab uns den Frieden wieder. Das Volk verehrte den Retter gleich einem höheren Wesen, aber selbst in diesem Sturm der Freude vergaß unsre Dankbarkeit nicht des Helden, der uns bis zur Ankunft des Befreier's beschirmt hatte. Trotz dem Bedürfniß der schweren Zeit überreichte der Magistrat der beiden Städte dem schwedischen Commandanten Ramsay ein kostbares Geschenk, ein Pfand unsrer Liebe, unsrer Bewunderung. Wir sahen es gerne, daß der Tapfre noch ferner als Beschützer in unsrer Mitte verblieb, aber unsre einstimmigen Wünsche riefen unsern angestammten Herrn, unsern geliebten Grafen

Philipp Moritz zurück in seiner Väter Eigenthum, das er, dem Sturme des Kriegs weichend, verlassen hatte, um in den Niederlanden den Ausgang abzuwarten. Doch diese Rückkehr verzögerte sich von Tag zu Tag, und bald raunte man sich in die Ohren, unser tapfrer Befehlshaber Ramsay trage selbst die Schuld der Verzögerung, denn er weigere sich, die Stadt aus seinen Händen zu geben. Alles bestätigte auch in der That dies Gerücht. Ramsay fing an mit einer Eigenmächtigkeit zu handeln, die in Tyrannei für Stadt und Land ausbrach. Er reizte muthwillig die kaiserlichen Völker in der Umgegend, indem er ihre Streifpartheien aufhob, die Schifffahrt auf dem Main beunruhigte und sperrte, und zu verschiedenen Malen der auf dem Ehrenbreitstein belagerten schwedischen Garnison Lebensmittel und Pulver zuzuführen wagte. Die Folge dieses allzukühnen Betragens blieb nicht aus. Kaum war Ehrenbreitstein gefallen, so sahen wir mit Schrecken im verwichenen Junius die Stadt auf's Neue von kaiserlichen Truppen umzingelt, und der Oberst Heyneberg fing die Blokade mit solchem Nachdruck an, daß alle Gräuel der Lamboy'schen Belagerung zu erwarten standen, als sich plötzlich der edle Churfürst von Mainz zum Vermittler zwischen unserm Grafen und dem Kaiser aufwarf, den Letztern auf mildere Gesinnungen brachte, und die Erlaubniß erhielt, mit Ramsay einen Accord eingehen zu dürfen. Die Blockade wurde aufgehoben, in Mainz eine Beredung veranstaltet, zwischen dem Churfürsten und Abgeordneten des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, der Stadt Frankfurt, dem Grafen zu Solms-Laubach, als Stellvertreter unsers Herrn, und dem gräflichen Rath Haßmann, den Ramsey sammt dem Stadtschreiber Rothschied seinerseits bevollmächtigt hatte, ... und endlich im August ein Vergleich genehmigt, der zwischen Churmainz und Hanau alle Feindseligkeiten abstellt, dem Grafen Philipp

Moritz und sein Land wiedergibt, und die Verzeihung römischer Majestät zusichert; uns Glaubensfreiheit, völlige Amnestie und Befreiung von Einquartirung und Brandschatzung bewilligt, und endlich dem General-Major Ramsay nach seinem Abzug von Hanau, das er seinem rechtmäßigen Herrn zu übergeben habe, die Summe von 50,000 Reichsthalern als Belohnung und Entschädigung anweist. Dieser von Churmainz, dem Grafen von Solms und Ramsay unterzeichnete Vertrag, wurde im September vom Kaiser bestätigt, und im November reiste unser Graf sammt seiner Familie, trotz der unfreundlichen Witterung und seiner übeln Gesundheitsbeschaffenheit vom Haag ab, um nach dreijähriger Abwesenheit in den Schoos seiner treuen Unterthanen zurückzukehren. Unser Jubel war ohne Gränzen, nur Einer theilte ihn nicht, und dieser Einzige war Niemand Anderes, als Ramsay. Er soll sogar durch Warnungsbriefe versucht haben, unsern Herrn auf seiner Reise aufzuhalten. Aber der Letztere, dem Wort des vortrefflichen Churfürsten vertrauend, ließ sich nicht irre machen, und kam. Ach, er ahnte nicht, daß er in seinen Kerker eile, ... wir ahnten nicht, daß unser Entzücken bald in Trauer verstummen würde. — Ramsay lag wie ein lauernder Löwe in der Neustadt, die er verrammelt hielt, wie zur Kriegszeit. Unser Graf bewohnte schon mehrere Tage sein Schloß, aber der stolze Schwede hatte sich noch nicht vor ihm sehen lassen. Endlich nach wiederholter Mahnung, zu thun, was schicklich war, begab er sich auf's Schloß, woselbst er gnädiger empfangen wurde, als er verdiente. Nach einer langen Unterredung über den bevorstehenden Abzug aus der Stadt, und die Uebergabe derselben, verließ der falsche Mann die Burg. Aber wie schnell kam er zurück, nachdem er die Larve abgeworfen! Es war gerade um Mittag. Ich stehe hinter der Hausthüre. Plötzlich rasseln die Trommeln in der Neustadt. Zwei

Kanonen werden aus ihren Thoren über die Zugbrücken nach der Altstadt geschleppt, und gegen das Schloß gerichtet. Die Schweden laufen bewaffnet zusammen. Haufenweise besetzen sie die Straßen. Ein starker Trupp, von zwei Offizieren und einem Sergeanten geführt, den Commandanten selbst an der Spitze, dringt über die Brücke in's Schloßthor, wirft die Bürgerwache nieder, entreißt ihr mit Gewalt die Thorschlüssel. Der wuthschnaubende Ramsay besetzt alle Posten mit den Seinigen, nimmt den Grafen mit seiner Familie gefangen, mißhandlt ihn mit den niedrigsten Beleidigungen, und entfernt alle Räthe und Getreuen von ihm."

„Frechheit ohne Gleichen!" rief Huldrich empört. — Der Unbekannte knirschte mit den Zähnen und schwieg.

„Denkt Euch unsere Entrüstung," fuhr Friedmüller fort. — „Aber was vermochten wir? Die Picken und Feuerröhren der fremden Soldaten waren auf unsere Brust, ihre Karthaunen auf unsere Häuser gerichtet. Zudem jagte uns ein neues Schreckniß in Furcht und Angst. Der Schwager unsers vortrefflichen Herrn, der Graf von Solms, war, von Mainz zurückkehrend, unter dem Thore von den schwedischen Wachen angehalten, wichtiger Papiere, die er bei sich führte, und die den verletzten Vertrag betrafen, beraubt, und als Gefangener auf die Hauptwache geschleppt worden. Bestürzung verbreitete sich allenthalben; die Gräfin von Solms, unsers Grafen Schwester, welche den Wachen im Schlosse zu entspringen wußte, versuchte vergebens bis zu ihrem Gatten zu dringen. Seine Hüter mißhandelten die Bejammernswerthe, und einige treue Bürger trugen sie ohnmächtig in die Burg zurück. Von diesem denkwürdigen Tage an begann das Regiment unsers Tyrannen, der uns mit eiserner Hand zu Boden drückt, während wir keine Hülfe absehen. Kriegsknechte liegen in unsern Häusern, zehren das Unsrige auf ... wir werden wie im

Belagerungsstande gehalten, und unsers Gebieters, der in ungerechter Haft schmachtet, nimmt sich Niemand an. Der Landgraf von Hessen-Cassel, unser Freund, ist hinüber gegangen zu seinen Vätern: er hätte uns zum zweiten Male gerettet. Nun harren wir aber umsonst eines Befreiers, dessen Erscheinung uns die eines Engels seyn würde."

Bei diesen Worten ging die Thüre auf, und eine Engelsgestalt trat in die Stube. „Mein Sannchen!" rief Friedmüller, und Zufriedenheit überglänzte sein Gesicht. Huldrich fuhr verlegen empor mit hochrother Wange, aber auch Susannens Stirne bestrahlte der Rosenschimmer froher Ueberraschung, als der Vater ihr den Jugendgespielen vorstellte. Züchtig verneigte sie sich vor dem anmuthigen Jüngling, lispelte einige süße Worte, und verbarg schnell das in ihrem Innern aufsteigende Gefühl in der Küche. In trüben Gedanken sah ihr Huldrich nach, und überhörte mehrere Fragen des Alten. Der gute Friedmüller wollte schon über die Zerstreuung seines ehemaligen Lehrlings einige Bemerkungen machen, als die Ankunft mehrerer Gäste ihm das Wort vom Munde abschnitt.

Der Neugier derselben zu entgehen, suchten die beiden Wanderer bald das Nachtlager, das ihnen Friedmüller in der Hinterstube bereiten ließ. Lange saßen sie noch bei'm Schein der wärmenden Kaminflamme, und unterhielten sich von ihren Hoffnungen und Erwartungen. „Dem Wirth ist zu trauen," sprach der Aeltere bedächtig zu Huldrich. „Wir brauchen nicht hinter'm Berge zu halten."

„Ich sagte es Euch," erwiederte der Jüngling. „Doch," setzte er mißmuthig hinzu. „ihm allein laßt uns Vertrauen schenken. Seine Tochter erfahre nicht..."

„Was hast Du denn beständig mit der Tochter?" lächelte der Andere: „Ist das Mädel doch bildschön wie

eine Frühlingsblüthe, und demungeachtet versäumst Du keine Gelegenheit, ihr etwas anzuhängen."

„Ach Herr," versetzte Huldrich, wüßtet Ihr, was ich weiß ... Weiber sind falsch, halten nicht Eid noch Schwur; ... Sannchen war ein so liebes Geschöpf ... und jetzt ..."

„Und jetzt?" fragte der Begleiter neugierig.

„Jetzt schlägt es zwölf Uhr, Herr;" entgegnete Huldrich ausweichend, und wirklich schlugen die Glocken die Mitternachtsstunde. Das neue Jahr zieht auf die Wache. Bringe es uns Heil, und unserem Bemühen den Lohn! Glück zu, edler Herr!"

Sie gaben sich die Hand gleich Brüdern, und der Begleiter Huldrichs streckte sich in's Bette. Der Letztere saß aber noch sinnend am Kamine, und horchte mit wehmüthiger Empfindung auf die Musketensalven, mit denen die Besatzung der Neustadt den Eintritt des neuen Jahrs feierte. In den Straßen war aber Alles still, wie bei einer Leichenfeier. Kein Bürger verließ das Haus, und der gesellige Jubel lag in Fesseln. Aber aus der Neustadt schallte das jauchzende Getöse von Trompeten, Pauken und Pfeifen, die das Gastmahl des Commandanten verherrlichten, bei welchem die fremden Krieger den Schweiß des Landes verpraßten. Heiße Thränen drängten sich in Huldrich's Augen, als er das Unglück seiner Heimath überdachte, aber auch von geheimern Leiden war seine Brust bedrängt. Er vermochte nicht, in der warmen Stube auszuhalten, und trat, um Luft zu schöpfen, auf den Gang, der das Hinterhaus mit dem Vordergebäude verband. Die eisig kalte Nacht that seinen brennenden Wangen wohl, und er lehnte sich auf das Geländer des Gangs, um seinen Gedanken Raum zu geben. Da rasselte die Hausthüre auf. „Gute Nacht, Hauptmann!" ruft ein Abschiednehmender einem Eintretenden zu, der in ungeläufigem Deutsch mit schwerer Zunge

sich bedankt, und geräuschvoll in die Trinkstube stürmt. — „Das ist gewiß;“ flüsterte der horchende Huldrich in sich hinein: „das ist der Hauptmann, den Gott verdammen möge!“ — Seine Brust pocht hörbar, als ein neues Geräusch seine Aufmerksamkeit erregt. Er lauert mit geschärftem Auge und Ohr. Mit dem Lichte in der Hand tritt der Hauptmann aus der Wirthsstube, und schlendert mit Sporenklang nach dem Hofe, aus welchem die Treppe in den obern Stock führt, nach seinem Quartier vermuthlich. Doch unfern des Eingangs in die Küche bläst er die Kerze aus, schleicht auf den Zehen, und hustet leise. Einen Augenblick darauf knarrt die Küchenthüre, und eine sanfte weibliche Stimme flüstert den Abendgruß. „Sannchen!“ seufzt Huldrich schmerzhaft, da er durch die Dämmerung bemerkt, wie der Schwede die Grüßende an sein Herz zieht still und leise einen Kuß auf ihre Lippen drückt und sie mit gedämpfter Stimme fragt, ob die heutige Nacht eine glückliche werden soll. Ohne Zweifel bejahte die Umschlungene die Frage, denn mit den halblauten Worten: Um Eins also! und mit einem zärtlichen Abschiedskuß trennt sich der Buhle von ihr, und schlüpfte ohne Geräusch die Treppe hinan, nach seiner Stube im Vorderbau, während des Mädchens Gestalt in der Küche verschwindet.

Lange starrt Huldrich ihr nach, und schleicht dann mit nassen Augen nach seiner Kammer, wo sein Begleiter schon ruhig schnarcht. „So ist es also wahr!“ stammelte er für sich mit bebenden Lippen, das Lager besteigend: „Die schönste Blume meines Lebens ist geknickt, die Schwüre sind gebrochen, die meine Jugend mit freudiger Ahnung kränzten! Das Gerücht hat nicht gelogen, und ich, der ich mit wandelloser Treue an dem Wunderbilde meiner Liebe hing, sehe mich betrogen! ... Der Allmächtige gebe mir Kraft zu vergessen, stärke mich

in meiner Pflicht, und lasse mich dann in weiter Ferne Linderung meines Schmerzes finden!"

Die Müdigkeit schloß seine Augenlieder, aber auch in seine Träume fogte ihm seiner Liebe Leid.

2.

Graf Philipp Moritz lag auf seinem Siechbette. Seine edle Gattin Sybilla Christina saß neben dem Lager des Gichtkranken, und las ihm aus dem Theatro Europaeo die Geschichte der verflossenen Kriegsjahre vor. Die Nördlinger Schlacht war so eben abgehandelt worden — da hieß der Graf die fleißige Leserin das Buch weglegen. „Von dieser Unglücksschlacht," sprach er, „schreibt sich all' unser Elend, und das Leid unserer Unterthanen her. Schweigt davon, gute Sybille." Gehorsam legte die Gräfin das Buch bei Seite. „Manch' tapfres Haupt des evangelischen Bundes ward an jenem Schreckenstage in den Staub gelegt;" — fuhr Philipp in schmerzlicher Erinnerung fort: „Wir mußten aber den Kelch des Jammers leeren bis auf die Hefen, und wer weiß, was noch zurückliegt."

„Vertraut auf Gott den Herrn;" — sprach tröstend des Grafen fromme Hausfrau: „er wird es noch wohl machen mit uns!" — Philipp schüttelte zweifelnd den Kopf, faltete die Hände, und blickte starr durch die hellen Scheiben in den klaren Winterhimmel. „Ich liege hier, verlassen, ein kranker und gefangener Mann;" seufzte er: „Gern wollt' ich's ertragen, läge ich im Kerker des Kaisers, dem ich Feind und Widersacher war; aber von der Hand in Fesseln geschlagen zu werden, die uns beschirmen sollte, das ist hart!" — „Faßt Muth, mein gnädigster Gemahl;" erwiederte Sybille: „ein Augenblick

kann Alles umwandeln. Von den vielen Berichten, die wir auf geheimen Wegen fortzusenden wußten, wird doch einer auf fruchtbaren Boden gefallen seyn." — „Traut nur auf Freunde," versetzte der Graf bitter lächelnd: „Sie zerstäuben zur Zeit der Noth wie Spreu im Winde. So lange ich noch Herr im Eigenthum war, und sie zu mir lud, meiner Küche und meinem Keller von ihrem Ueberfluß zu helfen, ... da säumten die Vettern und Freunde nicht; nun aber bleiben sie aus, da es ein ernsteres Geschäft gilt. Die Welt liegt im Argen, wir liegen in schmählichen Banden, und leichtlich kann's dem ruchlosen Schweden einfallen, unser unschuldiges Haupt dem Beil zu weihen. Niemand wird ihn hindern an der Frevelthat."

„Gott behüte Euch in Gnaden vor so entsetzlicher Furcht!" — rief Sybille bestürzt: „Mein gnädigster Herr und Ehewirth, eine böse Laune hat Euer Gemüth heute umwölkt, und sie kann nur eine Versuchung des Bösen seyn, der Euch zu berücken sucht. Nichts widersteht aber kräftiger der Schlange, als das Wort des Herrn. Erlaubt daher, daß ich aus seiner heiligen Schrift ein Kapitel lese, Euch zum Trost und zur Erbauung." —

„Immerhin, Sybille;" erwiederte der Kranke mit finsterm Spott: „Verkürzt mir die Zeit mit Hiob's Historie. Entsinne ich mich recht, so ist seine Herrlichkeit ein Konterfei der Meinigen."

„Hadert nicht mit dem ewigen Vater!" sprach Sybille ernst und gekränkt. „Vergleicht Euch nicht mit dem Bettler Job. Eure Freunde scheinen Euch zwar zu verlassen, aber Eure Ehefrau spottet nicht Eures Kummers; . . . sie trägt ihn mit Euch. —"

„Vergebt!" antwortete der Graf nach kurzem Schweigen, und reichte still bereuend der redlichen Gattin die Hand, die sie zärtlich küßte. „Das Unglück macht uns so leicht ungerecht," fuhr er fort: „Laßt uns zusehen,

daß wir nicht fallen. Leset David's Psalmen, gute Sybille. Diese passen für unsern Zustand."

Sybille machte sich bereit, den Wunsch des Gemahls zu erfüllen, als die Gräfin von Solms in das Zimmer trat, und sich weinend an den Hals der Schwägerin warf. „Ich bringe Euch Thränen zum Neujahrsgeschenk;" klagte sie. „Gott verwandle sie in eine himmlische Perlenkrone!" -- Sie umarmte darauf ihren Bruder, und ließ sich an seinem Bette nieder. — „Neue Dehmüthigungen bezeichnen den Eintritt des neuen Kummerjahres," fuhr sie gefaßter fort. „Als ich mein Gemach verließ, blickte ich zufällig in den Hof und sah die Wachen verstärkt. Man hielt eben zwei Männer unter dem Thore an, und durchsuchte ihre Kleider. Der eine schien der Knecht des Schloßmetzgers zu seyn, der Zweite ein Fremder. Sicher haben beide nur in der Küche zu verkehren, und dennoch behandelt man sie, gleich Staatsverbrechern."

„Der Argwohn eines Tyrannen fürchtet Alles;" — antwortete der Graf und fuhr selbst bestürzt empor, als schwere Tritte auf dem Corridor laut wurden, und sich der Thüre des Schlafgemachs näherten. — „Was gibt es wieder?" — fragte die Gräfin Solms, ängstlich von ihrem Sessel aufspringend. Aber die besonnene Sybille erwiederte lächelnd: „Beruhigt Euch, Schwägerin. Ich höre die Stimme unseres alten Hüters, des Sergeantenmajors Copham, der uns, seine unerfreuliche Gegenwart ausgenommen, noch nie etwas Unangenehmes gebracht hat, und gewöhnlich um diese Stunde nachsieht, ob wir uns noch gesund und wohlbehalten im Schlosse vorfinden."

Im nächsten Augenblick öffnete auch richtig des Grafen Kammerdiener die Thüre, um die Ankömmlinge herein zu lassen. Philipp drehte sich aber im Bette gegen die Wand, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er die erniedrigende Zimmervisitation über sich ergehen lassen mußte.

Der alte Copham, eine abentheuerliche Figur, in schwedischer Uniform, den Hut auf dem Kopfe, den Esponton in der Hand, schritt schwerfällig in das Gemach. Ihm folgten Huldrich und sein fremder Begleiter. Der Erstere trug den Fleischkorb am Arme, der Letztere führte einen langen Meßstab.

„Guten Tag!" schnarrte der eisgraue Schotte, in furchtbar verketzertem Deutsch. „Ich will nur zusehen, ob die gnädigen Herrschaften sich noch in hohem Wohlseyn befinden, und meinen unterthänigen Glückwunsch beibringen zum neuen Jahre.

Die Damen standen schweigend am Fenster, und musterten mit mißfälligem Auge die Erscheinung der zwei schlechtgekleideten Fremden. Philipp antwortete dem Schergen Ramsays keine Sylbe, und würdigte alle Dreie keines Blicks. Copham zerdrückte einige Worte der Ungeduld zwischen den Lippen, und setzte nach einem kleinen Schweigen hinzu:

„Zu gleicher Zeit stelle ich Seiner Gnaden, dem Herrn Grafen, den Kunstschreiner vor, der auf Dero Wunsch und Befehl von Frankfurt gekommen ist, um einen bequemen Krankenstuhl nach Angabe Seiner Gnaden zu fertigen."

„Gut;" antwortete der Graf, ohne die Augen zu öffnen. — „So geht, und laßt mich mit ihm allein."

„Der alte Copham bedauert, aber es ist wider seine Ordre;" versetzte der alte Griesgram. „Er muß bei jeder Unterredung mit einem Fremden zugegen seyn."

„So entfernt Euch Alle!" erwiederte kurz der Kranke. „Ich will jede Bequemlichkeit entbehren, die ich durch eine Verletzung meiner Würde erkaufen muß."

Copham zupfte verlegen an seinem grauen Schnurrbart. Huldrich flüsterte ihm leise ins Ohr: „Sagt an, Sergeant, warum habt Ihr mich mitgehen heißen?"

„Weil ich Dich nicht aus den Augen lassen will,"

erwiederte der Unteroffizier mit durchdringendem Blicke. „Du bist mir verdächtig, bis ich genau weiß, daß Du in der That Friedmüller's neuer Geselle bist."

„Fühlt Ihr aber nicht das Unschickliche, hier mit mir zu verweilen, da der Graf mit dem Meister allein zu reden wünscht?" fragte Huldrich weiter.

„Des Commandanten Befehl!" antwortete Copham achselzuckend. „Dem Schreinermeister traue ich mehr als Deinem Schelmengesicht."

„Ei nun," fiel Huldrich ein, „so geht indessen mit mir zum Thürmer, dem ich die Rechnung von meinem Herrn zu bringen habe, und der schon für mich gut stehen wird. Dergestalt befreit Ihr die Herrschaften von meinem Anblicke, hindert den Grafen nicht in seinem Vorhaben, und fertigt mich geschwinde ab."

„Hm!" brummte Copham in den Bart. „Alles recht, aber der Weg auf den Thurm ist weit; meine Füße sind alt. Binnen der Zeit kann hier Allerlei geschehen."

„Wo denkt Ihr hin?" raunte Huldrich ihm zu! „mit dem blödsinnigen Tischler? Er vergißt das Vaterunser von heute bis morgen, und anvertraute Briefe könnt Ihr ihm ja abnehmen, ehe er das Schloß verläßt."

„Hast recht Galgenvogel!" lächelte Copham zufrieden: „'s ist auch wahr. Nichts zu befahren. Ich lasse Euch mit dem Meister einen Augenblick allein, Herr Graf, und hoffe, Ihr werdet meine Gefälligkeit nicht mißbrauchen. Sonst . . . sonst haben wir scharfe Augen, und engere Käfiche. Komm Bursche; laß sehen, ob wir Dich nicht auf faulen Fischen ertappen. Rechtsum, Marsch!"

Der alte Kriegsmann verließ mit Huldrich das Gemach, und die beiden Gräfinnen wollten sich gerade ihre Verwunderung über den seltsamen Auftritt mittheilen, als Sybille einen Blick nach des Grafen Bette warf, und staunend ihre Schwägerin auf das aufmerksam machte, was dort vorging.

Der sogenannte Tischler lag auf seinen Knieen vor dem Lager des Grafen, hatte die herabhängende Rechte desselben ergriffen, und küßte sie ehrfurchtsvoll. Philipp drehte sich verwundert nach dem Fremden, aber ein Blitz der Freude fuhr über das blasse Gesicht des Leidenden, als er in wohlbekannte Züge schaute. „Nein'" rief er aus tiefer Brust, „Gott hat uns nicht ganz verlassen, da er den treusten Freund in unsern Kerker sendet. Steh' Er auf, Major! Steh' Er auf, lieber mannhafter Getreuer!"

Die Damen waren mit hoffnungsverklärten Mienen näher getreten.

„Seht, liebe Frauen," begann der Graf, nachdem er den Freund huldreich aufgehoben hatte, „seht in diesem muthigen Mann meinen erprobten Diener, den treuen Major Winter von Güldenbronn, der in unsrer Noth erscheint, gleich einem Engel des Heils "

„Das gebe Gott!" erwiederte der Major, der jetzt in edler Soldatenhaltung vor den Staunenden stand: „vor der Hand entschuldige mich der Drang des Augenblicks, wenn ich den edlen Frauen hier nicht die schuldige Ehrfurcht beweise, aber die Augen des Wächters schlummern nicht lange, und ich muß eilen, mein Geschäft zu Ende zu bringen."

„Thut es, edler Mann:" sprach die Gräfin von Solms mit feuriger Lebhaftigkeit. „Ich will indessen Eure Unterredung bewachen, und die Ankunft des Feindes bei Zeiten melden."

Mit diesen Worten ging sie aus dem Gemache, um im Vorsaal Auge und Ohr auf die Lauer zu stellen. Major Winter verlor keine Zeit, seinem Zwecke näher zu kommen, zog behutsam aus einer verborgenen Falte des Hutfutters ein fein zusammengelegtes Papier, und überreichte es dem Grafen.

„Von dem Vetter Ew. Liebden," sprach er: „von

dem kaiserlichen Generalwachtmeister Grafen Heinrich zu Nassau-Dillenburg, mit freundlich vetterlichem Gruß und dienstfertiger Hülfsverheißung."

Graf Philipp ergriff hastig das Schreiben, erbrach es, las es schnell durch, und blickte hierauf dankbar gen Himmel: „Deine Fügungen sind dunkel," betete er andächtig: „von Bundesgenossen und Freunden in Kerkersschmach gehalten, bietet uns ein Feind, ein kaiserlicher Offizier, die Retterhand!"

„O, schlagt sie nicht aus, gnädigster Gemahl!" fiel Sybille dringend ein.

„Der Graf von Nassau, unser lieber Vetter, beruft sich in den wenigen Zeilen auf Ihn, lieber Major;" fuhr Philipp fort: „so rede Er denn, und labe mein Ohr mit längst entbehrter Freude." — —

„Ew. Liebden mögen also wissen," begann der Major, „daß das Werk der Rettung nicht allein ein leeres Vorhaben, sondern bereits begonnen ist. An der Spitze des Werks, als Haupt, steht der würdige Erzkanzler des Reichs der Churfürst zu Mainz, Euer Vermittler mit dem Kaiser. Der Graf von Nassau hat sich zum Vollstrecker erboten, da sowohl die Bande der Freundschaft, als des Bluts ihn für Eure Sache stimmen. Die Stadt Frankfurt hat nicht gesäumt, dem geheimen Bunde beizutreten. Der Herr von Nassau, der Rath Möcken im Namen von Churmainz, Abgeordnete der Stadt Frankfurt und ich — wir sind zusammengekommen, und haben einen Plan entworfen, Euch mit Gewalt zu befreien, da doch Darmstadt's gütliche Unterhandlungen nichts bewerkstelligen konnten. Hanau muß überrumpelt, Ramsay mit den Waffen in der Faust bezwungen, sein Kriegsvolk wehrlos gemacht werden. Dazu gehört Wille, Macht und Gelegenheit. Der Erstere ist unerschütterlich, die Zweite ist da. Churmainz stellt 200 Mann, ebensoviel gibt Frankfurt, der Graf von Dillenburg bringt ihrer 60 auf, und 180 habe ich

bereits angeworben, und in verschiedene Ortschaften eingelagert, um Aufsehen zu vermeiden, denn Ramsay's Spione lauern in Dorf und Feld. Nun fehlt nur noch die Gelegenheit, und diese hoffen wir von Euch zu erfahren. Durch einen Zufall ward ich inne, daß Ihr nach einem Schreiner von Frankfurt geschickt, um einen bequemen Krankenstuhl Euch verfertigen zu lassen, und habe mich kurz und gut entschlossen, den Gang selbst zu wagen, den mir Gott auch glücken ließ. Nun, Ew. Gnaden, wißt Ihr Alles. Auf Euern Bescheid kömmt's an."

Eine peinliche Unruhe kämpfte auf des Grafen Gesicht. Nachdem er sich eine Weile besonnen, antwortete er: „Der Vorschlag ist des Dankes werth, allein... lieber Winter.... es ist uns nicht zu verübeln, wenn wir mißtrauisch worden sind. Mit gewaffneter Hand die Stadt zu gewinnen, ist ein kühner Vorsatz, der in seinen Folgen unheilbringend werden könnte. Ramsay hat viele Bürger bewaffnet, und läßt sie mit den Seinen zugleich die Wachen beziehen. Die Aermsten müssen bei einem Ueberfall für die Schweden Parthei nehmen; .... müssen am Ende mit ihrem Blute unsre Freiheit zahlen, und zuletzt ... es wird uns schwer, den Verdacht auszusprechen, ... allein traurige Beispiele rechtfertigen ihn, ... und zuletzt hat man vielleicht mein Hanau den Schweden nur entrissen, um es in kaiserliche Hand zu spielen."

Winter von Güldenbronn trat verletzt einen Schritt zurück. „Ew. Liebden," sprach er männlich, „hat hier ein hartes Wort gesprochen. Churfürst Anselm Casimir ist im Reich und Ausland als ein vortrefflicher Mann gerühmt: der Graf von Dillenburg ist ein ächter deutscher Ritter, der als Freund, nicht als kaiserlicher Feldoberster hier die Hände bietet, und ich schmeichle mir, nicht der Unzuverläßigste Eurer Diener zu seyn. Daher schmerzt mich der Verdacht einer unwürdigen Hinterlist."

Ein langes Schweigen von Seiten des Grafen und

des Majors erfolgte. Die umsichtige Gemahlin des Erstern mischte sich vermittelnd ein. Doch der von Krankheit, Argwohn und angeborner Unschlüssigkeit bestürmte Gefangene war zu keinem Entschluß zu bringen, und erbat sich Bedenkzeit.

„Ew. Liebden Wille ist mir strenger Befehl," äußerte Winter achselzuckend. „Ich gehe nach Frankfurt zurück. Doch . . . erlaubt mir die Erinnerung, Ew. Gnaden: säumt nicht allzulange. Ramsay geht mit dem Gedanken um, Hanau in französische Hände zu liefern. Guebriant hat die Sache in's Reine gebracht. Der König willigt in den Kauf, und hat einen gewissen Rosseau mit Wechseln, im Betrag von 20,000 Kronen abgesandt, sie dem Ramsay als Köder an den Hals zu werfen. Der Magistrat von Frankfurt, woselbst der Agent seine Wechsel umzusetzen dachte, gab mir von der Sache Wind, und ich ließ den Franzosen in der Stille unter einem leeren Vorwand in Gewahrsam bringen. Allzulange kann indessen die Sache nicht verschwiegen bleiben. Jede Woche Verzug bringt Eurer Habe — ja Eurem Leben selbst Gefahr."

„Gott! in welch' Gewebe von Abscheulichkeit bin ich gerathen!" rief der Graf, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Endet, ihr Herren!" flüsterte die Gräfin Solms zur Thür herein; „der Feind naht!"

Der Graf winkte dem Major heftig sich zu entfernen, und dieser hatte nur die Zeit, dem Erstern noch einmal die Beantwortung der von Dillenburg gestellten Fragen dringend anzuempfehlen, und ihn an den kecken Huldrich zu verweisen, der sich erboten habe, in der Sache als Bote und Zwischenhändler zu dienen. Eiligst warf er sich wieder in die Larve des blödsinnigen Handwerkers, und nahm Abschied. Die Gräfin Sybille geleitete ihn zur Thüre, reichte ihm gnädig die Hand zum

Kuß, und sprach halbleise: „Fahrt nur fort, Monsieur Winter, in bewußter Sache, das Beste meines Herrn thätig zu fördern. Ich werde sorgen, daß dem Vorhaben des guten Freundes nichts im Wege sey." — Mit diesen Worten entließ sie ihn voll Huld, und er ging, nicht wissend, war seine Sendung gelungen — war sie es nicht?

3.

Der alte Fuchs Copham, so wie die Wachen am Thore, waren glücklich durch des Majors Vorgeben und Reisepaß getäuscht worden; Huldrich hatte dem Herrn von Güldenbronn noch bis an das Dorf Kesselstadt das Geleit gegeben, und kehrte in die stille Wohnung Friedmüller's zurück. Susanna saß im Fensterbogen, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, und grüßte den Eintretenden freundlich. Huldrich, sie allein findend, war unschlüssig, ob es ihm zu bleiben zieme, oder nicht. Die Anrede des reizenden Mädchens bestimmte ihn indessen zum Erstern.

„Ihr kommt zu spät!" rief ihm Sannchen fröhlich entgegen: „der Neujahrsbraten ist verzehrt. Väterchen nickt sein Mittagsschläfchen, und wer nicht kommt zu rechter Zeit . . . "

„Ich weiß!" fiel Huldrich verstimmt ein. „Bin auch nicht hungrig." Er setzte sich mit gerunzelter Stirne auf die Bank am Ofen, und schob abweisend die Teller weg, die ihm Sannchen mit wirthlicher Geschäftigkeit aufstellte, obschon die besten Leckerbissen dem Verspäteten aufgehoben worden waren.

„Ei, so grollich?" fragte Susannne verwundert: „Ihr habt böse Laune mitgebracht. Desto schlimmer für mich."

„Wie so?" versetzte Huldrich.

„I nun, ich hätte gerne Manches mit Euch geplaudert," erwiederte Susanne, und setzte sich ihm gegenüber: „Wir haben uns so lange, so lange nicht gesehen, und ich wüßte für mein Leben gern, ob Ihr noch der alte Huldrich geblieben seyd."

„Ich bin noch der Alte," antwortete Huldrich mit Beziehung.

„Nun, .. so dürfen wir uns die Hände reichen, wie ehedem," meinte Sannchen mit gutmüthigem Lächeln, und hielt ihm die zierlich geformte Rechte hin, „ich habe mich auch nicht verändert, und heiße Euch herzlich willkommen, was ich gestern wahrlich nicht konnte."

„So?" fragte Huldrich, ohne die dargebotene Rechte zu ergreifen.

„Ich war nämlich so überrascht," fuhr Susanne fort, daß ich mich kaum zu fassen vermochte. Denkt Euch selbst, lieber Huldrich: es hieß, Ihr wärt in fernen Landen gestorben. Ach, ich habe mich viel um Euch gegrämt; denn Ihr mögt immerhin wissen, daß ich oft an Euch gedacht habe. Erinnert Ihr Euch noch des Tages, an dem Ihr auf die Wanderschaft zogt, das Ränzchen auf dem Rücken, den langen Degen an der Seite?"

„Hm! ja!" versetzte Huldrich finster. Susanne fuhr aber in fröhlicher Geschwätzigkeit fort:

„Mir ist, als ob es erst gestern gewesen wäre. Die Gesellen gaben Euch das Geleit, und der neue Lehrbube . . . wißt Ihr? der mit den rothen Haaren und den grauen Augen . . . . trug Euch das Wanderbündel bis vor's Thor. Wie gerne hätte ich es dem tölpischen Buben abgenommen, um Euch doch wenigstens einen Liebesdienst zu erweisen! Aber das ging nicht an: darum zerrte ich so lange an der Mutter, bis sie mir erlaubte, zu Günther's Else zu gehen. Wer aber nicht hinging

war ich. Es war das einzige Mal, daß ich die Mutter belog, und ich habe ihr's tausendmal abgebeten. — Ich flog wie ein Sperling durch die Gassen, vor's Thor, und ließ mich bei Steinheim in einem Nachen über den Main setzen; ... ich wußte ja, daß Ihr des Weges kommen mußtet. Und richtig traf sich's so. Kaum hatte ich ein Viertelstündchen hinter der Hecke am Ufer gesessen, so kamt Ihr auch auf dem jenseitigen, von Euren Begleitern umgeben, daher. Sie umarmten Euch noch einmal ... der Altgeselle sprach noch einen lauten Spruch, der Rothkopf gab Euch den Bündel, und Ihr sprangt in die Fähre. Wie mir das Herz klopfte, da ich Euch immer näher schwimmen sah! Was wird er sich denken? fragte ich mich ein Mal um das andere. Aber als Ihr kamt, und an der Hecke vorüber gingt, und vor mir standet, wie ein steinernes Bild, war alle Furcht vergessen, und ich herzte Euch noch einmal zum Lebewohl."

„Ja, ... zum Lebewohl!" ... wiederholte Huldrich, und ließ das Haupt auf die Brust sinken. Susanne hob mit unendlicher Liebenswürdigkeit ihm den Kopf in die Höhe, strich ihm die Falten aus der Stirne, und sprach freundlich:

„Warum denn so traurig, lieber Freund? Die Erinnerung ist ja für Euch nicht schmerzlich. Ihr konntet es damals nicht erwarten, von Euren Lieben zu scheiden und in die Welt zu gehen; ich weinte aber, als ob man Euch in die Gruft legte, denn das Scheiden thut nicht so weh, als das Zurückbleiben. Wißt Ihr aber noch, was wir uns damals versprachen?"

„O ja," entgegnete Huldrich mit durchdringendem Blicke.

„Wir gaben uns das Wort, beständig am Guten fest zu halten," sprach Susanne weiter: „Gott vor Augen zu haben, und ... hem! hem! ..." hier hustete sie verlegen ... „ist mir doch gerade, als ob mir etwas in die Kehle gekommen wäre."

„Und uns auch in der Ferne lieb und treu zu seyn," ergänzte Huldrich mit ernster und langsamer Betonung.

„Lieb und treu zu seyn ... ganz recht," sprach Susanne, in ein süßes Nachdenken verloren, dem Jüngling nach, wie ein frommes Kind im Einschlummern der Mutter die Worte des Gebets nachstammelt: „Ihr habt doch Alles behalten," setzte sie lächelnd mit niedergeschlagenen Augen hinzu, und spielte verlegen mit dem Schürzenband.

„Mein Gedächtniß ist gut," sagte Huldrich mit einem verhaltenen Seufzer, „und jener Augenblick ... war schön."

„Ach ja, das war er," lispelte das Mädchen, in der lieblichen Verlegenheit beharrend. „Und ich habe auch ein Andenken desselben," fügte sie lebhafter bei.

„So?" fragte der junge Mann, bitter lächelnd.

„Erinnert Ihr Euch noch?" fragte sie: „ich mußte endlich doch wieder heim, und besann mich noch im Scheiden, daß ich meinen letzten Kreuzer dem Schiffer gegeben hatte, der mich nach Steinheim brachte. Wie sollte ich ihn aber für die Rückfahrt bezahlen? Ich klagte Euch meine Verlegenheit... Ihr botet mir lächelnd Eure Baarschaft ... sie war nicht groß, und ich suchte mit zugespitzten Fingern einen ganz funkelnagelneuen Kreuzer heraus. — Darauf schütteltet Ihr mir die Hand, und gingt rasch fort. Mir kamen die Thränen in die Augen, und ich setzte mich ganz still in den Kahn, sah Euch nach, so lange es anging, betrachtete dann den lieben Kreuzer, der von Euch kam, und ich glaube sogar ... ich habe ihn geküßt. Als ich darauf an's Land stieg, und den Fährmann bezahlen wollte, schüttelte dieser den greisen Kopf und sagte: „Liebe Jungfer, behalte sie das Geldstück; sie hat es gar zu lieb, und es kommt auch von lieber Hand. Gebe sie mir einen Kuß, so will ich kein Geld." Ach, wie schämte ich mich! Aber ... einen Blick warf ich auf die Münze, die ich so gern behalten hätte ... einen zweiten um mich her ... wir waren allein ...

und flugs hatte der Graubart seinen Kuß. Ich lief mit dem Kreuzer nach der Stadt zurück, wurde tüchtig von der Mutter gescholten, die hinter meine Sprünge gekommen war, und ließ mir den Kreuzer henkeln, den ich seither bei mir trage."

Bei diesen Worten zog sie den Glücklichen, an einem schmalen Sammetbande Befestigten aus dem Mieder, und ließ ihn den überraschten Jüngling sehen, der von dem rührend kindlichen Ausdruck ihrer Rede so hingerissen wurde, daß er stürmisch ihre Hand ergriff.

„Sannchen!" rief er, sich in seliger Erinnerung vergessend: „Ist es möglich! Ist es Ernst, ist es Verstellung, was aus Dir redet?"

„Pfui, Huldrich," schmollte die Dirne, und verbarg die Münze wieder: „Ich habe nur ein einzig Mal die Unwahrheit geredet, und die Mutter hat mir's vergeben. Noch auf ihrem Sterbebette hat sie mich eine gute, aufrichtige Tochter genannt, und als eine solche gesegnet. Ich habe oft — noch während der Belagerung — ihr Grab besucht, und mich nie gefürchtet, wenn auch die Feuerkugeln der Kaiserlichen links und rechts um mich herumsausten. Ich saß auf ihrem Hügel, wand ihr frische Kränze, und sprach im Geiste mit Euch, mein Freund."

„Mit mir?" fragte Huldrich verwundert.

„So ist's," erwiederte Sannchen, und heftete das braune Auge schwärmerisch auf den Horchenden: „denn ich glaubte, Ihr wäret auch gestorben, und Eure Seele besuchte die meinige auf dem Kirchhofe. Ich bildete mir ein, Ihr säßet, einem Engel gleich, neben mir, und wäret so freundlich und so heiter, wie sonst. Wir plauderten so vergnügt, .. besonders das letzte Mal; und es war mir damals gerade, als ob Ihr sagtet: „Liebes Sannchen, Du wirst wohl thun ..." Ihr müßt wissen, wir duzten uns in diesem Gespräche ... „Du wirst wohl thun, nicht mehr auf den Kirchhof zu kommen; Du sollst schon er-

fahren, warum. Es wird aber nicht lange dauern, so besuche ich Dich, und dann wird Alles gut werden!"

„Seltsam!" äußerte Huldrich aufmerksam: „Sonderbare Träume!"

„So nannten es auch die Leute, als ich es ihnen erzählte," versetzte Susanne lächelnd: „und der Todtengräber behauptete auch gegen meinen Vater, er habe mich schlafend auf dem Grabe der Mutter gefunden, und geweckt. Aber bald bestätigte sich, was ich gesagt. Es waren drei oder vier Tage vergangen, seit ich den Friedhof, Deinem ... nicht doch! ... Euerm Befehle gemäß, nicht mehr besuchte, als mit einem Male, gerade zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags, um welche Zeit ich immer die Mutter heimzusuchen pflegte, eine Haubitze auf ihren Hügel fiel und den Boden schrecklich im Zerspringen zerwühlte. Sie hätte mich getödtet ohne jene Warnung."

„Ein seltsam, aber glücklich Abenteuer!" schaltete Huldrich ein.

„Ihr könnt Euch leicht denken," sprach Susanne ferner, „daß ich Euch seitdem verehrte, wie eine Katholikin ihren Schutzpatron; aber unmöglich macht Ihr Euch einen Begriff von meiner frohen Ueberraschung, als ich Euch gestern auf dem Fleckchen da sitzend gewahrte. Ich besuche Dich, und dann wird Alles gut werden, sagte Eure Seele damals zu mir. Ich glaubte, Ihr würdet mich in's Paradies abholen; aber nun weiß ich gewiß, daß noch hier auf Erden Alles für mich gut werden wird."

„Holde Träumerin!" versetzte Huldrich, gemartert von Liebe, Mißtrauen und tiefer Rührung: „Wie könnte ich dazu beitragen?"

Susanne sah ihm hell in's Gesicht, wurde dann mit einem Male gluthroth, senkte den Blick, zupfte an der Kette des Mieders, stand rasch auf, räumte das Tischgeräth zusammen, und sprach, in der Schublade des Erkerfensters kramend: „Gott gesegne Euch das neue Jahr,

Freund Huldrich. Bald hätte ich vergessen, Euch Glück zu wünschen."

„Verzeiht, daß ich unterließ, Euch den ersten Glückwunsch zu bringen," antwortete Huldrich aufstehend, und ergriff traulich ihre Hand.

„Was wünschen wir uns nur?" fragte das Mädchen, schelmisch den Kopf nach ihm drehend.

„Ein zufriedenes Herz, ... ein gutes Gewissen!" sprach Huldrich, ihr bedeutend in's Auge blickend.

„Ei, sprecht doch nicht wie unser alter Prediger in der Kinderlehre!" lachte Susanne. „Zufriedene Herzen und gute Gewissen haben wir schon beide. Junge Leute müssen sich aber was Lustiges wünschen."

„Zum Beispiel?" fragte Huldrich. „Was wünschet Ihr mir?"

„Hm, vielerlei," meinte Susanne: „eine Tonne Goldes ... das Meisterrecht ... ein schönes neues Haus ... einen Keller mit Rheinwein ... viel Silber- und Zinngeräthe ... Leinwand und Bettwerk die Hülle und Fülle ... Thaler im Beutel, fette Ochsen im Stall ... Brod im Kasten, und ... —" hier schwieg sie mit einem Male, und drehte kichernd den Kopf zur Seite.

„Und? ..." wiederholte Huldrich, von der kindlichen Unschuld bezaubert.

Susanne antwortete aber nicht, sondern kramte zwecklos in der Schublade, das Lachen mühsam verbeißend, und die Flammen ihrer Wangen verbergend, so gut es anging. Ihre Hand verrieth jedoch deutlich ihre Unruhe; denn die Ungeschickte schleuderte ein paar Dinge aus dem Kasten auf den Boden, die man in dem Bänder-, Fleck- und Spitzenkram eines Mädchens nicht suchen sollte, nämlich: zwei Stulphandschuhe mit gelben Franzen und dem in Seide gestickten Wappen der schwedischen Krone. Mit einem leisen Laut der Ueberraschung wollte Susanne die Verräther aufheben; allein Huldrich's schnelle Hand war seinem Falken-

blick gefolgt, und hatte sich bereits der Handschuhe bemächtigt. Mit Herzklopfen und starrem Gesichte betrachtete er dieselben. „Schöne Arbeit!“ sprach er hierauf mit höhnischem Lächeln, und legte sie auf den Tisch. „Vermuthlich die Eure, Jungfer?“

„Behüte!“ stammelte Susanne etwas verlegen: „Wo denkt Ihr hin?“

„Wie stahlen sich denn die Soldatenhandschuhe in Eure Truhe?“ fragte Huldrich, so kalt als möglich.

„Das ist bald gesagt,“ erwiederte Sannchen halblaut, nachdem sie auf den Zehen an die Nebenthüre geschlichen war und dieselbe zugezogen hatte: „Die Handschuhe gehören dem Hauptmann Südders, der bei uns im Quartier liegt.“

„So?“ sprach Huldrich eiskalt.

„Der Hauptmann gab sie mir zum Ausbessern,“ fuhr Sannchen fort: „aber ich möchte um keinen Preis, daß es der Vater erführe. Denn er haßt die Schweden so sehr, daß er's nicht Hehl hat, und uns schon einige Mal in's größte Unglück hätte stürzen können, verstünde ich es nicht, den aufbrausenden Südders zu besänftigen.“

„Ei?“ ließ sich Huldrich verlauten, und seine Zähne klapperten: „Wie macht Ihr das, Jungfer?“

„Je nun,“ sprach sie weiter: „ich erweise ihm allerlei kleine Gefälligkeiten, und ... seltsam ist's ... immer wurde der Ungeduldige dann wie ein Lamm. Warum sollte ich auch nicht freundlich gegen einen Mann seyn, der unser Wohl und Weh in Händen hat? Denn er ist Commandant der Altstadt, und würde meinen Vater durch Einquartierung und Kriegssteuern zum Bettler haben machen können, hätte ich es nicht durch schonendes Zuvorkommen verhütet.“

„Schlange!“ murmelte Huldrich zwischen den Zähnen, und drehte sich von Sannchen weg. Das Mädchen betrachtete aber, das harte Wort überhörend, die Handschuhe

aufmerksam, und sprach dann belehrend zu dem jungen Mann: „Eigentlich muß man vor diesen Handschuhen Respekt haben. Südders hat sie bei Lützen getragen, wo der große König gefallen ist, und sie sollen ... wie er mir öfters sagte ... auch am Hochzeitstage seine Hände zieren."

„Seine Braut wird beneidenswerth seyn," lachte Huldrich schadenfroh.

„Ei, warum denn nicht?" entgegnete Susanne gleichmüthig: „Der Hauptmann ist ein schöner und tapferer Mann. Zwar ist er rauh und erschrecklich zornmüthig; ... aber ... setzte sie lächelnd hinzu, ... das soll sich ja alles in der Ehe geben."

„Warum nicht?" lachte Huldrich, wild wie oben: „und jeder Mann thut wohl, wenn er sobald als möglich die Erfahrung macht. Ihr habt mir vor Kurzem manches Gute gewünscht, Jungfer. Eins habt Ihr jedoch vergessen. Wünscht mir noch eine gute Hausfrau, das Beste von Allem."

„Ich wünsche Euch gute Augen," erwiederte Susanne fein, und in einiger Verlegenheit die Franzen der Handschuhe zerfausend: „Nur der Hellsehende findet Perl und Edelstein, wo Andere Kiesel und taube Nüsse aufheben."

„Recht, Jungfer Friedmüller!" rief Huldrich mit toller, gezwungener Lustigkeit: „Und gesunde Augen habe ich, Gott sey Dank! und gewählt habe ich ebenfalls."

„Schon?" fragte Friedmüller's Tochter, und kehrte lauschend das Köpfchen nach ihm.

„Ja," antwortete Huldrich, und mühte sich, ihr schonungslos in's Gesicht zu sehen. „In Eger wohnt die, die ich mir erkoren, und in einem halben Jahre hole ich sie heim."

„So?" stammelte Sannchen, und die arme Sylbe starb fast auf ihren Lippen.

„Bringt sie auch keine Tonne Goldes mit in's Haus,"

fuhr der Unbarmherzige fort, „so ist sie doch treu wie Gold, und hat noch keinen Buhlen geküßt, und keines Mannes Herz gebrochen."

Sannchen schwieg wie niedergedonnert; dann wandte sie sich erbleichend von dem Jüngling: „Glück zu, lieber Freund!" flüsterte sie kaum vernehmlich, und ließ die Handschuhe halb bewußtlos in die Lade sinken. Aber ein schwerer Tropfen aus ihrem schönen Auge war auf die schwedischen Kronen gefallen, die sie alle dreie hingegeben haben würde, gegen die Erlaubniß, sich jetzt ungestört recht satt zu weinen.

4.

Ein Besuch entriß Beide der Verlegenheit des Augenblicks, um sie in eine peinlichere zu versetzen. Der Hauptmann trat nämlich in die Stube. Ein baumlanger, braunwangiger, blondhaariger Krauskopf, der ein Paar feurige dunkelblaue Augen nicht umsonst über der Stutznase trug, und nebenbei wohl zu wissen schien, welchen Eindruck ein wohlgeordneter Knebelbart zu machen pflegt. Der sorgfältige knappe Schnitt seines Rocks, der keck gebogene Hut mit der wallenden Feder und die locker aber malerisch befestigte Feldbinde verriethen leicht, daß Südders nicht lange unter Gustav Adolph's ernstern Kriegern gelebt, sondern sich nach seinem Lehrer Banner gebildet hatte. Zuversichtlich kühn warf er sich neben Susannen in einen Sessel, und wollte den Arm um ihren schlanken Leib legen; aber das Mädchen wies ihn mit ernstem Blick zurück. „Der Vater verkehrt in der Kammer, Herr Hauptmann," sprach sie, und wendete das Gesicht wieder nach dem Fenster. — Südders runzelte mißvergnügt die Stirne, klapperte mit den Sporen und

sein Blick fiel jetzt erst auf Huldrich, der, von Höllenqualen gefoltert, seinen Posten neben dem Ofen wieder eingenommen hatte. Des Hauptmanns Auge heftete sich durchbohrend auf ihn, streifte dann verächtlich an ihm herab und suchte einen liebern Gegenstand, das holde Sannchen. Schmeichelnd faßte der Offizier ihre Hand, und fragte halblaut über ihre Schulter: „Wer ist der Bursche dort?“ — „Meines Vaters neuer Geselle;“ erwiederte das Mädchen ebenso. — „Was macht er hier? Schafft ihn fort, Jungfer.“ — Susanne blickte ängstlich auf Huldrich, und sprach dann zu Südders ziemlich vernehmlich: „Er ist des Vaters Freund, und wie der Sohn im Hause.“ — „Oho!“ lachte der Hauptmann hämisch, die blanken Zähne weisend: „Er mache sich nur nicht so breit, und räume das Feld, wenn schwedisch Panier darauf erscheint. —“

Huldrich klemmte still ergrimmt die Lippen auf einander, antwortete aber nicht, und wich eben so wenig von der Stelle. Sannchen konnte ihrer Verlegenheit nimmer Meister werden, und Südders ertappte sie auf einem Seufzer.

„Was ist das?“ rief er fast mit Gewalt dem holden Mädchen in die Augen schauend: „Die Jungfer hat geweint? Was ist hier vorgegangen? Sannchen schweigt? Kömmt mir's doch beinahe vor, als ob der ungehobelte Gesell, der dort am Ofen Schildwache hält, an Sannchen's Thränen Schuld gewesen?“

Huldrich verzog den Mund zu einem stummen bittern Lächeln; Sannchen wollte einige Worte der Sühne sprechen, aber der Hauptmann, ohnedieß von des Commandanten Johannisberger erhitzt, benutzte die Gelegenheit, vor dem überlästigen Gast seine Autorität sehen zu lassen, und trat dicht vor denselben.

„Was hat er hier zu schaffen?“ fragte er mit barscher Stimme: „Was sucht Er hier?“

„Ich wärme mich;“ antwortete Huldrich kalt.

Sannchen's Herz durchfuhr bei dieser trotzigen Antwort ein Todesschreck. Des Hauptmanns Augen funkelten im Blitze auf den furchtlosen Jüngling herab.

„Für Seinesgleichen,“ fuhr Südders fort, „ist in der Stube, wo ein schwedischer Hauptmann verweilt, kein Platz.“

„Hier bin ich zu Hause;“ entgegnete der kecke Gesell: „In Eurem Gemache falle ich Euch nicht beschwerlich.“

„Bursche!“ fuhr der Hauptmann auf.

Sannchen drängte sich zwischen Beide. Sie flehte zum Hauptmann, sie beschwor Huldrich, sich nicht zu vergessen.

„Sorgt nicht, Jungfer!“ versetzte dieser höhnisch: „Ich vergesse mich nicht, wie Ihr Euch vergeßt.“

Erschrocken und schneebleich trat Susanne zurück. Südders nahm aber wieder das Wort: „Mir scheint's,“ sprach er, „als ob der Mensch sich ganz besondere Dinge einbildete. Was gilt's: er, der wie der Sohn im Hause gehalten wird, denkt auch der Schwiegersohn zu werden, und spielt den Eifersüchtigen. Die Grille wollen wir ihm bald vertreiben. Hinaus Kumpan, hier ist schwedische Parole.“

Er faßte den jungen Mann bei der Brust. Wüthend stieß ihn aber Huldrich zurück und hob die Faust.

„Zurück!“ donnerte er dem Schweden zu: laßt ab, oder ich vergreife mich an Euch!“

„Verfluchter deutscher Ochse!“ entgegnete Südders im höchsten Zorn, und riß den breiten Haudegen aus der Scheide.

Sannchen war aber hülfeschreiend in die Kammer gesprungen, und zerrte den Vater heraus, der ihr, aus dem Schlummer geweckt, entgegen kam. „Was gibt es hier?“ rief er mit kräftiger Stimme unter die Schlagfertigen hinein,

Der Hauptmann ließ den Degen, Hulorich den geschwungenen Sessel sinken.

„Meister," sprach Südders zornroth und der Sprache kaum mächtig: „Jagt den Burschen zum Teufel, oder es geht nicht gut."

„Warum?" fragte Friedmüller, über den Auftritt erstaunt.

„Weil ich es will;" schnaubte der Hauptmann: „Ich habe hier zu befehlen."

„Aber mit welchem Rechte . . .?" sprach Tobias, dem schon die Galle überzulaufen anfing.

„Mit Soldatenrecht;" entgegnete der Hauptmann aufgereizt und schlug mit der Klinge auf den Tisch; „Donner und zehntausend Teufel! Das ist schwedisch Gesetz im Regiment! Nicht gemurrt, sondern gehorcht!"

„Herr!" rief Friedmüller aufwallend: „In meinem Hause mache ich das Gesetz."

„Schweigt!" tobte Südders: „Wenn Ramsay will, so gehören alle Hütten in Hanau sein. An unserm Schwert hängt Euer Schicksal. Darum nicht gegrübelt, fall's nicht Blut und Feuer absetzen soll. Schafft den Burschen fort: Er hat sich gegen mich vergangen."

„Fremdem Uebermuth gehorche ich nicht;" versetzte Friedmüller, vor Grimm zitternd. Susanne rang die Hände. — Das Gesinde lauschte an den halboffenen Thüren; auf der Straße sammelten sich Menschen.

„Soll ich vor dem Volke zum Gespötte werden;" begann Südders mit steigender Wuth: „Jagt den Buben aus dem Hause, oder ich lasse es an allen vier Ecken in Brand stecken!"

„Heiliger Gott!" seufzten die Menschen vor den Fenstern, zu denen die furchtbare Drohung von des Hauptmanns Löwenstimme gedrungen war. Susanne trat aber mit gefalteten Händen vor den Zornigen und bat unter Thränen um Schonung: „Wollt Ihr uns denn alle

verderben?“ fragte sie mit süßen Schmeichellauten, und wundersam besänftigte ihr Wort den Tobenden. Er stieß das Schwert in die Scheide, ging noch einmal durch die Stube und warf den Hut auf den Kopf.

„Weil Ihr für Euern rebellischen Vater bittet, Jungfer,“ sprach er ziemlich milde, „so mag's darum seyn. Ich verschaffe mir jedoch auf anderm Wege Genugthuung.“

Mit diesen Worten stürmte er aus dem Zimmer. Vergebens erkundigte sich jedoch Tobias nach der Veranlassung des Zwists. Susanne floh weinend in ihre Kammer, und Huldrich hatte kaum begonnen, dem Lehrherrn einen Begriff von der Streitigkeit zu geben, als ein Korporal von Ramsay's schottischer Leibcompagnie mit vier Mann Pikenierern in's Zimmer trat und den Jüngling gefangen nahm. Um nicht das Uebel ärger zu machen, folgte er auch ohne Widerrede den Soldaten auf die Hauptwache in der Neustadt. Von hier aus wurde er bei einbrechendem Abend in das Haus zum weißen Löwen gebracht, wo der Commandant Ramsay im Quartier lag.

Es war glänzend erleuchtet, da der Generalmajor heute alle seine Offiziere mit einem Abendschmause bewirthete, zu dem die Stadt hatte herbeischaffen müssen, was die verwöhnten Gaumen nur kitzeln vermochte. Rege Lustigkeit tummelte sich in dem Hause. Die Musikanten stimmten die Instrumente zur Tafelmusik, die Trommeln, Pfeifen und Trompeten der schwedischen Garnison harrten nur des Zeichens, um die bei Tafel ausgebrachten Gesundheiten weit über die trauernde Stadt zu verkünden. Diener und Buben flogen hin und her, die Gäste versammelten sich nach und nach, und der Speisesaal hallte wieder von Scherz und Gelächter. Im Vorgemach jedoch im Winkel stand der arme Huldrich zwischen zwei Hellebardierern und ertrug kaum die spöttischen Blicke,

mit denen sein Erzfeind Südders, von einigen Gefährten seines Gelichters begleitet, dann und wann an ihm vorüberschritt. Aber bald erhielt der Gefangene hier, wo er es am wenigsten vermuthete, Gesellschaft. Der älteste Prediger der Johanneskirche in der Altstadt ward von Bewaffneten hereingebracht, und neben Huldrich Platz zu nehmen angewiesen. Mit Freude und Schreck erkannte der Letztere seinen lieben Lehrer wieder, der ihn in der Religion unterrichtet hatte. Weniger Worte bedurfte er, in dem aufgeweckten Greis sein Andenken wieder zu erneuern, und besorgt fragte er nach der Ursache, die ihn hierherführe. „Ich kenne sie nicht," antwortete der alte Mann: „und bin selbst neugierig, sie zu erfahren."

„Indessen .... wie Gott will! Er sendet den Seinen oft harte Prüfungen. Als ich heut Vormittags von der Kanzel stieg, und nach Hause ging, hat man mich in Verhaft genommen, und auf das Frankfurter Thor gesetzt. Hier soll ich vernehmen, was man eigentlich von mir will. Was ist aber Euer Vergehen?"

Huldrich berichtete in Kurzem. Der Geistliche tadelte seine Hitze, ließ aber nicht undeutlich merken, daß der Fremden Gewaltthätigkeit Jedem unerträglich vorkomme. Er empfahl dem Jüngling Muth und Fassung bei dem bevorstehenden Verhör, und ermahnte ihn, bescheiden aber furchtlos dem strengen Ramsay in's Gesicht zu sehen.

Endlich gab sich auch die Gelegenheit, sothane Lehren in Anwendung zu bringen. Denn nach drei tödtlich langen Stunden der Erwartung wurden die Gefangenen vor den Commandanten gefordert, der mit seinen Gästen noch zu Tische saß. Das Confekt war eben aufgetragen worden, sammt dem feurigen Burgunder. Der blutrothe Wein schäumte in den hohen Kelchgläsern, die Gesichter der Tafelnden glühten bereits, und Jedermann am Tische machte es sich bequem. Degen und Schärpen hingen an den Fenstern herum. Die Hüte lagen zum

Theil auf ledigen Stühlen, zum Theil auf dem Boden umher. Hunde balgten sich unter dem Tische um die Knochen des Mahls. In schottischer, deutscher und schwedischer Zunge wurde gescherzt, gesungen, geplaudert. Die jüngern Offiziere unterhielten sich neckend und leichtfertig mit den reizenden Aufwärterinnen, die Ramsay, selbst kein Feind des schönen Geschlechts, zum Schmause bestellt hatte. Aeltere Hauptleute rühmten mit schwerer Zunge ihre Thaten und Züge, tranken auf Christinen's und Oxenstierna's Wohl; die wackersten Zecher waren endlich am untersten Ende der Tafel um ungeheure Krüge Meseburger Biers versammelt, und schmauchten aus holländischen Pfeifen, daß der blaue Nebel das Gemach in duftige Schleier hüllte. Ramsay, der tyrannisch streng im Dienst, aber leutselig gegen seine Tafelgnossen, ihnen Alles, was ihnen Freude machte, gestattete, saß oben an: Zu seiner Rechten der Geschützkundige Oberst Hartesilver; zu seiner Linken Hauptmann Sudders, Commandirender der Altstadt. Die Herren hatten so eben eine feierliche Gesundheit ausgebracht, und Se. Majestät von Frankreich hoch leben lassen, als die Gefangenen hereingeführt wurden. Ramsay wurde ihrer gewahr, und winkte den rüstigen Trompetern, ihren Tusch zu enden. Aller Augen richteten sich auf die an der Thüre Stehenden. Nach und nach legte sich der betäubende Lärm, um einer tiefen Stille Platz zu machen. Während dieser Zeit hatte Huldrich Muße genug, die Züge des gefürchteten Commandanten zu mustern, und er fand in der That nicht das Geringste in ihnen, was ihm hätte Muth machen können. Ramsay, im Alter von acht bis neun und vierzig Jahren, breitschultrig und wohlbeleibt, entsprach in Aussehen und Benehmen ganz der Vorstellung, die man sich, hörte man von seinem Gewaltbeginnen, von ihm machen mußte. Die hohe Stirn, von kurzen schwarzgrauen Haaren beschattet, mit dem vor-

springenden Kinn bezeichnete den tapfern Soldaten; die stark vorstehenden Backenknochen und die Breite der untern Gesichtshälfte verriethen die schottische Abstammung; die ungleichen Braunen über den kleinen zusammengezogenen aber scharfen grauen Augen, die stehenden Falten zwischen denselben, und längs der stumpfen Nase, gaben den verschlagenen hinterlistigen Ränkemacher kund, und der breite fest zusammengeklemmte Mund, der gar nicht aussah, als ob ihm je ein aufrichtiges Wort der Milde und Barmherzigkeit entschlüpft wäre, ließ auf entschlossene überlegte Härte muthmaßen. Ein dichter breiter Knebelbart drückte dem Antlitz noch den letzten soldatischen Stempel auf, und der schlichte Rock des Befehlshabers, die verblichene Feldbinde, die über seine Brust fiel, gaben deutlich zu verstehen, daß der kluge Mann lieber das Schwert der Macht in den Händen trage, als ihren eitlen Prunk auf den Kleidern.

Ramsay blinzelte scharf auf Huldrich und seinen Begleiter herüber. Endlich begann er mit rauher Commandostimme zu dem Letztern: „Ist Er der Pfaffe, der heut Vormittag die Neujahrspredigt in der Johanneskirche gehalten hat?“

Der so schnöde Angeredete, etwas aus der Fassung gebracht, bejahte durch stummes Kopfnicken.

„Weiß Er, warum Er hier steht?“ fuhr Ramsay in obigem Tone fort.

„Nein, Herr General-Major;“ antwortete der Prediger muthiger.

„So will ich's ihm sagen, Magister;“ sprach Ramsay finster: „Ihr zu Hanau solltet wissen, daß ich's gewöhnt bin, meine Befehle ohne Widerrede befolgt zu sehen, daß mich nichts gewisser in Harnisch bringt, als Ungehorsam. Um wie viel mehr, wenn Kanzelhelden, wie Ihr, die dem Volk ein gutes Beispiel geben sollen, selbst das Panier der Widersetzlichkeit aufstecken.“

„Ich weiß nicht ...“ unterbrach ihn der Geistliche.

„Stille!“ herrschte Ramsay demselben zu. „Wenn ich ausgeredet habe, so kommt an Ihn die Reihe: Warum hat Er meinem Befehl nicht gehorcht? Warum hat Er heute auf der Kanzel für den Grafen Philipp Moritz und sein Haus gebetet, während ich's in allen Kirchen verbieten ließ? Warum hat Er sich erlaubt, doppelsinnige Bemerkungen und Gleichnisse dabei anzubringen, die das Volk gegen die bestehende Ordnung der Dinge aufhetzen? Antwort?“

„Gnädiger Herr?“ erwiederte der Geistliche mit vieler Würde, aber im Tone der Demuth: „Wollet nicht vergessen, daß unser Herr und Gebieter, Graf Moritz Philipp, den Gott segne, Euch herbeirief, um uns zu beschirmen, nicht um uns meineidig zu machen an unserm rechtmäßigen Landesvater.“

„Schweig' Er, Pharisäer!“ polterte Ramsay und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch: „Ohne meinen Beistand wärt Ihr längst kaiserlich oder verblutet auf den Trümmern Eurer Häuser. Mein Schwert und meiner Völker Tapferkeit hat Euch errettet. Was that dagegen Euer gepriesener Landesvater? Er versteckte sich im Haag während der Gefahr, und, nachdem sie vorüber, will er mich, der ihm sein warmes Nest erhielt, um den Lohn meiner Arbeit betrügen; ... ja, er strebte mir nach dem Leben! ... Dies alles blieb mir nicht verborgen, und darum geschah, was geschehen mußte, denn Jakob Ramsay ist nicht der gutmüthige Narr, der sich das Fell über die Ohren streifen läßt, und hinterher noch: Gratias! sagt. Euer Graf ist ein erbärmlicher untüchtiger Schattenprinz, den ich Kraft der Gewalt, die mir mein Schwert verlieh, abgesetzt habe, und behandle, wie's ihm gebührt. Die Hanauer mögen sich anschicken, einem andern Herrn zu huldigen ... sie müssen's .... bei'm Teufel! ... sie müssen's. Darum ist, wer den Al-

ten auf der Kanzel nennt und preist, des Hochverraths schuldig, und ich werde nicht lange mit solchen Burschen umspringen. Merkt's Euch, Ihr Herren!"

„Thut, wie Ihr wollt," versetzte der Prediger ruhig: „Ihr könnt uns das Predigtamt verbieten, Ihr könnt uns einkerkern, tödten lassen, denn Ihr seyd der Gewaltige; aber eine bessere Ueberzeugung uns aufzudringen, einen Meineid uns abzupressen, steht nicht in Eurer Macht."

„Wahre Er seine Zunge, Magister!" fuhr ihn Ramsay an: „Sie bringt Ihn um den Hals!"

„Besser, als wenn sie durch schändlichen Widerruf mich um meine Seligkeit brächte," antwortete der Pfarrherr unerschrocken: „Meine Stimme ist die des Volks. Tausend Zungen werden sich am Ende lösen, und Euch den Bann sprechen. Denn unmöglich kann es der Wille von Christinen's, Gustav Adolph's Tochter Vormündern seyn, deutsche Reichsunterthanen sammt ihren Fürsten also mißhandelt zu sehen."

„Halt' Er sich an den Katechismus;" lachte ihm Ramsay wild entgegen: „von Politicis versteht Er den Henker. Kümmre sich um die Krone Schweden wer will, ich nicht. Der hochselige König hat uns herübergeführt, mit tausend Mühseligkeiten kämpfend, und wir gedenken wahrlich nicht herauszugeben, was wir errangen durch unser Blut und Wagniß. Ich kann aber so gut den Protestanten spielen, als Euer geistes- und körperschwacher Graf; besser noch als er, denn ich habe fünfhundert Soldaten unter meinem Befehl, die für mich durch's Feuer gehen, während sich für den Moritz auch nicht eine einzige Faust bewaffnet hat. Darum nehmt Euch in Acht; ich bin nicht der Langmüthigste. Seinem schwarzen Rock hat Er's zu verdanken, Magister, daß ich Ihn nicht auf dem Esel vor der Hauptwache paradiren lasse. Nehm Er sich's aber ad notam: Wer von Euch Kan-

zelherren sich zum zweitenmale verfehlt gegen mein Gebot, wird auf dem Neustädter Markt ohne Gnade arkebusirt! Jetzt geh' Er!"

„Ich gehe," entgegnete der Prediger achselzuckend, „um meine Stelle niederzulegen, denn wider mein Gewissen kann ich nicht reden im Hause Gottes."

„Das halt' Er, wie Er will!" sprach Ramsay mit wegweisender Geberde: „Geh' Er aber jetzt, wenn Er nicht die Nacht auf der Pritsche zubringen will."

Der würdige Geistliche maß den rohen Krieger mit hohem Blicke, und ging dann ohne Abschiedsgruß von dannen.

5.

Nachdem sich die Gäste verschiedene Glossen über die Halsstarrigkeit des Geistlichen mitgetheilt hatten, winkte Ramsay dem Huldrich gebieterisch, näher zu kommen. Er gehorchte. Der Commandant sah ihm starr in's Auge: „Ist's der?" fragte er sodann den Hauptmann Südders. Dieser bejahte mit verächtlichem Lächeln.

„Ich will Ihn lehren, meine Hauptleute beschimpfen!" fuhr Ramsay den Jüngling an.

„Der Herr Hauptmann wird gestehen müssen, daß ich an mich hielt, um ihn nicht thätlich zu beschimpfen," entgegnete Huldrich kurz.

„So?" fragte der Commandant aufmerksam.

„Er hat den Säbel gezogen," fuhr Huldrich fort: „ich hatte einen Stuhl gepackt. Aber ich schlug nicht zu, weil er es nicht that. Denn ich weiß, wie viel ich einem Offizier nachzugeben habe."

„Hm! sieh doch!" begann Ramsay nach einem kleinen Schweigen: „Ich muß den Burschen loben, da er weiß, welchen Respekt er dem Soldatenrock schuldig ist.

— Wie aber, wenn ich dem Begehren des Hauptmanns nachkäme, und Ihm morgen auf der Parade hundert vollwichtige Prügel verabreichen ließe?"

Huldrich's Augen rollten. — „Ihr habt zu befehlen, Herr Generalmajor," sprach er mit schneidendem Tone: „aber daß ich die Mißhandlung nicht dulde, dafür stehe ich. Einen von diesen Herren erwürge ich, bevor mich Eure Trabanten binden. Der Todtschlag kostet mir dann das Leben, aber von der ehrlosen Züchtigung bin ich frei!"

Eine allgemeine Bewegung rauschte bei der kecken Antwort um die Tafel, und die Herren fuhren sich sammt und sonders nach dem Ringkragen, denn die herkulische Gestalt des Jünglings, wie der drohende Blitz seines Auges versicherten, daß er gewöhnt sey, Wort zu halten. Ramsay allein blieb unbeweglich, und es schien, als ob sein Blick den Versuch mache, milder zu werden.

„Deinen nervigen Armen wäre allenfalls dergleichen zuzutrauen;" hob er lächelnd an: „Du hast Ehrgefühl, und Schade ist's, wenn es unter der Metzgerschürze verstockt und verwittert. Ich will einen wackern Soldaten aus Dir machen."

Huldreich stutzte. — „Ich habe das Zutrauen zu Eurer Großmuth," sprach er, „zu glauben, daß Ihr nur scherzt."

„Ich scherze nie mit einem Milchbart;" versetzte Ramsay höhnisch. „Morgen wird man Dich einkleiden."

„Wider meinen Willen?" fragte der junge Mann empört.

„Gott verdamme mich!" donnerte Ramsay aufgebracht: „Wenn ich befehle, hat Niemand einen Willen. Du sollst Soldat werden. Morgen sollst Du zur Fahne schwören, oder ich will kein schottischer Edelmann seyn. Ich nehme nie mein Wort zurück. Wähle, den Soldatenrock oder den Galgen!"

Huldrich sah ein, daß er auf dem Punkte stand,

Alles zu verlieren. Mit bewunderswürdiger Besonnenheit faßte er sich daher, und erwiederte: „Die Wahl ist nicht schwer. Ich werde Soldat, nur bedinge ich mir, nicht unter des Hauptmann Südders Volk gereiht zu werden."

„Nicht mehr als billig;" schmunzelte Ramsay, den hübschen Rekruten wohlgefällig betrachtend: „Da käme Er unter eine partheiische Fuchtel."

„Gebt den jungen Mann zu meinen Constablern!" sagte der alte Oberst Hartesilver. Wir können Leute von Geschick brauchen."

„Meinetwegen;" versetzte Ramsay gnädig: „Nun, Bursche, bitte den Hauptmann um Vergebung, und laß Dir den Gedanken an das Bürgermädel vergehen. Verstehst Du mich?"

Huldrich lächelte seltsam. — „Verzeiht mir, Herr Hauptmann," sprach er geschmeidig: „Ihr sollt Euch nicht beschweren dürfen, als ob ich nach Eurem Eigenthum strebte."

Südders nickte hochmüthig. Der Commandant klopfte aber den Jüngling auf die Schulter und drückte ihm einen Thaler in die Hand. „Recht, Bursche!" rief er zufrieden: „Trinke auf meine Gesundheit, und verschlafe den Schrecken. Morgen meldest Du Dich bei dem Oberst. Indessen soll heute noch mein Schreiber Dein Signalement entwerfen, und an alle Thore schicken, damit der Rekrut nicht über alle Berge marschire. Behüt Dich Gott!"

Nachdem er dem Befehl gehorcht, ging Huldrich mit kummervollem Herzen nach Hause.

6.

Susanne hatte vor Angst und Leid um den Jugendgespielen kein Auge zugethan. Am frühen Morgen hatte

zwar Agathe, die Hausmagd, eine junge, frische und leichtfertige Schwäbin, ihrer Seele Trost gebracht, indem sie ihr meldete, Huldrich sey spät Abends, zwar mürrisch und verdrossen, aber dennoch gesund und wohlbehalten nach Hause gekommen. Aber welch' ein Schreck durchfuhr Friedmüller's Tochter, als eine Stunde darauf Huldrich in dem Rock eines schwedischen Constablers in die Stube trat.

„Um Gotteswillen!" rief sie ihm entgegen: „was bedeutet diese Tracht?"

„Gefällt sie Euch nicht, Jungfer?" fragte Huldrich höhnisch. „Ich muß darob staunen; 's ist doch schwedische Montirung; und daß ich sie trage, ist Euer Werk ohne Zweifel. Was thut es auch? Man wechselt die Röcke wie die Buhlen. — Wo befindet sich aber Euer Vater?" setzte er abbrechend hinzu.

Susanne wies ihn stumm und erblassend in die kleine Küferwerkstatt, wo Meister Friedmüller zum Zeitvertreib ein Fäßchen für seinen Keller ausbesserte. Der Alte machte eben so große Augen als seine Tochter, und hörte mit steigender Mißbilligung die Erzählung, die ihm Huldrich, der Wahrheit getreu, zum Besten gab.

„Gott sey dem Schweden gnädig!" sprach er hierauf ergrimmt. Wenn Güldenbronn's Plan zur Reife kommt, werden's die Hanauer blutig wett machen, was der grausame Ramsay an ihnen verschuldet hat. — Sey nur getrost, Huldrich, wirst nicht lange in dem Kittel stecken, aber für den Augenblick hindert uns die böse Geschichte sehr. Der Baumeister aus dem Schlosse, der dicke August Rumpf, der unserm Herrn ergeben ist mit Gut und Blut, und in das Geheimniß gezogen wurde, hat mir vor einer Stunde ein Paket von Schriften überbracht, die Du nach Frankfurt tragen solltest. Das geht jetzt aber nicht an. Wen senden wir also nun, damit die Botschaft sicher bestellt werde?"

„Geht selbst, Meister," erwiederte Huldrich: „wär's um einige Tage später, wagte ich's doch, trotz Ordonnanz und Reglement; denn mein Oberst Hartesilver, ein alter Ehrenmann, der Mitleid mit meiner Lage hat, versprach mir in der Folge einen Urlaub von einigen Tagen, meine Verwandten in Saalmünster heimzusuchen."

„Geh' alsdann, mein Junge," sagte er hierauf lächelnd: „Komme wieder, oder nicht, nur laufe im letzten Falle recht weit. 's dauert doch nicht lange, so ist Hanau den Franzosen. Dann magst Du wiederkehren ohne Furcht. Vor der Hand aber befleißige Dich scheinbar, den Dienst zu lernen, und überlaß dann Alles mir.

„Die Rede deutet auf einen braven Mann," meinte Friedmüller, „aber sie kann auch eine Falle seyn."

'sist möglich," versetzte Huldrich, „allein ich gehe nicht hinein. Bekomme ich Urlaub, so bestelle ich des Grafen Geschäfte zu Frankfurt, kehre aber dann zurück, lerne den Dienst, und benütze meine Lage, um die deutschen Soldaten, die dem Ramsay zur Fahne schwuren, für des Grafen Sache zu stimmen."

„Hast Recht," antwortete Friedmüller. „Lange dauert unsere Knechtschaft ohnedies nicht. Ich spanne mein Wäglein an, verstecke das Paket im Stiefel, und fahre im Zickzack nach Frankfurt. O, die Schweden sollen den alten Friedmüller nicht erwischen. Ich drehe ihnen zehn Nasen für eine, und bin erfreut, meinem wackern Herrn und Grafen einen Dienst zu erweisen."

„Ihr seyd ein guter Deutscher!" entgegnete Huldrich, „und was das Geheimhalten betrifft, so bleibt's bei dem, was wir Euch gestern sagten: Keine Seele ... Susanne am wenigsten erfahre ..."

„Susanne kann schweigen," sprach der Alte lächelnd: sie bewahrt ein Geheimniß trotz einem Mann."

„Um des Himmels Willen! fuhr Huldrich auf. „Ihr habt ihr doch nicht vertraut? ..."

„Ohne Sorge," lachte Friedmüller. „Woher kommt es aber, daß Ihr Euch vor dem Mädel scheut?"

„Susanne ist gut schwedisch!" sprach Huldrich ohne Ueberlegung, und hielt mit Einemmale inne.

„Versteh' ich Dich, junger Mann?" fragte der Meister, und sah ihm durchdringend in's Auge; dann setzte er bei, ihm die Hand schüttelnd, und mit bekümmerter Miene: „Ja, ich verstehe Dich, Du hast Mißtrauen, und vielleicht ... vielleicht hast Du recht. — Ach, das Herz einer Dirne ist am unergründlichsten dem Vater! Aber, ... ich will die Augen offen halten, ich will hinter das Verständniß kommen ... und ging sie ein Bündniß mit dem Feinde des Vaterlandes ein, so ist sie meine Tochter gewesen. Glaube mir, Huldrich," ... es füllten Thränen Friedmüller's Augen, ... „bei Deiner überraschenden Heimkehr stiegen wunderschöne Gedanken in meinem alten Kopfe auf, ... ich sah im Geiste eine glückliche Zukunft, ... aber seit dem Auftritt von gestern ... na! komm! hilf mir meinen Karren anspannen.'

7.

Schon war ein Monat verstrichen seit dem Besuche des Majors Winter von Güldenbronn bei dem Grafen zu Hanau. Der Februar war feucht und unfreundlich eingetreten, und in dem Schlosse der Altstadt hauste trübes Schweigen, dumpfe Erwartung. Einförmig wechselten die Tage. Graf Philipp Moritz hatte, auf's Neue von Krankheit überwältigt, das Bett hüten müssen. Mit der Gebrechlichkeit seines Körpers nahm aber auch seine Unentschlossenheit zu, und er hatte gerade einen durch vertrauten Boten erhaltnen Brief des Majors, sammt Schreiben des Grafen Dillenburg, auf eine ausweichende

zaghafte Weise beantwortet, zum größten Mißvergnügen seiner Gemahlin und Schwester, die, mit Muth und Besonnenheit begabt, um jeden Preis einen schnellen Ausgang und Umschwung der Dinge heranwünschten. Der braune Fritz, ehemaliger Sattelknecht des Grafen, hatte bereits die zaudernde und verlegene Antwort wohl versteckt mit sich genommen, um sie nach Frankfurt zu fördern, und die gräfliche Familie saß in des Grafen Schlafzimmer beisammen, und unterhielt sich mit gedämpfter Stimme von ihren Aussichten für die Zukunft; da wurde mit Einemmale Alles im Hofe lebendig. Die Trommel ward gerührt, die schwedische Wache trat unter's Gewehr, und der Sergeant Copham commandirte ein allenthalben im Gebäude vernehmliches: Achtung! der Generalmajor!

Viele Offiziere kamen über die Brücke in's Schloß. Ramsay, mit allen Zeichen seiner Würde geschmückt, voraus. Copham trat mit vieler Selbstgefälligkeit an die Spitze der Seinen, ließ die Honneurs machen, und fragte hierauf demüthig, was dem gestrengen Herrn Generalmajor zu Diensten stehen möchte.

„Zum Grafen!" antwortete Ramsay kurz und ernst. Copham ergriff daher in aller Ehrfurcht die Gelegenheit, dem Commandanten auf dem Wege zu des Grafen Zimmern seine Wachsamkeit zu rühmen und zu empfehlen. Ramsay schien indessen wenig darauf zu hören, sondern ganz mit dem Gegenstand seines Besuchs beschäftigt zu seyn. — Geräuschvoll traten die Herren in des Grafen Gemach.

„Nun, Ew. Liebden! wie steht's?" fragte Ramsay barsch den Grafen, der schweigend ihn anstarrte: „Wie lange gefällt's Euch noch, in diesem Schlosse den Herrn und Meister zu spielen? Die Wohnung schickt sich schlecht für einen abgedankten Grafen."

„Dies Haus ist unser Eigenthum," erwiederte Philipp

finster: „Unser Erbe, so gut als die Stadt und das Land, das Ihr uns so widerrechtlich vorenthaltet."

„Widerrechtlich?" sprach Ramsay höhnisch. „Schwächling! Ihr wolltet mir durch feige Mörder das Leben nehmen lassen, um aller Dankbarkeit baar und ledig zu seyn. Daß ich Euch dafür Land und Leute nahm, ist eine gelinde Strafe."

„Elender Lügner," rief der Graf empört, und verbarg sein zornrothes Gesicht an der Schulter seiner Gattin, die ihn besänftigend unterstützte.

„Genug," versetzte Ramsay, ich habe gefunden, daß dieses Schloß, die Wohnung des Herrn der Stadt, nicht mehr für einen Gefangenen dienen kann. Darum bereitet Euch, einem Würdigeren Platz zu machen."

„Wie?" riefen die Frauen: „Um Gotteswillen!"

„Kein Gejammer!" erwiederte der Tyrann verächtlich: „Ihr werdet Eure Wohnung in der Neustadt nehmen, wo ich ein Haus für Euch bereiten ließ. Die Seuche während der Belagerung hat dessen Eigenthümer hingerafft, und es steht Euch ganz zu Diensten."

„Um Gott! welche Erniedrigung!" schrie die Gräfin von Solms.

„Nimmermehr willige ich in die Herabwürdigung!" versetzte der Graf nach kurzer Ueberlegung.

Ramsay sah kalt nach der Uhr im Gemache. — „Bis vier Uhr Nachmittags muß der Umzug geschehen seyn," sagte er ruhig: „Capitän Südders, Eure Compagnie rückt alsdann in das Schloß. Wir müssen in der aufwieglerischen Altstadt einen festen Posten haben, um die rebellischen Bürger im Zaum zu halten."

„Ich sterbe eher, als ich einen Fuß aus diesem Gebäude setze!" sprach der Graf mit männlicher Würde.

„Desto schlimmer, wenn Ihr mich zwingt, Euch mit Gewalt hinweg bringen zu lassen," antwortete der gefühllose Commandant. „Capitän Südders! Laßt einige

von Euren Arkebusirern kommen. Es sind zwar unsanfte Krankenwärter; aber wir bedürfen ihrer, um mit dem spröden Gichtbrüchigen fertig zu werden."

„Ich protestire gegen die Gewaltthat!" rief der Graf. — Seine Gattin lag aber bereits zu Ramsay's Füßen, und beschwor seine Milde. — „Seht den kranken Mann!" rief sie mit Tönen, die das Herz eines Tigers zerreißen mußten. „Habt Mitleiden mit ihm und seinen Leiden, wenn einst Gott mit Euch Erbarmen haben soll in der letzten Stunde! Bald genug werden Eure Mißhandlungen sein kummergebeugtes Haupt in die Grube stürzen. Laßt ihn, laßt uns alle im Hause unserer Väter sterben!"

Zu Ramsay's Felsenbrust drangen Sybillens Klagen nicht. Er sah stolz auf die zu seinen Füßen liegende Fürstin, und wiederholte dann seinen Befehl an Südders. Der rohe Mensch lachte. — „Wozu die Soldaten?" fragte er höhnend: „wozu die Umstände, Herr Generalmajor? Stehen hier nicht rüstige Männer genug, um dem Grafen den Liebesdienst zu erweisen? Ehre für ihn, wenn schwedische Offiziere Hand an ihn legen! Kommt, Capitän Oellrichshausen, Lieutenant Jöstermann, Fähndrich Grundacker! greift mit an. Schwebend wollen wir ihn aus dem Schlosse ... wenn's seyn muß ... zu Grabe tragen."

Ramsay nickte beifällig dem Liebling zu, ... da stürzte die Gräfin von Solms wie eine Löwin in den Kreis der entmenschten Hauptleute und riß den Commandanten zum Fenster. „Grausamer!" rief sie ihm gellend in's Ohr: „Warst Du auch taub gegen den Jammer der Verzweiflung, so blicke hier hinab und zittere. Meinen Gatten konntest Du meuchlings überfallen und in Ketten schlagen; aber nur mit Blut und Kampf reißest Du meinen Bruder aus seinem Schlosse!"

Ramsay warf einen Blick durch's Fenster und stutzte. Denn vor dem Schlosse, auf seiner Zugbrücke, sogar im

Hofe, trotz den abwehrenden Wachen, drängte sich ein ungeheurer Volksschwarm, der mit bedenklichen Augen und mit noch bedenklicheren Gebärden nach des Grafen Fenster sah. Unverständliches Gemurmel drang zu Ramsay's Ohren; aber die drohenden Mienen der Bürger, ihre blanken Aexte, Gewehre und Schaufeln verriethen deutlich ihre Absicht, Gewalt zu brauchen, sollte hier Gewalt geschehen. Ramsay schwieg finster. Der Oberst Hartesilver flüsterte ihm aber in das Ohr: „Spannt die Saiten nicht allzu hoch, Herr Ritter! Das Volk zerreißt uns, wenn wir weiter gehen. Ehre und Leben stehen in Gefahr. Schiebt auf!"

Der Commandant besann sich eine Weile. „Auf gelegenere Zeit dann!" brummte er mürrisch in den Bart. „Ew. Liebden mögen noch eine kurze Frist hier verweilen," setzte er langsam hinzu: „bis Eure Krankheit die Quartierveränderung verträgt. Der Spitalarzt aus der Neustadt soll mir täglich über Euer Befinden rapportiren. Sergeant Copham! Der Leibarzt des Grafen wird nicht mehr zugelassen. Ueberhaupt werde die Aufsicht mit verdoppelter Strenge geführt. Ich verlasse mich auf Seine Wachsamkeit!"

„Ew. Excellenz kennt mich!" erwiederte der alte Krieger in seiner steifsten Haltung. „Keine verdächtige Maus soll über die Schwelle."

Ramsay klopfte ihm gnädig auf die Schultern, winkte seinen Officieren, ihm zu folgen, und ging, ohne von dem Grafen, noch von den Damen Abschied zu nehmen, aus dem Zimmer. Stille Verwünschungen folgten ihm. Laute Verwünschungen empfingen ihn im Hofe. Aber seine drohende Miene, wie der Umstand, daß sich der Graf nicht, wie man gefürchtet hatte, in seinem Gefolge befand, beschwichtigte den Grimm der versammelten Bürger, und mit einem tobenden: Es lebe Philipp Moritz von Hanau! ließen sie den Erzfeind durch ihre Reihen. Finster, wie ein drohendes Gewitter, schritt Ramsay durch die Menge

blieb dann auf der Zugbrücke stehen, und sah sich furchtlos und scharf nach allen Seiten um. Mancher hätte ihm gern auf diesem freien Standpunkt ein Loth Blei zugesandt, aber die Unerschrockenheit des Tapfern lähmte alle Hände. Der Generalmajor verzog den Mund zu einem verächtlichen Lächeln, zuckte die Achseln, drohte dem Volke mit dem erhobenen Finger, und ging dann ruhig fort, seine Offiziere weit hinter sich lassend. Auf dem Altstädter-Markt stand er jedoch abermals stille, und winkte den Hauptmann Südders zu sich. — „Ihr habt Euch heute so ganz nach meinem Sinne betragen," sprach er freundlich zu demselben, „daß ich nicht umhin kann, zu thun, um was Ihr mich schon lange gebeten. Wo ist das Haus der Dirne, die Ihr zu ehelichen wünscht?"

„Dort das dritte rechts in der Metzgergasse," antwortete Südders erfreut: „dort, wo die Fässer liegen und der grüne Busch ausgesteckt ist."

„Finden wir den Alten jetzt zu Hause," fragte Ramsay weiter.

„Wenn ich nicht irre," versetzte Südders, „so sehe ich ihn dort gerade mit dem Beile auf der Schulter dem Gedräng enteilen und nach seiner Wohnung gehen."

„So?" sprach Ramsay, die Hand vor die Augen haltend und Friedmüller's rothes Wamms unter der nach allen Seiten ausströmenden Menge verfolgend: „Einer von den Unruhestiftern also?"

„Ein toller Graukopf," entgegnete der Hauptmann. „Doch hält das Vollbringen des Sechzigjährigen seinem Willen nicht mehr die Wage," setzte er zur Entschuldigung des künftigen Schwähervaters hinzu.

„Was gehen Euch auch seine Meinungen an," lächelte der Generalmajor: „Ihr habt es doch eigentlich nur mit seinen harten Thalern zu thun. Kommt aber jetzt; wir wollen der Schlächtermajestät unsere gehorsame Aufwartung machen."

Das Volk staunte, als es das schwedische Officierskorps seine Richtung nach der besprochenen Straße nehmen sah. Aber noch mehr staunte Tobias Friedmüller, als die blanken Herren seinem demüthigen Hause die Ehre ihres Besuchs erwiesen. Befremdet warf er die Axt in einen Winkel, und ging mit abgezogenem Käpplein dem gefürchteten Commandanten entgegen.

„Ei, ei!“ rief dieser ihm mit jener schlauen Freundlichkeit zu, die er recht gut anzunehmen wußte, wenn er auf dem Wege der Güte seinen Zweck erreichen wollte: „Er kann so höflich seyn im Hause, und wollte uns außer demselben mit dem Beile bekämpfen?“

Friedmüller stand verlegen bei der unerwarteten Anrede. Ramsay weidete sich eine Weile an seiner Verwirrung, und sprach hierauf mit vornehmer Herablassung: „Laß Er's nur gut seyn, Meister. Ich bin nicht so strenge, als man denkt. Ich habe Mitleiden mit den Schwächen des Vorurtheils. Das Neue, das man Euch mit wohlthätigem Zwange genießbar macht, dünkt Euch hart. Ihr werdet's mir aber in der Zukunft danken, daß ich Euch von einem Schattenregenten befreite, wenn Ihr auch jetzt zu rebelliren nicht übel Lust habt. Macht's aber indessen nicht zu arg, ihr Leute, sonst könnte mir einmal die Geduld ausgehen; und Er insbesondere, lieber Meister, ... halte Er seinen grauen Kopf in der warmen Nachtmütze, statt sich unter den aufrührerischen Pöbel zu mischen.“

„Bin ich strafbar, ...“ antwortete Friedmüller mit vieler Geistesgegenwart, ... „so sind es alle Bürger Hanau's, die ihren Herrn lieben, und den Zwang verabscheuen, in dem er lebt. Ihn vor größerem Unheil zu schützen, sind wir entschlossen, so wehe es uns thut, gegen Euch die Wehr zu ergreifen, den wir so gerne als unsern Retter betrachten und ehren möchten.“

„Die Umstände, die Alles so gestaltet haben, wie es ist, gehen über den Witz eines Bürgers,“ sprach Ramsay

mit gerunzelter Stirne: „Ich habe mir Rechte auf Euch erworben, und ich werde sie trotz Eurer Komplotte und Verschwörungen geltend machen."

Der Alte zuckte die Achseln und erwiderte bedeutend: „Haltet unsere Treue unserm ehrlichen Unverstand zu gute. Ich kann übrigens unmöglich glauben, daß Ew. Excellenz sich hieher bemüht hat, um mir, dem unbedeutenden Mann, eine Strafpredigt zu halten."

„Er hat's getroffen," sprach Ramsay mit einer gewissen Freundlichkeit, und ließ sich auf den Sorgenstuhl des Hausherrn nieder, während die Offiziere erwartungsvoll in einem weiten Kreise den Alten umstanden. „Ich bin in anderer Absicht hier, als Freiwerber nämlich."

Friedmüller stutzte. Südders lächelte wohlgefällig gegen seine Waffenbrüder; Ramsay fuhr aber fort: „Capitän Südders, Sein Quartiergast, liebt seine Tochter, und ich halte in seinem Namen um ihre Hand an. Ohne Umstände und Weitschweifigkeiten, wenn ich bitten darf." setzte er, da Friedmüller verlegen schwieg, hinzu . . . „Er begreift wohl, daß ich mich solcher Freiwerberei nicht unterzogen haben würde, wenn ich nicht wüßte, daß gedachter Heirath durchaus keine Hindernisse entgegenstehen können, entgegenstehen dürfen."

„Ihr seht mich überrascht," stammelte der Meister: „Ich erkenne die Ehre des Antrags . . . aber . . ."

„Kein Aber!" unterbrach ihn Ramsay ernster, ihn unverwandt im Auge haltend. — „Der Eidam ist ehrenwerth, sein Stand weit über dem Seinigen. Mit sechstausend Gulden Mitgift ist man vor der Hand zufrieden. Also . . . ohne Bedenken . . . eingeschlagen!"

„Aber . . . auch meiner Tochter gebührt doch ein Wort in der Sache!" schaltete Friedmüller, Aufschub suchend, ein.

„Wo ist die Dirne?" fragte Ramsay.

„Sie pflegt ihre kranke Muhme," berichtete der Meister. „Vor dem späten Abend kommt sie nicht nach Hause."

„Schade," meinte Ramsay: „Freund Südders wird uns indessen berichten können, ob auf ihre Einwilligung zu zählen."

„Ich darf mir schmeicheln ..." antwortete der Hauptmann, sich wohlgefällig brüstend.

„Wenn das ist," sprach Friedmüller ernst: „wenn sich's wirklich also verhält, ihr Herren, so habe ich nichts dagegen. Wie sich meine Tochter bettet, wird sie schlummern; ich werde mit ihr reden."

„Um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden," versetzte Ramsay, mit befehlender Miene aufstehend: „setze ich die Hochzeit auf nächsten Sonntag über acht Tage an. Mein Feldprediger soll die Leutchen zusammengeben. Bis dahin hat die Braut hinlänglich Muße, sich zu zieren, und ihr Vater Zeit, die sechstausend Gulden baar oder in gültigen Wechseln auf Frankfurt herbeizuschaffen."

„Herr Commandant!" rief Friedmüller aufwallend: „die Summe ... bedenkt, daß uns der Krieg fast zu Bettlern machte."

„Für die Ehre, einen schwedischen Hauptmann Schwiegersohn nennen zu dürfen, muß man schon ein Uebriges thun," meinte Ramsay, sich zum Gehen wendend.

„Herr!" begann Tobias, wärmer werdend: „Ich bin Vater, ich habe über meine Tochter zu verfügen! Dieser willkürliche Befehl ..."

„Ist unwiederruflich!" erwiederte der Commandant mit harter Stimme: „Mißhandle Er meine Güte nicht. Sein Mädel wird mit sechstausend Gulden Aussteuer die Frau dieses wackern Soldaten, oder ich lasse Ihm als Rebell den Prozeß machen und Seine Habe einziehen. Meint Er, daß ich umsonst Herr im Lande sey? Weiß Er nicht, daß ich meinem Willen Respekt zu verschaffen im Stande bin? Sein Betragen wird lehren, wie ich zu verfahren habe. Südders sorgt dafür, daß weder Er noch Seine Tochter aus der Stadt entkommen können. Ich lasse

Ihn in Strick und Ketten vor der Kirche aufhängen, wenn Er's wagt, sich auf die Hinterbeine zu stellen. Darum besinn' Er sich, werd' Er klüger, und lasse Er die Hochzeitskuchen backen."

Der Zwingherr zog mit den Seinigen hohnlächelnd ab, Vater Friedmüller blieb aber in großer Beklemmung zurück. „O meine Tochter!" seufzte er: „wie wird das werden? Hat Deine Leidenschaft oder fremder Uebermuth allein diese Pein über mein Haupt verhängt? Meiner stillen Beobachtung sprach bis jetzt Dein räthselhaftes Betragen Hohn, aber nun dringen die Umstände. Ich muß Dich fragen, frei und unumwunden, so schwer es meinem Herzen fällt, so ängstlich ich auch Deiner Antwort entgegensehe. Dein Bekenntniß wird mich zu Boden schmettern! Und Huldrich, der tief Bekümmerte; er, der mich warnte . . . warum muß er gerade jetzt fern seyn, da ich seines Trostes so sehr bedarf? Da meine Tochter — die Verführte, die Bestrickte, sich vielleicht bald aus meinem Hause, aus meinem Herzen reißen wird!"

8.

Während diesen Vorfällen befand sich Huldrich in Frankfurt, um für die gute Sache zu thun, was in seinen Kräften stand. Ein Urlaubspaß des menschenfreundlichen Hartesilver hatte ihm aus Hanaus Thoren geholfen, und er hielt sich in unscheinbarem Bauerngewande bei dem Major Winter auf, dessen Befehle er den auf verschiedenen Dörfern insgeheim quartirten Knechten überbrachte. Aber sein Urlaub nahm allgemach ein Ende, und, obschon Hartesilver durchaus nicht auf die Rückkehr des gezwungenen Soldaten rechnete, so erheischte doch

der Vortheil von Winter's Unternehmung Huldrich's Wiederkommen. Denn auf seine Hülfe rechnete der Major besonders bei dem beschlossenen Ueberfall. Da erhielt der wackere Güldenbronn den Brief, den ihm der Graf von Hanau unter dem zweiten Februar hatte überbringen lassen. Bekümmert und gekränkt durch die mißtrauische Muthlosigkeit, die in diesem Schreiben vorherrschte, hatte sich der treue Diener mit dem Grafen von Dillenburg berathen, und dieser, so wie alle Theilnehmer der Verschwörung stimmten heftig für die Ausführung derselben; würde es auch wider Philipps Willen geschehen. Der Sattelknecht Fritz ward mit einem Schreiben des Majors, der dem unentschlossenen Grafen das Vorhaben in allen seinen Theilen entwickelte, und den Zeitpunkt des Unternehmens festsetzte, nach Hanau zurückgesandt und gelobte, den Brief unentdeckt in seinen Schuhen an die Behörde zu bringen. Mit einem gemessenen Unterricht wurde alsdann auch Huldrich entlassen, und ihm aufgegeben, zu veranstalten, daß eine Schaar geprüfter Leute sich am bestimmten Samstag, den 11. Februar, Morgens 4 Uhr, in der Gegend von der Mühlenschanze einfinde, und den Vortrab der Gräflichen unterstütze. Huldrich flog nach Hanau zurück, und langte am Abend des Dienstags, siebenten Februar, daselbst an. Unfern des Thors begegnete ihm der braune Fritz zu Pferde. „Wohin?“ rief er denselben an. — „Ei, nach Frankfurt zurück;“ lautete die Antwort: „Ich glaube, es steht nicht zum Besten mit unserer Sache.“ — „Wie?“ fragte Huldrich erschrocken. — „Ich habe doch auch meine Augen,“ erwiederte Fritz, sein Pferd verschnaufen lassend: „Bestürzung in allen Ecken, die gnädige Frau hat geweint, und selbst einen langen Brief schreiben müssen. Die Wache am Thore hat mich kaum noch herausgelassen. Nun Ihr könnt Euch sputen, daß Ihr hineinkommt. Der Zapfenstreich rumort schon durch alle Gassen.“ —

Fritz flog wie eine Feder davon, und Huldrich befolgte seinen guten Rath, wies am Thore seinen Paß vor, und eilte, sich bei dem Oberst zu melden. Hartesilver verkehrte gerade eifrig mit dem Pulvermüller und dem Obersergeanten der Constabler. Er stutzte, als er Huldrich eintreten sah, und fragte ihn, nachdem er die beiden Andern entlassen; „Bist Du des Teufels Mensch, daß Du zurückkommst? Ich glaubte Dich in Sicherheit.“ — „Ihr werdet mich doch nicht für einen Deserteur halten, gnädiger Herr Oberst?“ versetzte Huldrich gelassen: „Ich habe Freude an dem Dienste gefunden, und bleibe gern darin.“ — „So?“ fragte Hartesilver auf's Neue mit großen Augen: „Das ist etwas anders. Da muß ich Dich loben, obgleich ich Dir's gar nicht übel genommen hätte, wenn Du ausgeblieben wärst. Denn Zwang thut weh.“ — „Mein Fleiß im Dienst könnt' erwiesen haben, daß ich mich in den Zwang füge,“ meinte Huldrich. — „Ganz recht;“ lobte der Oberst. „Dein Fleiß war immer der Aufmunterung werth, aber, . . . Patron . . . es warten Deiner hier zwei Dinge, die Muth und Besonnenheit erforden.“ — Diese wären?“ — „Erstens setzt es bald Rippenstöße, und im ernsthaften Feuer zu stehen, ist etwas anders, als auf dem Uebungsplatze die Ladung der Karthaunen zu studiren.“ — „Ich habe mich nie vor dem Schuß gefürchtet.“ — „Brav! aber zweitens ist unter der Zeit Dein Mädel unwiderruflich für Dich verloren gegangen. Capitän Südders ehelicht sie nächsten Sonntag.“ — „So?“ fragte Huldrich erblassend, obgleich er sich alle Mühe gab, seine Ueberraschung zu verbergen. — „Armer Schelm!“ sprach Hartesilver mitleidig: „vergiß, was nicht zu ändern ist. Schon manchem ist die Braut untreu geworden, und es hat doch nicht das Leben gekostet. Geh', ruhe aus; morgen aber Punkt acht Uhr hält der Commandant Inspektion auf dem Walle. Kanonen und Ladzeug müssen

in Ordnung seyn; jeder Konstabler auf seinem angewiesenen Posten. Gute Nacht!"

Huldrich ging aus dem Hause des Obersten, ohne zu wissen, wie ihm geschehen war. Ein tödtender Pfeil war bei der gräßlichen Nachricht durch sein Herz gegangen, obschon er Susannen's Verlust verschmerzt zu haben glaubte. Aber die unwiderrufliche Gewißheit war's, die ihn zu Boden drückte. Einen Fels auf der Brust tobte er durch die Gassen nach Friedmüller's Hause. Der Alte saß in der untern Stube mit übereinandergeschlagenen Armen, und starrte trüb vor sich hin. Ein Strahl von Zufriedenheit legte sich über sein Antlitz, als er Huldrich's ansichtig wurde. — „Willkommen im Hause der Trübsal!" rief er ihm mit gedämpfter Stimme entgegen: „Willkommen! Du bist mir ein Bote des Lichts! O sprich! sprich! wann werden wir frei?"

„Nächsten Samstag, um 4 Uhr Morgens, so Gott will!" erwiederte Huldrich ebenso leise.

„Gott sey gelobt!" versetzte Friedmüller, und faltete über dem Sammtkäpplein die Hände: „Gott sey gelobt! so wird die Schmach an meinem Hause doch nicht erfüllt. Hast Du vernommen?"

„Alles, alles weiß ich durch ein Paar Worte!" antwortete der junge Mann mit bitterer Wehmuth: „Foltert mich nicht durch nähern Bericht. Ich ahnte Susannen's Verderben, . . . doch dieß Bekenntniß vor aller Welt..."

„Was sprichst Du da?" fragte Tobias hoch aufhorchend. — „Ja, ich entsinne mich. Dein Argwohn hatte auch mich angesteckt. Aber die Umstände haben eine offene Erklärung veranlaßt, die ich mit der Würde des Vaters verlangte, die Susanne mit der Einfalt der Unschuld gewährte. Sannchen ist rein von Schuld; nie hat sie den Hauptmann geliebt . . . . nie ward sie ein Opfer der Verführung."

Huldrich lachte wild auf. „Der weiblichen Schlan-

genklugheit ist's ein Spiel, den leichtgläubigen Vater zu täuschen!" fügte er achselzuckend bei.

„Sey doch nicht ungerecht!" ermahnte Friedmüller; ... „verbittre mir doch nicht die Freude, Dich wieder zu sehen. Ich habe alle Bewohner des Hauses zur Ruhe geschickt, um Dich zu erwarten, da ich von Deiner Rückkehr wußte."

„Ich danke Euch," versetzte Huldrich: „aber ich darf mich nicht aufhalten, der Zapfenstreich ist vorüber, die Thore sind geschlossen, längst sollte ich bereits in meinem Quartier im Schützenhause seyn. Wenn der Capitän Südders mich hier findet, komme ich in schwere Strafe."

„Verdammter Soldatenzwang!" brummte Vater Friedmüller: „Gut, daß Du bald diesen Kittel, den Dir die Gewalt anzog, wirst ablegen können."

„Bei Gott!" rief Huldrich mit flammendem Auge: „Diesen Rock oder mein Leben!"

„Laß Dir indessen nicht bange seyn, ..." fuhr der Alte vertraulich fort: „Der Hauptmann ist schon längst zu Hause."

„So?" fragte Huldrich aufmerksam werdend: „Was führt den Wüstling heute so früh heim?"

„Ich weiß nicht;" antwortete Friedmüller: „Genug, er ist seit einer Stunde oben."

„Und Sannchen?" fiel Huldrich mit argwöhnischer Eifersucht ein.

„I nun! das Mädel ist auf ihrer Kammer."

„Ohne Zweifel an ihrem Brautstaat zu arbeiten?"

„Huldrich! bald könnte ich böse werden!" sprach der Alte mit dem Finger drohend: „Wenn ich Dir sage, daß sie den Hauptmann verabscheut, ... daß nur die roheste Gewalt sie zum Altar schleppen kann, daß ich nur auf Deinen Rath gewartet habe, um einen Beschluß zu fassen, wie die Aermste ihrem Unglück zu entreißen ...."

„Euch glaube ich Alles," fiel Huldrich heftig dem Meister in's Wort: „aber meine Augen sind scharf ... ich habe Sannchen auf dem Wege des Lasters gesehen... bestätigt gesehen, was mir zu Frankfurt schon ein Geselle aus Hanau erzählte, bei dem ich nach Euch und Sannchen frug ...."

„Was?" fragte Friedmüller zitternd.

„Daß ein Hauptmann im Hause wohne, ..." fuhr Huldrich schonungslos fort, ... „der Sannchen mit Augen der Liebe betrachte, ... daß die Nachbarschaft von innigem Einverständniß zwischen ihnen spreche ... daß Südders sich desselben öffentlich rühme ....."

„Abscheuliche Lügen!" unterbrach ihn Friedmüller; allein der Gereizte ließ sich nicht stören, und fuhr fort: „Wahr ist's, was mir Jener vertraute, denn ich selbst sah sie in Südders Armen, ... ich selbst hörte es, wie eine strafbare Zusammenkunft verabredet wurde .... und ich ahne .... betrogener Vater! ... ich ahne, daß sie gerade jetzt Deine Sorglosigkeit täuscht ... daß sie gerade diese Stunde in den Armen des Buhlen vertändelt, den sie vor der Welt verläugnet!"

„Huldrich rief Friedmüller schrecklich, und packte den Jüngling mit fieberhaftem Beben bei der Brust: „Beweise, was Du sagst! Du hast ohnehin Sannchens Herz gebrochen, — vernichte nicht ihren Ruf! Beweise auf der Stelle, oder verlasse als Lügner mein Haus!"

„Könnte Sannchen unschuldig seyn," erwiederte Huldrich feurig: „gerne wollte ich des Lügners Namen tragen. Doch, kommt, laßt uns Sannchen in ihrer Kammer überraschen. Dieser Gang sey ein Gottesurtheil, und lasse die gerechte Sache siegen."

„Amen!" fügte zehnklappernd Friedmüller hinzu, gürtete ein scharfes Messer um, ergriff die Lampe, und verriegelte die Hausthüre. „Jetzt komm'!" sprach er, und schweigend gingen sie leise dem Hofe zu, in welchem

der Regen aus allen Dachrinnen plätscherte. Dieses Geräusch, wie das Toben des Sturmwindes, der über die Schornsteine haus'te, deckte ihrer Tritte Wiederhall, das Knistern der Treppe, die sie hinanstiegen zum Obergebäude, und das Knirschen des Sandes, mit dem die Flur vor Südders Zimmer bestreut war, aus welcher eine zweite Stiege zu Sannchens Kammer und den Schlafstellen des Gesindes führte. Am Fuße dieser Stiege hielt plötzlich Huldrich seinen Begleiter an, gab ihm ein Zeichen, zu schweigen, und machte ihn aufmerksam auf ein Geräusch, das sich in dem Gemach des Hauptmanns vernehmen ließ. Die nächtlichen Wanderer standen still und lauschten. Eine weibliche Stimme wurde hörbar, verstummte jedoch bald wieder. Eiskalt lief es durch des Alten Glieder, und seine Lippen flüsterten schmerzlich den Namen der geliebten undankbaren Tochter. Huldrich bedeutete ihn, an sich zu halten, und sie näherten sich auf den Zehen, mit der vorgehaltenen Hand die verrätherische Lampe schirmend, der Thüre des Zimmers. Der Hauptmann sprach so eben, und verschwendete die zärtlichsten Schmeichelworte an sein, wie es schien, bekümmertes Liebchen. „Glaubst Du denn, daß ich Dich alsdann weniger lieben werde?“ fragte er sanft und milde: „oder fürchtest Du den Unwillen Deiner Sippschaft? Possen, lieb' Närrchen: Deine Blutsfreunde sind viel zu gemein, als daß sie gegen mich auftreten könnten. Du bleibst ohne Weiteres die Meine!“

„Glaubt Ihr nun?“ flüsterte Huldrich dem Greis in's Ohr. Krampfhaft drückte ihm dieser die Hand, und lauschte mit verdoppelter Theilnahme, da die weibliche Stimme sich wieder vernehmen ließ. Aber mit jeder Sylbe, die sie sprach, schwand eine trübe Wolke von Friedmüller's Stirn, während der nicht minder gespannte Huldrich nicht wußte, sollte er jubeln oder in Schaam verstummen. Denn das war nicht Susannens Stimme.

„Was wird aus mir, was wird aus dem Kinde werden, das ich unter'm Herzen trage ...“ schluchzte die Fremde, ... „wenn mich Euer Weib aus dem Hause weist?“

„'s ist noch die große Frage,“ erwiederte Südders, „ob sie je in meinem Hause befehlen wird. Die kleine Kröte widersteht mir offenbar: seit des Commandanten Werbung hält sie sich hartnäckig vor meinem Auge verborgen. Sie muß aber dennoch am gesetzten Tage meine Frau werden, und wenn ich sie durch den Profos zu dem Pfaffen mit der Agende schleppen lassen müßte, denn ihre Reize und ihres filzigen Vaters Geld haben mich entflammt. Meine Sinne zu kühlen und meine Gläubiger zu befriedigen, brauche ich beides, und kann es doch nicht anders als auf diesem Wege gewinnen, da die Spröde mir immer widerstand. Aber laß Dich das nicht kümmern, mein Kätzchen. Die flüchtige Lust eines Soldaten ist bald gebüßt; ich jage die Bürgerstochter aus dem Hause, behalte ihre Aussteuer, und behalte Dich bis an mein Ende bei mir. Die keusche Susanne soll an ihre Zwangsheirath denken, so lange ihr die Augen offen stehen.

Bis daher hatte Huldrich, in dessen Busen es wild zu kochen begann, mühsam seinen Grimm bezwungen; nun aber, von der verächtlichen und höhnischen Rede des Hauptmanns überwältigt, drückte er mit frischer Kraft durch einen mächtigen Stoß die Thüre aus ihren Angeln, und Tobias, der ihn zu spät an dem Einbruch zu hindern suchte, folgte ihm in der höchsten Spannung in's Gemach, wo der Hauptmann, der Agathen im leichtfertigsten Nachtgewand in den Armen hielt, bestürzt von dem Bette aufgesprungen war, auf dem er saß.

„Holla! was gibts da?“ rief er betroffen, und sprang nach dem Degen, der im Winkel lehnte. Huldrich vertrat ihm aber, bebend vor Zorn, den Weg.

„Keinen Schritt weiter, Hauptmann!" donnerte er dem Ueberraschten zu: „Der Degen ist nicht mehr für Dich, elender gemeiner Wollüstling! Schänder jungfräulicher Ehre!"

Südders stand betroffen, denn die wüthenden Blicke Huldrich's ließen das Aergste besorgen. Besinne Er sich, Constabler;" versetzte er gemäßigter. „Er ist auf dem Punkte, ein Schelm zu werden!"

„Ich?" lachte Huldrich wüthend: „Du bist ein Schelm, der mit seiner giftigen Zunge die Tugend mordet, und einen Engel mit viehischer Gewalt in sein Netz zu reißen sucht, um seiner Sinnlichkeit zu fröhnen, ... der sie dann zu verlassen gedenkt ... entehrt, geplündert! Pfui, niederträchtiger schwedischer Schelm!"

„Unsinniger!" fuhr Südders auf. „Bändigt Eure Zunge!" rief Friedmüller, sich ängstlich zwischen Beide werfend. Huldrich drängte jedoch den Alten bei Seite.

„Euch habe ich beleidigt, lieber Meister!" fuhr er fort, ihn zurückhaltend: „Euch habe ich durch meinen Argwohn gepeinigt, Eure Tochter habe ich mißhandelt durch meinen Verdacht, aber die Schändlichkeit dieses Elenden, der gegen seine Spießgesellen prahlte, Sannchens Tugend überwunden zu haben, das daraus entstandene Lügengerücht, die Sündlichkeit dieses Molochs, der seinem Kebsweibe einen Engel opfern will ... diese tragen die Schuld meines Irrthums, für den ich mich an Dir räche, und rächen muß, höllischer Lügner!"

Außer sich führte Huldrich einen wüthenden Schlag in Südders Gesicht. Wie vom Tode berührt, stürzte dieser zurück, fiel aber den Augenblick darauf mit Riesenkraft seinen Beleidiger an, der sich ihm mit Löwenkraft entgegenstemmte. — „Laß mich!" rief er drohend unter des ergrimmten Schweden Faust: „laß mich, fremder Scherge! Landesverräther! laß mich, oder es ist Dein Letztes!"

„Dein Letztes ist's, Bube!“ schäumte der Hauptmann, den Angreifer mit Riesenstärke fortreißend und den Degen aus dem Winkel zerrend. In demselben Augenblicke jedoch faßt Huldrich's flinke Hand nach dem Messer an Friedmüller's Gürtel, zuckt es aus der Scheide, ehe der abwehrende Greis es verhindern konnte, und stößt es in des Hauptmanns Schulter. Das Blut strömt aus der breiten Schulter über des Jünglings Kleider und Hände. Südders läßt ihn plötzlich los, und sinkt am Bette zur Erde nieder. Agathe, die wie ein Marmorbild bisher auf dem Lager gesessen und den gewitterschnellen Auftritt angestarrt hatte, fährt bei'm Anblick des Blutstrahls in die Höhe, und taumelt unter dem gellenden Geschrei: „Mord! Mord! zu Hülfe! herbei!“ zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter.

Den triefenden Stahl in der Hand steht, aus seinem Zorntaumel erwachend, der beklagenswerthe Huldrich da, das weit aufgerissene Auge auf den Schweden geheftet, der in seinem Blute sich windet. Verzweiflungsvoll ringt neben ihm Friedmüller die Hände, und reißt endlich, da schon die Gasse von Agathens Mordgeschrei wiederhallt, den Unglücklichen auf die Flur, um ihn zu retten, zu verbergen. Aber eine himmlische Erscheinung lähmt des Verbrechers Fuß. Auf der Treppe steht zitternd vor Schreck die Lampe in der bebenden Rechte, Susanne, von dem wüsten Getümmel aus ihrer Einsamkeit gelockt. Zu ihren Füßen sinkt Huldrich, benetzt ihre Hände mit reuigen Thränen. „Heilige! Reine!“ ruft er: „Dich habe ich gelästert! Dich habe ich frevelhaft gerichtet! vergib mir! Eines Teufels Leben habe ich aus gerechtem Grimm geopfert. Du bist frei von unwürdigen Fesseln, aber auch mein Kopf wird fallen, die Verläumdung zu sühnen, mit der ich Dein unschuldiges Haupt gekränkt! Laß zu Deinen Füßen mich den Tod leiden!“

Vergebens fragte Susanne jammernd nach dem Grund

des fürchterlichen Auftritts, vergebens vergeudete Friedmüller seine Beredsamkeit, den armen Jüngling zur Flucht zu bewegen. Er wich nicht in seinem leidenschaftlichen Taumel, und zu den Füßen der verzweifelnden Susanne belud ihn die eindringende Patrouille, von Agathen geführt, mit Ketten; aus ihren Armen riß sie ihn von dannen, nach dem unterirdischen Gefängnisse todeswürdiger Verbrecher.

9.

Huldrich's Verhaftnehmung war für alle Freunde des Grafen ein Donnerschlag, bis man sich von deren Ursache deutlich unterrichtet hatte. — Aber noch größere Unruhe und Bestürzung erregten gewisse Anstalten, die am 8. Februar in der Neustadt getroffen wurden, in dem Herzen der Patrioten. Die schwedische Garnison wurde nämlich sorgfältig gemustert, die Gewehre wurden besehen, die Magazine und Wälle untersucht, vier Stücke auf den Neustädter Markt aufgefahren. Die Besatzung der Altstadt wurde erneuert und verstärkt. Kapitän Oellrichshausen übernahm an des hart verwundeten Südders Statt das Commando in derselben. Das Schützenhaus, in dem die Schweden lagen, wurde mit doppelter Wache besetzt, und kriegerische Zurüstungen fanden allenthalben Statt. Graf Philipp Moritz, nichts Geringeres ahnend als Verrath, fand Mittel, einen Unglück weissagenden Brief nach Frankfurt zu befördern, der am 9. Februar daselbst in Major Winter's Hände kam, und denselben sammt seinen hohen Verbündeten in äußerste Verlegenheit setzte. Denn der gefangene Graf, für sein und der Seinigen Leben besorgt, drang gebieterisch auf Verzug, und dennoch gestatteten die dringenden Verhältnisse

keinen Aufschub. Der Magistrat von Frankfurt fing an zu wanken, der Erzbischof von Mainz fand sich durch Mißtrauen beleidigt, der ritterliche Graf von Dillenburg drohte, sein Versprechen zurückzuziehen, und dem Major von Güldenbronn ward es immer schwerer, seine angeworbene Mannschaft in den betreffenden Gemeinden versteckt zu halten, und ihren Unterhalt aus seiner Tasche zu bestreiten, da die Amtleute des Grafen erklärten, sie hätten an den Schweden genug zu zinsen, und möchten, ihren Hals nicht länger in Gefahr bringen. Alle Conjunkturen drohten das bisher glücklich bewahrte Geheimniß mit einemmale gewaltsam an den Tag zu bringen. Von Wien zog ebenfalls ein Sturm herauf. Der Kaiser, die Erfüllung des zu Mainz abgeschlossenen und von ihm ratifizirten Vertrags vergebens erwartend, hielt die Haft des Grafen von Hanau für eine List, sein ganzes Benehmen für eine Maske, um auf gute Weise den Franzosen Stadt und Land in die Hände zu spielen; und das beleidigte Reichs-Oberhaupt, das vor Kurzem dem Grafen Amnestie bewilligt hatte, und sich nun von ihm betrogen glaubte, hatte an den am Rhein commandirenden kaiserlichen Generalwachtmeister Sperreuther den Befehl ergehen lassen, Hanau feindlich einzuschließen. Durch treue Berichterstatter hatte Ramsay von diesem Befehl gehört, und daher rührten auch alle seine Vertheidigungsmaßregeln, welche die in Dillenburg's und Winter's Plane Verwickelten ihrer Sache ungünstig deuteten, obgleich Ramsay keine Ahnung von dem Unheil hatte, das gegen ihn, so dicht in seiner Nähe ausgebrütet wurde. — Winter von Güldenbronn, von der treusten Anhänglichkeit für seinen Herrn beseelt, schonte in solch' seltsamer Lage weder Mühe noch Fleiß. Seine bewegliche Meldung vermochte den Churfürsten von Mainz, den General-Wachtmeister Sperreuther, durch seine Autorität, einige Tage in seinem Marsche aufzuhalten; sein Zureden veranlaßte den Grafen

von Dillenburg, bei seinem Vorsatz zu verbleiben, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ohne sonderlichen Aufschub weiter geschritten werde; und ein Brief, den Winter durch seinen verschlagensten Boten an den Grafen von Hanau am 10. Februar bestellen ließ, war ganz dazu geeignet, dessen Unentschlossenheit zu Thatkraft zu entflammen. Demungeachtet zögerte Philipp Moritz; aber seine erlauchte Gemahlin, . . . die kühne Gräfin von Solms, unternahm es, durch ihre Beredsamkeit seine Scheu vor dem gewaltsamen Ausgange zu überwinden. Und es gelang ihnen, was schon oft muthigen Frauen gelang. Ihre Feuerworte richteten den vom Schicksal gebeugten Mann auf, ihr Beispiel stählte seine Seelenstärke. Ein Tag war durch sein Zaudern ohnehin verloren . . . aber der auf den bisher bestimmten nächstfolgende, wurde unwiderruflich anberaumt. Der treue Baumeister, August Rumpf, sandte die durch List in Wachs abgedrückten Thor- und Brückenschlüssel der Mühlschanze, wie der Altstadt, in einen Hafen versteckt, noch am 10. Februar an Winter von Güldenbronn, und den nächsten Tag, am 11., folgten noch zwei kurze Handschreiben des Grafen, die seine Einwilligung sowohl, als die Unruhe seines Gemüths kund gaben, und ohne Fehl den Zeitpunkt des Ueberfalls auf Sonntag den 12. Februar, um 4 Uhr Morgens ansetzten.

10.

Von Freunden und allen mitleidigen Seelen getrennt, lag indessen Huldrich in dem feuchten Keller des Neustädter Rathhauses, in den Fesseln des gemeinsten Verbrechers, bei der Kost desselben. Aber, war gleich Jedermann der Zutritt zu ihm verboten, so besuchte ihn

doch der Engel der Hoffnung in seinem schauerlichen Aufenthalte. Die ersten vierundzwanzig Stunden waren dem ärmsten unter kummervoller Angst vergangen, denn er kannte Ramsay's schnelle Justiz, seine unbarmherzige Strenge, und glaubte mit dem nächsten Morgenrothe seinen Todestag anbrechen zu sehen. Da erfuhr er durch den Kerkerknecht, Südders sey nicht todt; seine Wunde sey nicht einmal lebensgefährlich, aber die entsetzliche Verblutung habe ihn sehr geschwächt, und Ramsay erwarte nur den günstigen Augenblick, seine Aussage vernehmen zu können, um des Gefangenen Urtheil zu sprechen. — Ein Strahl der Freude zuckte durch Huldrich's Herz, denn seine Phantasie stellte ihm das Verbrechen des Mordes in seiner fürchterlichen Größe vor Augen, und es that ihm ungemein wohl, seinen Gegner am Leben zu wissen. Zwar war das Seinige immerdar verloren nach den Kriegsartikeln, aber er war doch kein Mörder! Und eine Möglichkeit, das frohe Daseyn zu retten, bot sich ja noch in der Ferne dar, wenn das Geschick ihm gnädig war, und den Gerichtstag um zwei Tage verschob. Zählte man doch bereits bald den 9. Februar, und der 11. sollte ja Rettung bringen aus aller Noth! Betend und hoffend verstrich ihm Stunde für Stunde. Noch immer blieb der gefürchtete Ruf zum Gerichte aus; und als endlich am 10. spät Abends sich seine Kerkerthüre öffnete, der Profos zu ihm trat, und ihn ermahnte, sich fertig zu halten, morgen vor dem Kriegsgerichte zu erscheinen, so vermochte er die Weisung heimlich lächelnd zu bejahen, und wohlgemuth auf seinem Strohlager zu entschlummern, fest überzeugt, von den Befreiern geweckt zu werden. Die Ungeduld seiner hoffenden Seele weckte ihn jedoch bereits um die Mitternachtsstunde. Alles dunkel um ihn her, aber die Erwartung umgab ihn mit tausend Fackeln. Eins schlug die Uhr des Rathhauses. — Noch drei Stunden seufzte der Harrende. — Ein Viertelschag nach dem andern summte

von der Glocke, bis die zweite Stunde eintrat. — „Wie bedächtig die Zeit schleicht!“ flüsterte der Jüngling, und lächelte wieder, als er draußen die Wachen so sorglos und gleichgültig ablösen hörte, wie bisher. Nun träumte er von Sannchen, der er Millionenmal seine Schuld in Gedanken abbat, bis um Drei: von der goldnen Freiheit bis um Vier. Wie zuckten seine Nerven, als die entscheidende Stunde über den Platz dröhnte. Wie ungeduldig schlug sein Herz! Wie verwünschte er den herniederbrausenden Regen, der sein lauschendes Ohr betäubte! ... Horch! war das nicht fernes Getöse? ... Nein, die ablösende Wache naht wieder. — Ist das nicht Gewehrfeuer am entlegenen Wall? .... Nein, der Sturmwind stürzt Giebel und Schornsteine von den Dächern. — Doch jetzt ... tönt nicht von Weitem Siegesjubel froher Gesang? ... Ach nein! die Schildwache singt sich, unter der Halle auf= und niedergehend, ein esthländisches Lied! ... Die schwermüthigen Töne desselben stehlen sich zugleich mit dem Glockenton, der halb Fünf verkündet, zu dem Ohr des Jünglings, und versetzen ihn in die traurigste Niedergeschlagenheit. Noch wagt er es nicht, sich seine böse Ahnung zu gestehen; aber als um Sechs die Ablösung wiederkehrt, und auf die Frage: Nichts Neues? ein gleichgültiges Nein bis zu seinem Kerker dringt, ... da bricht er in heiße Thränen der getäuschten Erwartung aus. Die Rettung ist gar nicht versucht oder vereitelt worden, und alle Foltern des vor Schande und Tod bebenden Gemüths zerfleischen den unglücklichen Huldrich, bis der Tag heraufkömmt, und des Commandanten Geheiß ihn vor das Gericht fordert.

Furchtbare militärische Kürze führte dabei den Vorsitz. Nicht Friedmüller, nicht dessen Tochter wurden vorgerufen, durch ihr Zeugniß Huldrich's Schuld in etwas zu mildern. Eben so wenig wurde dem Grund des blutigen Vorfalls nachgespürt. Des Hauptmanns einzige

Aussage brach über den Beklagten den Stab. Seine unzureichenden Entschuldigungen wurden verworfen, und Ramsay sprach ohne Bedenken das Todesurtheil. Die beisitzenden Obersten, Majors und Hauptleute unterschrieben es, und Hartesilver, so sehr ihm das Herz blutete, mußte es contrasigniren als Chef des Verurtheilten. — In dumpfem Schweigen hörte Huldrich den Todesspruch an, und begnügte sich, zu bitten: man möchte ihm den Strang erlassen und dafür die Kugel zuerkennen. Allein Ramsay blieb fest und unerschütterlich. „Dem schimpflichen Subordinationsverbrechen werde schimpfliche Strafe!“ sprach er mit kalter Strenge. „Morgen um neun Uhr, auf dem Glacis, vor dem Frankfurter Thor!“ fügte er zum Oberst Hartesilver gewendet fort.

„Herr Generalmajor!“ erinnerte ihn derselbe freundlich: „morgen ist der Tag des Herrn. Eine Hinrichtung an demselben ziemt sich nicht. Auf Montag also!“

Ramsay wurde hochroth vor Unwillen. „Meint Ihr,“ begann er mit drohendem Nachdruck: „Meint Ihr, ich wisse nicht, was ich rede und was sich ziemt? Soldaten sind nicht Betbrüder und haben keinen Sonntag. Ein abschreckend Beispiel kann nie frühe genug gegeben werden. Es bleibt demnach bei morgen, oder Ihr müßtet es vorziehen, den Burschen heute Abend noch aufknüpfen zu lassen!“

„Vergebt,“ erwiederte der menschenfreundliche Oberst warm: „vierundzwanzig Stunden nach dem Spruch; nicht eher. Ist der Soldat auch kein Betbruder, so bedarf er doch der Tröstungen der Religion.“

„Wie's Euch beliebt!“ versetzte Ramsay stolz. „Auf morgen also unwiederruflich.“

Er gab einen Wink, und Huldrich wurde fortgebracht. Stumm ließ er sich auf der Hauptwache leichtere Fesseln anlegen und nach dem Schützenhause bringen, wo er den Prediger und die letzten Besuche seiner Freund zu empfangen die Erlaubniß hatte.

Das Kriegsgericht ging indessen aus einander, und Ramsay, von Hartesilver und dem Major Köping begleitet, begab sich nach Hause. Unter der Thüre des weißen Löwen trat ihm eilfertig der alte Sergeant Copham entgegen, machte die Honneurs, und erbat sich einen Augenblick Gehör. Im Vorhause trat Ramsay mit ihm bei Seite. „Unser Spion, der Hans von Diebach," — sprach Copham so schnell, als seine Zahnlücken es erlaubten, — „war vor einer halben Stunde hier, und berichtete mir, daß sich fremdes Kriegsvolk hie und da auf drei und vier Stunden in der Runde habe sehen lassen. Die Leute sind in einzelnen Trupen zerstreut, geben sich für Kaiserliche, scheinen aber keine zu seyn. Darum habe ich nicht ermangeln wollen, zu rapportiren, ob nicht etwa ..."

„Schon gut!" lächelte Ramsay, mit dem Kopfe nickend: „ich kenne diese Leute, ehrlicher Copham, und auch Du wirst sie kennen lernen. Schlafe indessen ruhig vor ihnen, und begib Dich auf Deinen Posten."

Der graue Unterofficier machte ein ungläubig Gesicht; aber ein ernster Augenwink des Commandanten schreckte ihn in die Schranken der Pflicht zurück. Er machte daher seine soldatische Reverenz, zog die halbe Pike an, und marschirte nach dem Schlosse zurück.

Ramsay wandte sich, fröhlich die Hände reibend, zu den Begleitern, die ihn fragend ansahen: „Lustig, ihr Herren!" rief er zufrieden: „der alte Schnurrbart bringt mir eben Nachricht von den schwedischen Völkern, die ich von der Weser erwarte. Sie befolgen pünktlich meinen Befehl, sich in kleinen Banden unbemerkt zu nähern, einige Stunden von hier zu sammeln, ihre Anführer zu erwarten und uns alsdann zu verstärken. Morgen wollen wir ihnen eine Stunde weit entgegengehen. Das französische Geld kann auch nicht lange mehr ausbleiben, und wir haben Hoffnung, bald mit gefülltem Beutel das aus-

gefressene Nest zu verlassen, um einen andern Schauplatz für unsere Thaten zu suchen!"

11.

Es dunkelte bereits mächtig, als Friedmüller's Tochter in die väterliche Wohnung heimkehrte. Der Alte hatte die Hausthüre und die Laden der Stube verschlossen; doch am leisen Klopfen erkannte er sein Kind und öffnete. Bleich wie eine weiße Rose schwankte das Mädchen in die Stube, grüßte kaum vernehmlich, und ging in die Nebenkammer, um das Regentuch abzulegen. Friedmüller verschloß wieder Alles, und ging von Neuem an die Arbeit, mit der er sich bisher beschäftigt hatte. Er hatte nämlich ein altes Feuerrohr zur Hand, das er kunstmäßig putzte, glänzend rieb und sorgfältig einölte. Nicht weit davon lag ein mächtiges Pulverhorn, einiges Blei, eine Kugelform und schon gegossene Kugeln. In eifrigem Reiben und Handthieren begriffen, hörte er nur halb, daß Susanne zurückgekehrt war und erschöpft in seinem Sorgenstuhle Platz genommen hatte. Ein Seufzer des Mägdleins machte ihn endlich stutzig. „Armes Ding!" sagte er mitleidig, als er gewahr wurde, daß ihr Antlitz in Thränen schwamm: „Warst Du bei ihm?" — „Ja, lieber Vater!" seufzte das Mädchen wehmüthig. — „Wie ist's? wie benimmt er sich?" fragte Friedmüller weiter. — „Wie ein Mann," antwortete Sannchen; „aber seine Entschlossenheit brachte mich zum Weinen." — „Wie so?" — „Er ist so sehr von seinem Tode überzeugt," fuhr das Mädchen fort, „daß er ungläubig den Kopf schüttelte, als ich einmal einen einzigen Augenblick, wo wir allein waren, benutzte, ihm, Euerm Geheiß gemäß, zuzuflüstern: er werde nicht sterben. Gestern,

sprach er, gestern habe ich's selbst noch geglaubt; aber heute weiß ich nur zu gewiß, daß ich sterben muß. Sage Deinem Vater, setzte er bei, ich ließe ihm für seine gutmüthige Täuschung danken; aber heute sey der Eilfte gewesen, und ich sey bereit." — „Ach," ... fiel Friedmüller etwas ärgerlich ein: „er weiß nicht ... —" — „Liebster Vater!" flehte Sannchen, und streichelte mit ihren zarten Händchen das Kinn des Alten, und sah ihm dabei mit süßem Leid in die Augen: „werdet Ihr mir denn nicht sagen, was dieß Geheimniß bedeutet? Woher wißt Ihr, daß Huldrich gerettet werden soll? Warum glaubt er die frohe Botschaft nicht? Wer sind seine Retter? ... —"

Dem Alten schwebte bei der holden Schmeichelrede die Wahrheit auf der Zunge, aber — seines Wortes eingedenk, hielt er an sich, und erwiederte. „Ei Mädel sey nicht thöricht und mache mich nicht zum Kinde. Genug: Huldrich wird nicht dem liederlichen Schweden zum Opfer fallen. Vertraue auf Gott. Es wird Alles gut werden!" — „Ach ..." lispelte Sannchen für sich: „dann wird Alles gut werden! So sagte seine Seele zu mir, als sie neben mir auf dem Grabe der Mutter saß. Aber ... wird es wahr werden? wird es? — "

„Siehst Du nicht Gottes Fügung?" fragte ernst der Alte: „Südders wollte morgen Dich zum Altare schleppen, wie ein unschuldig Lamm, und nun liegt er an schwerer Wunde darnieder. Hier hat schon der Herr geholfen, und dem braven Huldrich wird er auch helfen, denn er thut nichts halb. — "

„Bester Vater," sprach das liebliche Mädchen: „Ich vertraue gerne dem Schöpfer und Euern Worten, weiß ich auch nicht, wie ich sie deuten soll. Aber, mir bangt immer vor Unglück, und Huldrich's Tod könnte ich nicht überleben!"

„Pah!" fuhr Friedmüller auf, und sah sie bestürzt

an: „Wie Du auch sprichst! Das ist sündlich. Alles nach Gottes Rathschluß.“

„Gewiß, Vater!“ versetzte Sannchen feierlicher und heftiger, mit Thränen kämpfend: „Gewiß! ich könnte ihn nicht überleben!“

„Ei, warum denn nicht?“ fragte der Vater, verlegen seine Mütze von Ohr zu Ohr schiebend. „Rede, mein Sannchen. Warum denn nicht?“

Sprachlos verhüllte die Tochter ihr Gesicht mit der Schürze und weinte bitterlich.

„Armes Mädchen!“ seufzte Friedmüller in Herzensangst: „ist's an der Zeit? haben die Spiele Eurer Jugend Wurzeln für die Zukunft in Deiner Seele geschlagen? Dann beklage ich Dich doppelt . . . denn er . . . er hat Dich ja vergessen. Du sagtest mir selbst, daß er zu Eger eine Braut hinterlassen . . . . “

„Er hat mich getäuscht,“ stammelte das Mädchen: „aus Eifersucht getäuscht. Südders rühmte sich meiner Liebe . . . die Stadt verbreitete das lügenhafte Gerücht; es war zu Huldrich gedrungen, ehe er mich wiedersah... in seinem Argwohn und Verdacht glaubte er mich schuldig, und — mich zu kränken . . . gab er vor, an was seine Seele niemals dachte.“

„Woher weißt Du . . . ? “ fragte Friedmüller hastig.

„Er selbst hat mir's gestanden,“ — fuhr lebhaft Susanne fort: „heut in Fesseln, an der Pforte des Todes hat er mir's gestanden . . . . heute habe ich ein Herz voll Liebe in ihm entdeckt, um es auf ewig zu verlieren, und meine Seligkeit dazu, wenn Euer Trost, wenn Eure Versicherung mich täuschten.“

Tobias ging einigemal unruhig auf und nieder. „War denn der Baumeister Rumpf nicht bei dem Huldrich?“ fragte er.

„Man hat die Erlaubniß, ihn zu besuchen, Jedermann verweigert,“ sprach Susanne klagend: „obschon

sie der Commandant ertheilt haben soll. Auch ich hätte mich zu den Füßen des abscheulichen Ramsay werfen müssen, hätte nicht das Mitleid des Profosen mich endlich zu Huldrich gelassen, mit dem ich, wie ich sagte, nur eine Minute lang allein gelassen wurde."

„Dumm! . . . dumm! . . . " brummte Friedmüller vor sich hin: „Dumm, daß er nichts weiß, die eitle Todesangst dieser Nacht kann ihm graue Haare machen! Sey indessen ruhig, meine Tochter!" setzte er aufmunternd hinzu: „Huldrich wird nicht sterben; . . . er wird leben . . . und . . . ist es Gottes Wille . . . für Dich."

„Liebster Vater, . . . erklärt . . . sagt mir, . . . " bat die hoffende und zagende Tochter: „laßt mich nicht der Ungewißheit zur Beute. . . . Entdeckt mir . . . . "

„Still, mein Mädchen;" entgegnete Friedmüller entschlossen. „Frage nicht. Das ist Männerwerk." Sannchens Blick flog bei diesen Worten auf die Gegenstände, die den Tisch bedeckten. Die blanke Muskete, die Kugeln blitzten ihr in's Auge. Erschrocken fuhr sie zurück. „Um Gotteswillen!" rief sie: „was soll die Waffe?"

Friedmüller verschloß ihr sanft den Mund. „Das ist Männerwerk, sagte ich Dir, Mädchen!" versetzte er scharf betonend. — „Geh zu Bette, mein Kind. Bete für Huldrich, Deinen alten Vater und Deine Heimath. Es wird noch Alles gut werden!"

Mit sanfter Gewalt drang er ihr die Lampe auf und begleitete sie an die Treppe. Thränen im Auge eine Centnerlast auf der Brust, stieg die auf's Höchste bekümmerte Jungfrau hinan, nach ihrer stillen Kammer.

Die Ahnung, daß etwas Bedeutendes und Gefährliches im Werk seyn müsse, der Gedanke an Huldrich und sein zweifelhaftes Geschick, für welches sie zitterte, so sehr ihr Vater sie zu beruhigen suchte; . . . das räthselhafte Schweigen, die Bewaffnung des Letztern . . . . Alles wirkt so grell auf ihr Gemüth, daß sie erst nach

Mitternacht, von Thränen, Klagen und Gebet ermüdet, entschlief. Aber das schauerliche Heer schwarzer Träume schlug sein Lager um die Aermste auf, führte seine gräßlichen Rotten nach einander vor ihr aufgeregtes Gehirn, schwang sein Trauerpanier über ihre geschlossenen Augenlieder, daß sie, ob dem Entsetzlichen, das ihre Phantasie gebar, schreiend in die Höhe fuhr, als gerade die Schloßuhr Drei schlug. Schaudernd entsprang sie dem Bette, und floh aus dem einsamen Stüblein, dessen Wänden tausend Geisterarme sich zu entwinden schienen, sie zurückzuhalten, und eilte mit flackernder Lampe hinab, um am Busen des Vaters die Schrecknisse ihrer Einbildungskraft zu vergessen. Mit geflügeltem Fuße durchschritt sie die öde Gaststube, trat leise in die Nebenkammer. Alles stille. Mit banger Ahnung nahte sie dem Bette: es war leer; noch hatte Niemand darinnen geruht. Friedmüller's Hut und Mantel ... das Feuerrohr sammt Zubehör, der Haudegen, der ihn auf seinen kleinen Reisen zu begleiten pflegte ... er selbst ... war fort; die Hausthüre verschlossen .... der Schlüssel mitgenommen. Aengstlich irrte das Mädchen in dem verlassenen Gemach umher, unschlüssig, ob sie das Gesinde wecken, — ob sie in ihre Kammer zurückkehren, ... ob sie den Vater hier erwarten solle. Endlich entschied ihre Vernunft für das Letztere. Sie warf sich in den Sorgenstuhl des Vaters, horchte auf den Pendelschlag der Stubenuhr, und betete zu Gott in großer Herzensangst. Auf den Straßen war Alles still; ... plötzlich ... es war nach fünf Uhr, ... kömmt ein Mensch mit Hast herangeschritten, schließt die Thüre auf, hinter sich zu, tritt in die Stube, und mit einem Laut des Entsetzens erkennt Sannchen ihren alten Vater. Der Mantel trieft vom Regen, der niedergeschlagene Hut hängt naß über das blasse verstörte Gesicht. Eine Blendlaterne trägt die linke Hand .... die Rechte hält die Muskete unter dem

verhüllenden Mantel. „Du hier?“ ruft er mit klappernden Zähnen der bleichen Tochter zu, reißt Mantel und Hut herab, und wirft sich mit gefalteten Händen in den breiten Sessel. „Gott! Gott!“ fährt er mit herzzerschneidender Stimme fort! „Auch heute kommen die Befreier nicht! .. Wir sind verlassen! .... die Stunde ist vorüber ... Gott stehe dem armen Huldrich, stehe uns bei!“

„Um der ewigen Barmherzigkeit willen!“ kreischte Susanne: „was ist mit Huldrich! Geht meine Ahnung aus?“

„Kind!“ sprach Friedmüller, bebend vor Kälte und Angst: „Bete für seine arme Seele! Ihm ist nicht zu helfen, denn morgen ist Alles zu spät!“

Mit diesen Worten wankte er händeringend in seine Kammer, und riegelte hinter sich zu. Ein fieberhafter Schauder hatte Susannen auf die Knie geworfen. Sie zerraufte sich das Haar, ... sie betete ... wimmerte ... aber ihre Lippen wußten nicht, was sie stammelten; ihre Besinnung war in wirrem Thun und Jammer untergegangen, bis das Wirbeln der Trommeln, das kurz vor sechs Uhr dem Tagwachtschlagen vorausgeht, sie mit Macht aus ihrem Wahnwitz riß. — Waren das nicht die Trommeln des Schützenhauses, in dem Huldrich schmachtet? Verkünden sie nicht den Anbruch des Tages, der ihn sterben sieht? ... Die Unglückselige springt wild in die Höhe: „Unsere Seelen, Huldrich, haben sich verbunden auf dem Grabe der Mutter!“ ruft sie außer sich. „Du stirbst! Ich sterbe mit Dir ... ich gehe Dir voran! Gott helfe mir! Ich kann nicht anders!“

Mit starker Faust sprengt sie den Laden auf, schwingt sich auf die Straße; und fliegt unter'm heftigsten Sturm in die schwarze Morgendämmerung hinaus, nach dem Kinzigufer, in die Gegend der Mühlenschanze, wo ihr ein Platz auf dem Walle bewußt ist, der schroff in's Wasser hinabführt, worin sie ihre Leiden enden will.

Hohl und fürchterlich braust der von unaufhörlichem Regen angeschwellte Strom unter ihren Füßen vorbei, kaum kenntlich durch die dichte Nebeldecke; sie wirft einen schaudernden Blick hinab; . . . da glaubt sie schwarze Schatten aus den Wellen tauchen zu sehen, klagende Stimmen zu vernehmen, als wie von Menschen, die das Wasser mit sich reißt. — „Das sind die Geister der in trüber Fluth Ertrunkenen! Sie rufen mir!“ flüstert sie bebend in sich hinein, und vermag dennoch nicht, das Auge von den näher durch's Wasser wankenden Schatten zu wenden. — Mit einemale stürzt dicht neben ihr ein Mann zu Boden. „Keinen Laut!“ ruft ein Zweiter, auf den Gefallenen knieend, demselben mit gedämpfter Stimme zu: „Keinen Laut, oder Du bist des Todes!“ — „Pardon!“ wimmert der am Boden. — „Antworte!“ fährt der Erste fort, wie oben: „aber leise, Patrouille oder Schildwache?“ — „Schildwache.“ — „Welche Zeit?“ — „Sogleich wird die Tagwacht geschlagen!“ — In der That war dem also. Die Reveille hob an. Der Angreifer winkte den Wall hinab, und die schwarzen Schatten stiegen mit Musketen und Piken bewaffnet, empor auf die Brustwehr. Die Schildwache wurde gebunden und geknebelt. — Schaudernd sah Susanne, hinter einem Baume verborgen, dem Auftritt zu, so weit der dampfende Nebel es gestattete.

„Dort kommen Leute, Herr Major!“ rief ein Soldat, auf einen Haufen Männer deutend, die schweigend und langsam sich näherten. — „Das sind unsere Freunde,“ antwortete Winter von Güldenbronn. Sie tragen ein weißes Tuch an einem Stocke vor sich her. — „Das Wort!“ rief der ihm am nahesten. — „Hanauisch!“ erwiederten die Verschworenen, von denen sich einer rasch absonderte und stürmisch fragte: „Habt Ihr kein Mägdlein gesehen, das dieses Weges kam?“

„Vater!“, stöhnte Susanne, Friedmüller's Stimme

erkennend, und sank nieder. — Bald jedoch erwachte sie wieder an ihres Vaters Brust zu fröhlicherem Bewußtseyn.

12.

Das kleine, ungefähr 700 Mann starke Befreiungsheer hatte sich um 10 Uhr Nachts in Bergen versammelt, und unter Anführung des Grafen von Dillenburg und des Majors Winter den Marsch gen Hanau in stockfinstrer Nacht bei dem abscheulichsten Thau- und Regenwetter angetreten. Die Mannschaft konnte nur langsam vorrücken, und so geschah es, daß der Herr von Güldenbronn, welcher, ungeduldig seinen Herrn zu retten, mit 150 Knechten vorauseilte, dennoch erst zwei Stunden nach festgesetzter Zeit am Ufer der Kinzig eintreffen konnte. Aber da waren nicht Schiffe, noch Brücken bereit; einen dahin geschafften Kahn hatte der Strom mit fortgerissen . . . die Vertrauten waren, in der Meinung, es habe sich die Sache zerschlagen, von ihren Posten gegangen. Es blieb kein ander Mittel, als, auf gut Glück vertrauend, durch die Kinzig zu waden, und frisch den Angriff zu thun. Mehrere Knechte wurden von den tobenden Fluthen hinabgerissen, doch die andern drangen muthig vorwärts, und gewannen den Wall, wo sie sich mit den inzwischen herbeigekommenen Freunden, die durch ein Zeichen des Schloßthürmers aufmerksam gemacht worden, vereinigten. In geschlossenen Haufen, aber noch stille wie die Nacht, überfielen sie die Mühlenschanze, hoben alle Posten rasch und ohne Getümmel auf, und waren in der Altstadt, als gerade der Tag zu bleichen begann. Die Reveillenschläger wurden auf der Straße gefangen genommen und hinterdrein geschleppt. Friedmüller, der sein Sannchen durch einen

Freund nach Hause geleiten ließ, führte die Soldaten gerade gegen das Schützenhaus, dessen Wache sie mit dem plötzlich laut werdenden Ruf: „Hier Hanau! Die Waffen nieder!“ umzingelten, niederwarfen, und alsdann mit Kolben und Beilen die Pforten aufhieben.

Während nun Ramsay's schlaftrunkene Mannschaft in ihrem eigenen Quartier überrumpelt und entwaffnet wurde, — Capitän Helmreich den armen Huldrich befreite, und Geschütz, Trommeln und Waffen der Schweden unter die Seinen vertheilte, brach Winter von Güldenbronn mit seinen erprobtesten Leuten wie ein Gewittersturm gegen das Schloß los, dessen Zugbrücken so eben waren herabgelassen worden. Da jedoch die fremden Soldaten an allen Hausthüren klopften, um die Bürger zu ihrer Verstärkung aus den Federn zu lärmen, so verbreitete sich das Getümmel bis zum Schloßthor, und Sergeant Copham wollte die Brücken schnell wieder aufziehen lassen; . . . aber sein Regiment war am Ende. Die Bürger, die vereint mit den Schweden die Wachen beziehen mußten, erriethen, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, Alles zu wagen, boten Ramsay's Soldaten die Spitze, und hielten den Freunden den Paß offen. Copham seiner Pflicht eingedenk, und die Rache des Commandanten fürchtend, rannte wie ein Rasender, ein Pistol in der Faust, hinan zum Gemach des Grafen, stieß den Kammerdiener, der ihm den Eingang wehren wollte, bei Seite, und stürzte in das Zimmer, wo die gräfliche Familie um das Bett des Kranken her auf den Knieen lag, — um glücklichen Ausgang der Dinge zu Gott flehend. — „Gott verdamme Dich, falscher Graf!“ tobte der Alte, vor Wuth zitternd: „Du hast uns verrathen, aber Du sollst uns voraus!“

Er schlug auf den Grafen an, aber die kräftige Gräfin von Solms entwand ihm mit Gewalt das Mordgewehr. Im nächsten Augenblick war der Wüthende in den Hän-

den seiner Feinde, die von Winter, Rumpf, dem braunen Fritz und Andern geführt, unaufhaltsam hereindrangen.

Schweigend, denn die Rührung verstattete ihm nicht zu reden, streckte der befreite Graf seinem Retter beide Hände entgegen. Winter von Güldenbronn wollte sich auf seine Kniee lassen; der Graf zog ihn jedoch, alle Förmlichkeit vergessend, an sein Herz; die Damen, denen der Major, von Nässe triefend, eine ehrfurchtsvolle Verbeugung machen wollte, reichten ihm Hand und Wange zum Kuß. — Alle Umstehenden hatten Thränen im Auge. — „Er hat als ein treuer Mann gehandelt!" sprach endlich Philipp Moritz: „Er ist unser Edler, Bester, Lieber und Besonderer, Herr Major!" — „Wenn wir Euch das jemals vergessen, lieber Monsieur Winter! . . . ." begann die Gräfin mit überströmenden Augen, . . . der Major aber, selbst bewegter, als es einem Soldaten in solchem Augenblick zukam, unterbrach sie, rief: „Ew. Liebden bringe nicht mir Ihren Dank, sondern dem gnädigen Vetter, dessen Ankunft ich so eben mit Freuden vernehme."

Es war auch wirklich Alles auf der Straße lebendig geworden, denn der Graf von Nassau-Dillenburg hielt an der Spitze der Seinigen seinen Einzug in die Altstadt. Alle Bürger strömten ihm jubelnd entgegen, schlossen sich mit Waffen und Wehr an seine Mannschaft, alle Frauen und Töchter eilten, den Müden Erfrischungen zu reichen. Alles war Freude und Entzücken; der Himmel selbst schien gnädig zuzusehen, denn er ließ seinen Regenschleier sinken, und lächelte blau und ruhig auf das kriegerische Gewühl. Die ersten Augenblicke weihte der wackere Nassauer seinen Pflichten, und stellte seine Posten gegen die Neustadt aus, in welche allzufrüh das vorschnelle Gerücht gedrungen, und die von dem aus sorglosem Schlummer geweckten Ramsay

verschlossen worden war. — Alsdann aber eilte der hülfreiche Vetter auf das Schloß, seine Verwandten in Freiheit zu begrüßen, und den Lohn seiner That in ihren Freudenthränen, in ihrem hohen Dank zu ärndten. „Was meint Ihr, Vetter? fragte er lächelnd den Grafen Philipp, auf seine kaiserliche Uniform deutend: „Werdet Ihr in Zukunft diesen Farben trauen? — Eine Umarmung der gräflichen Familie schloß dem gutmüthigen Spötter den Mund.

Doch nicht in den prächtigen Zimmern des Grafenschlosses allein waltete die Freude des Wiedersehens, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft: auch in der niedern Bürgerstube hatten die schönsten Gefühle ihren Tempel errichtet. In Sannchens Armen lag der gerettete Huldrich, kaum noch seinen Sinnen trauend, und im Entzücken verklärt, blühte das liebliche Mädchen wieder, wie die üppige Rose. Hinter den Glücklichen stand der alte Friedmüller, das Käpplein zwischen den fromm gefalteten Händen, und blickte mit wonniger Zuversicht in die selige Zeit, die da kommen sollte, obgleich noch nicht alle und jede Gefahr verschwunden .... obschon noch manche Besorgniß zu hegen war.

13.

Ramsay war der Mann, der nicht die Waffen streckte, so lange er noch unverletzt war, und einen festen Platz zu vertheidigen hatte: daher ordnete er, in der Neustadt eingeschlossen, die zweckmäßigsten Wehrmittel gegen den so unvermuthet herankommenden Feind an, der seinerseits den Angriff auf der Schweden letztes Bollwerk auf den nächsten Tag, den dreizehnten des Monats Februar verschob, um seine ermüdeten Leute zu Kräften kommen zu lassen. Aber vom Anbruch des Tages an

war auch Alles in der lebendigsten Bewegung. Alle Anstalten zum Sturme auf die Neustadt wurden gemacht, die den Schweden abgenommenen Stücke gegen die Thore derselben geschleppt, und Huldrich, seine im kurzen Soldatendienst erlernten Kenntnisse benutzend, richtete die Kanonen kunstgerecht. Einzelne Schüsse wurden von dem Walle der Neustadt auf die anrückenden Feinde gethan, verwundeten auch mehrere Soldaten, blieben aber ohne Erfolg, und man hatte sich dem Thore bedeutend genähert, als der Graf von Dillenburg einen Trompeter an den Commandanten Ramsay abfertigte, der denn auch sogleich in die Neustadt gelassen wurde. Er fand den Generalmajor unweit des Thors, vor seinem Hause zum weißen Löwen stehend, umgeben von seinen Offizieren, von den Rathsherren der Neustadt und einer großen Menge Einwohner, die mit angstbleichen Gesichtern zu erfahren wünschten, welcher Feind denn vor den Thoren liege, und was er beabsichtige. Ramsay, der trotz seines kalten Blutes sich's nicht vergeben konnte, überlistet worden zu seyn, empfing den Herold hohnlächelnd mit der Frage: „Hast Du denn Flügel Bursche, daß Du sammt Deinem sauberen Gelichter hereingekommen bist?" Der Trompeter brachte hierauf seinen Auftrag an, ihn auffordernd, die Stadt zu übergeben und sein Volk zu entwaffnen. — Ramsay blinzelte den Boten scharf an, lächelte alsdann verächtlich, ob ihm gleich die Stirnader schwoll, und wendete sich rasch gegen die Rathsherren: „Ihr seht," sprach er zu ihnen: „daß es den guten Leuten nur um mich und die Meinigen zu thun ist. Haltet Euch daher mit Euern Bürgern ruhig in Euern Häusern, und laßt die Hand aus dem Spiele. Wir wollen ohne Euch fertig werden. —" Hierauf fuhr er, zu dem Trompeter sich kehrend, fort: „Wenn die, die Dich sandten, etwa glauben, Jacob Ramsay werde ihnen den Kuchen überlassen, ohne sich zu Gaste zu laden, so irren sie. Die Schlüssel zu der Neustadt liegen in meinem Quar-

tier; ich gebe sie nicht heraus, ehe mir der Handschuh nicht an der Faust in Brand geräth. Wollt ihr sie früher haben ... holt sie Euch!" Er drehete ihm den Rücken zu, und fuhr fort, seine Vertheidigungs-Anstalten zu treffen. Der Trompeter brachte die stolze Antwort zurück, und kaum hatte er sie berichtet, so krachte schon eine Karthaune, jedoch ohne Schaden zu thun, von den Wällen der Neustadt auf die Sturmlustigen. Doch in derselben Minute sandte Huldrich einen Kartätschenschuß gegen das Thor ab, der es in den Kern traf und einstürzte. Nun flogen unter Dillenburg's und Winter's Commando die Fußknechte mit gefällten Piken und vorgehaltenem Gewehr auf die Breiche zu. Von Bürgern und Bauern geschleppt, rollten die Stücke in ihrer Mitte näher gegen das Thor. Die Schweden verließen nach kurzem Geplänkel dasselbe und zogen sich hinter das zweite zurück, unaufhörlich feuernd, aber wenig treffend. Ein zweiter Kartätschenschuß der Stürmenden erschütterte bald auch das zweite Thor, und die Zimmerleute eilten, mit verdoppelten Axtschlägen es niederzubrechen, während die Feuerröhre der Frankfurter Schützen durch die zersplitterte Pforte ihre Kugeln in die Reihen der Schweden sandten. Eine derselben schlug durch das Brustblatt des Commandanten Ramsay, der, Befehle gebend, noch vor seinem Hause stand. Er fuhr mit der Hand nach der Wunde, und zog sie blutbenetzt zurück. Demungeachtet wollte der furchtlose Held sich selbst bezwingen, und weiter commandiren, aber die Sprache versagte ihm, und in dem Augenblicke, als die Karthaunen herbeikamen, die den Stürmern Tod und Verderben entgegenspeien sollten, sank er in Köping's Arme, und wurde nach seiner Stube gebracht. Vergebens wollte man den Soldaten den Unfall verhehlen. Hundert Augen hatten ihn mit angesehen, und selbst Ramsay's schottischen Compagnien entsank auf der Stelle der Muth.

Das Feuer der Vertheidiger wurde träger, die Angreifenden gewannen immer mehr Vortheil, und ein blutiges Ende stand zu erwarten. Da trat Hartesilver zu Ramsay, der so eben verbunden wurde.

„Man muß capituliren!" rief er dem Commandanten zu.

Ramsay schüttelte heftig mit dem Kopfe.

„Wollt Ihr uns zwecklos in's Verderben reißen?" fragte Hartesilver heftig: „Sollen wir über die Klinge springen? Eurer Hartnäckigkeit zum Opfer fallen. Mit Euch ist's aus; gebt nach!"

Der Generalmajor, unter den Händen des Wundarztes, machte eine heftige Bewegung, aufzuspringen, wurde aber zurückgehalten, und unterlag der Schwäche."

„Accordirt! accordirt!" rief Köping athemlos herbeikommend; „übergebt Euch auf Gnad' oder Ungnad'! Die Schotten werfen das Gewehr weg! In wenig Minuten sind die Feinde in der Stadt."

Ramsay knirschte mit den Zähnen, stieß einen unwilligen Fluch über die Lippen, und nickte endlich zornig mit dem Kopfe. — Hartesilver riß die Schlüssel von der Wand, und eilte mit Köping von dannen, einen Tambour abzufertigen, und den Grafen von Solms-Laubach aus seiner Haft zu befreien, um sein Fürwort zu gewinnen. Diesem Letztern verdankte auch die schwedische Garnison einen schnellen Accord, der ihnen nach geschehener Waffenstreckung Quartier verwilligte, den Commandanten Ramsay jedoch als Kriegsgefangenen dem Grafen von Dillenburg überantwortete. Dieser Vergleich wurde alsobald vollzogen. Winter von Güldenbronn, vom Grafen Philipp Moritz zum Commandanten von Hanau ernannt, besetzte die Neustadt ohne fernere Gewalt, und begab sich in Person zu dem verwundeten Ramsay, aus dessen Nähe er alle Waffen wegzunehmen hatte. Der Generalmajor, im Unglück am stolzesten, setzte, ob er

gleich die Sprache wieder erhalten hatte, allen Fragen des Majors ein finsteres hartnäckiges Schweigen entgegen, und sein drohender Blick zeigte deutlich, daß er noch nicht jede Hoffnung aufgegeben. Aber Hartesilver hatte Recht gehabt, daß er ihm sagte: „Mit Euch ist's aus!" — Das Glück hatte den Helden geflohen, um nie mehr zu ihm zurückzukehren. Seiner gefährlichen Wunde wegen blieb er noch bis Ende Februar, streng bewacht, zu Hanau. Am ersten März wurde er, da sein Zustand das Fahren nicht erleiden konnte, in einer Sänfte unter einer Bedeckung von fünfzig Mann, gen Dillenburg gebracht, und in einem festen Gemach des Schlosses eng verwahrt. Seine Waffenbrüder waren viel früher — unter ihnen der verwundete Südders — unter Escorte und ohne Waffen zu der französisch-schwedischen Armee gebracht worden. Ramsay sah keinen mehr von ihnen wieder, denn er endete bald sein thatenvolles Leben zu Dillenburg in der Gefangenschaft. Beklagenswerthes Loos eines Kriegers, der seinen wohlerworbenen Heldenruhm durch ungezügelten Ehrgeiz, durch ungebändigte Herrschsucht verdunkelt; der, ein Gegenstand der Bewunderung für seine Partei, am Ende ihr Schrecken, ihr Abscheu wurde

---

14.

Hanau war erlöst; der gute Graf Philipp Moritz herrschte wieder frei über seine Unterthanen. Ihr Jubel sagte ihm deutlich, wie sehr sie ihn liebten, wie sehr sie die Zeit seiner Erniedrigung beweinten. Er hatte seine Treuesten kennen gelernt, und war dankbar. Der erste unter ihnen, Winter von Güldenbronn, erhielt Beweise fürstlicher Gunst. Der Kaiser bestätigte seinen Adel und vererbte ihn auf seine Nachkommen. Der Kurfürst von

Mainz schenkte ihm ein ergiebiges Freigut zu Bruchköbel. Der Graf von Hanau nannte ihn seinen Freund, der edle Dillenburg seinen Waffenbruder. Der geehrte neue Commandant von Hanau vergaß auch des wackern Huldrich's nicht, mit dem ihn der blinde Zufall in Frankfurt zusammengeführt, in dem er ein so tüchtiges Werkzeug seiner Plane gefunden hatte. Dem Bemühen seines edlen Freundes dankt Huldrich das Meisterrecht, ... der Freigebigkeit des alten Friedmüllers ein wohl eingerichtetes Hauswesen; und als der Mai heranzog mit seinen Wonnedüften, und der erste Sonntag desselben sein blau- und golddurchfunkeltes Zelt über Stadt und Land spannte, und sich wohlgefällig spiegelte im hellen Mainstrom, ... als die Glocken Vormittags zum Gottesdienste läuteten in der Johanneskirche, ... wer ging da wohl zur Kirche, im scharlachrothen feinen Wamms, mit dem Strauß auf Hut und Brust, mit funkelnden Bandschleifen um das Kinn, und führend die herrliche, mit jungfräulichem Grün geschmückte Braut? ... Wer war es, der vor dem alten Prediger, seinem Lehrer und Vorbereiter zu jenem schweren Gang, der am 12. Februar statt finden sollte, stand, und kühn und laut das heilige Ja! in die Hände seiner verschämten Begleiterin schwur? — Der glückliche Huldrich war's, mit seinem auserwählten lieblichen Sannchen, Friedmüller's Tochter. Als die heilige Handlung vorüber war, der gerührte Tobias in der Mitte seiner beiden Kinder heimging, umgeben von dem ehrenfesten Handwerk der Metzger in saubern Feierkleidern, ... als die Musikanten voraustraten, mit Maien geschmückt, und lustige Weisen schalmeiten, ... da rief das versammelte Volk Heil und Gedeihen dem jungen Paare; die wenigen Neiderinnen verbargen ihre gelben Nasen erbittert im Schnupftüchlein, und jeder, der's ehrlich meinte mit den ehrlichen Brautleuten, ließ sich's schmecken an der Tafel des Gastfreien Brautvaters. Ge-

sundheit auf Gesundheit wurde getrunken. Sogar den leichtsinnigen Südders ließ Huldrich in seiner Freude hoch leben, und wünschte ihm einen guten Tag. Tanz und Spiel beschlossen das muntere Fest. Als aber nun Huldrich sein Sannchen in die stille Kammer entführte, ... sie die Seine nannte in traulicher Einsamkeit, und sein Geschick segnete, da lispelte sie verschämt und lächelnd, das Gesicht an seinem Herzen bergend: „Nicht wahr lieber Ferund, ich träumte nicht, da Deine Seele auf dem Grabe der Mutter zu mir sagte: Es wird nicht lange dauern, so besuche ich Dich, und dann wird Alles gut werden?“

Aktenstücke und Originalbriefe

zu

Friedmüller's Sannchen.

1.

Auszug aus dem Aktenstücke, welches mehrere Fragen des Grafen von Dillenburg und die darunter gesetzten Antworten des Grafen von Hanau enthält.

1) Wie und durch was Mittel durch die Kinzig zu kommen?
   1) Mit Nachen, welche expresse bestellt werden sollen, oder sonst durch eine Invention, Brucken.
2) Gute und getreue Leider und Wegweiser?
   2) Daran soll kein Mangel an verständigen Wegweisern seyn, die Weeg und Steeg bei Tag und Nacht wissen.
3) Wo und an welchem Ort anzukommen?
   3) An der Mühlen, unten an der kleinen Schanz, und kann man trucknen Fueßes von dannen in die Mühl kommen.

4) Ob ein Thor von innwendig kann aufgemacht werden?

4) Kann nach des Bawmeisters Vorschlag mit den Schlüsseln wohl gehen; es seint zwei Thor und drei ufziehende Brücken.

5) Ob man Leitter bedürfe, und wie der Wall beschaffen?

5) Keine und ist der Wall wohl zu besteigen.

6) Wie stark die Wachten von Bürgern und Soldaten besetzt seyen?

6) In der Mühlen sind 16 Bürger die halten Schildwachen und 8 Soldaten, welche die Runde und patroulliren gehen. Die Wacht ist in der Corp de Guarde, Waschhauß genannt, eine Wacht von vier Rotten.

7) Daß gute Leuth auf den Wall bestellt werden.

7) Soll kein Mangel erscheinen.

8) Ob die Wachten im Schloß hinderlich oder ob solche können bezwungen werden.

8) Keineswegs.

9) Daß ein gewisser Tag und Stund bestellt werde.

9) Muß wohl seyn und verglichen werden.

10) Fleißig in Acht zu nehmen, ob einige Confusion in der Statt hieraus zu befürchten.

10) Daran ist am meisten gelegen.

11) Eine Versicherung, daß man nicht fälschlich angeführet werden möchte.

11) Soll geschehen uf guten teutschen Glauben, hingegen auch eine Versicherung, daß man wie ein Freund komme, und nit wie ein khayserlicher Offizier, und darnach mich in Allem schalten und walten lassen.

12) Ob man sich auch gegen die Bürgerschaft einigen Widerstand zu befahren?

12) Keinen, sondern soll gute Ordre deswegen gestellt werden.

13) Ob ein Schloßzatler am Thor zwischen der Alt- und Neustadt sehe.

13) Keines, sondern zwei gut zu schließende Thor.

14) Ob Patrouillen außer der Stadt gehen?

14) Nie keine.

Gegen meinen Bruder thue ich mich der vetterlichen Fürsorge freundlich bedanken, verhoffe, daß es bei dem 11ten Punkt verbleibe.

Ich sterbe

Meines Vetters

gehorsamer Diener

Philipp Moritz, Graf zu Hanau.

2.

An den Major Winter von Güldenbronn.

Unsern günstigen Gruß zuvor, Edler und Mannhafter, Lieber, Besonderer, Ewer abermaliges Schreiben vom 25ten dieses, ist uns zurecht geliefert worden, und werdet Ihr verhoffentlich unser Gestriges sammt der Beilage richtig überkommen haben. Von Zeigern dieses werdet Ihr in der bewußten Sache unsere Meinung vernehmen, laßt Euch nur das Zettelchen weisen, und thuts bei Euch behalten. Im übrigen habt Ihr gar recht gethan, daß Ihr Ewre Völker zusammengezogen habt. Alle Aemter beschweren sich gar höchlich, daß sie, wie bisher geschehen, die Unterhaltungsmittel nicht mehr reichen können. Darumb muß ein Ende der Sache gemacht werden. Unterdessen müßt Ihr die armen Unterthanen zur Geduld vermahnen, und Euch mit Discretion, Ach und Weh durchbeißen. Herrn Doktor Möcken könnt Ihr unsern günstigen Gruß vermelden, und dabei anzeigen, daß wir im Werk begriffen sehen, welches wir in aller Eil

gunstiglich unverhalten wollen, und habt uns mit günstigem Willen und allen Guten sonders wohlgewogen. Datum Hanaw den 26. January anno 1638. Des Herrn Major freundwilliger allezeit Philipp Moritz, Graf zu Hanau.

3.

An den Major Winter von Güldenbronn.

Lieber Herr Obristwachmeister, Sein Schreiben hat mir Haubtmann Helmreich überliefert, und darbei ein und Anderes angedeutet. Ich erhebe mich morgen, Mittwochen, nacher Maynz zu Ihr Churfürstlichen Gnaden, in der Sach viel zu schreiben ist zumal nicht rathsam. Ich befinde hochnöthig, da es unvermerkt geschehen kann, daß wir Freitag frühe daselbst unfehlbar zusammen kommen, oder ja zu Königstein im Rückreis, was sein Meinung, woll er mir schicken, da ichs den Freitag früh haben kann, und damit es unvermerkt bleibe, ahn Ihr Churfürstl. Gn. addressiren, bei denselben ich unterthänigst nachfragen will, könnte der Herr selbst kommen, so wahre es wohl sehr gut. Ich hoffe nit, daß man Ursache habe, einige Diffidenz zu setzen. Uf Hanau zu schicken, ist aber allermaßen periculös. Ich will weisen, daß ich ein redlicher Teutscher bin, und trewer Freund, vale et vive. Dillenburg den 30. Januar 1638. Ewer sehr wohl affectionirter Freund Ludwig Henrich Graff zu Nassau.

4.

An den Major Winter von Güldenbronn.

Edler und Mannhafter, lieber Herr Major, das Seinige von vorgestern, ist mir in dieser Stund zurecht

worden, daraus mit mehrerem vernommen, was der gute Freund (den Gr v. Dillenburg andeutend) intentionirt ist, ich fürchte und befahre mich, daß es mir so weitläufig gemacht wird, und daß er irgend auskomme, demnach seien wir in der größten pericul hier in der Welt, es ist nichts damit zu scherzen, sondern behutsam damit umbzugehen, dann erfahrt's unser Mann, (Ramsay) Wir weren umb Leib und Leben, ich stehe auch an, wenn die Großen darumb wüsten, so wollten sie auch die Hand darinnen haben, es muß sehr wohl praecavirt seyn, daß man darnach mit großem Ach und Weh nicht beklage, die Welt ist heutiges Tages so arg, daß man sich an all Orten und Enden fürzusehen hat, ich schreibe Euch dieses als meinen vertrautesten geheimbsten Offizier und Freund, daß Ihr die Sache wohl in Acht nehmt, auch nichts ohne mein Vorbewußt vorgenommen werde, die Sache ist an sich sehr gefährlich, darumb Caute damit zu verfahren. Die Gesandten sind noch allhier, tractiren bald alle Tage, scheint daß sie noch ein Paar Tage allhier verbleiben werden, man kann nichts ergründen, allein was heute auf einen guten Weg gebracht wird, das wird morgen umgestoßen. Die Zeit wird es uns mit mehrerem eröffnen. Vale et me ama. Den 2ten Februar 1638. Des Herrn Majore freundwilliger von Herzen, Philipp Moritz, Graf zu Hanau.

5.

An den Grafen Philipp Moritz von Hanau.

Als ich am nächsten Montag von Königstein wiederum anhero kommen, habe ich Ewer Gnaden gnädiges Handbrieflein vom zweiten Februar unterthänig wohl empfangen, und daraus Deroselben sonderbar gnädige Confidenz zu meiner wenigen Person nochmals gehor-

samlich verstanden. Nun bitte ich den Allmächtigen Gott, als den Herzverkündiger, daß er mich also richten wolle, wie Ewer Gnaden mir anvertraute hohe Sache ich mir mit obliegender Treue, Fleiß, Sorgfalt und Verschwiegenheit angelegen seyn lassen, und wenn ich wissen oder merken sollte, daß auch die geringste Gefährlichkeit, Falschheit oder Betrug bei denjenigen, so das Werk diesmal in Händen, zu befahren seyn sollte, so wollte ich lieber mein Blut stürzen, als unterlassen, Ewer Gnaden bei Zeiten zu warnen, gestalten von Ihr Churfürstl. Gnaden zu Mainz den bewußten Versicherungsschein ich also originaliter in Händen haben, wie Ewer Gnaden solchen selbst begehrt. Wie hochbetheuerlich der bekannte treue Freund gegen Ewer Gnaden sich erkläret, und gleichsam bei Verlust seiner Seligkeit sich verbinden thut, das wird innliegendes Brieflein mehreres ausweisen. Also daß Ewer Gnaden verhoffentlich hierbei zuforderst zu Gott, und dann auch allerseits ein gutes Vertrauen und Hoffnung haben werden. Belangend die Sache aber an sich selbsten, so haben die hessischen Gesandten gestern Dienstags, Relation ihrer Verrichtung in Hanau allhier gethan. Uf diese Relation nun hat man allerseits mit Verlangen gewartet und zu anderweitiger Resolution, sonderlich aber bei dieser Stadt, ehe nit gerne kommen wollen. Als der bewußte gute Freund und ich, vorgestern und zwar eben zu rechter Zeit, wieder anhero kommen, ist gestern Nachmittag ein solch Conclusum gemacht worden, den bewußten Anschlag mit Gottes Hülf nächstkünftigen Sambstag, Morgen in puncto vier Uhren den Angriff zu thun, zu welchem Ende von Ihr. Churf. Gnaden 200, von dem bekannten Freund 60, die der Stadt 200, und ich mit meiner Compagnie 180, und also uf 700 Mann, darunter 200 Feuerrohr, um 10 Uhr der angedeuten Nacht zu Bergen beisammen, und förderst umb berührte Stund, an bewußtem Ort seyn

werden; inmaßen hierzu aber Anstalt gemacht, auch der gute Freund diesen Abend umb fünf Uhr nacher Haus eilends verreiset, umb bis Freitag umb Mittag wiederumb bei mir allhier zu seyn. Immittelst werden Ewer Gnaden verhoffentlich in Allem nothwendige Anstalt machen, insonderheit aber dieses wohl in Acht nehmen lassen, daß Ewer Gnaden 1. mich in continenti berichten, ob gegen angesetzte Zeit und Stund das Werk vorgenommen werden solle und könne, damit ich widrigenfalls an beide Orte bei Tag und Nacht avissiren könnte, daß die Völker zurückgehalten und nichts offenbar werde, 2. und vor allen Dingen Ewer Gnaden und andre gräfl. Personen, alt und jung verwahrt, 3. die Brücke mit dem Bawmeister abgeredtermaßen über die Kinzig um zwei Uhr in bestimmter Nacht unfehlbar fertig, 4. die Beschaffenheit in der Mühlenschanze zeitlich avisirt, und ein gewisser Weegweiser, an welchem Ort anzugehen, bestellet, auch wo möglich etliche Pallisaden ausgemacht, 5. es mit den Schlüsseln und Oeffnungen der Brücken Thoren in dem Augenblick, angesetzter Zeit, richtig, und 6. Freitags gegen Abend eine vertraute Person zu Bergen sehe, welche von Jetztbemeldtem und Andern nothwendigen Bericht geben könne. Das Uebrige wird Gott fügen und segnen, als mit dessen Anrufung (weil andre Mittel ja nicht helfen wollen) diese Resolution gefaßt worden. Keinem Bürger oder deutschen Soldaten soll etwas geschehen, welcher sein Gewehr quittiren wird. So soll auch einige Plünderung der Bürger- und Judenschaft nit geschehen. Von meinem Volkh sollen alsbald 4 Rotten im Schloß seyn. Wofern etwas mehreres zu erinnern und in Acht zu nehmen, werden Ewer Gnaden verhoffentlich mich dessen zeitlich avisiren, endlich will contestiren mit meinem Blute, daß ich seye Ewer Gnaden unterthäniger treuer Diener bis in den Tod Johann Winter von Güldenbronn. — Frankfurt d. 7. Februar 1638.

6.

An den Major Winter v. Güldenbronn.

Monsieur Winter, weil mein Herr sich sehr baufällig befindt, haben mir Se. Liebden befohlen, dieses kleine Brieflein zu schreiben, und Euch zu berichten, daß S. L. heute gegen Abend Ewer Schreiben wohl empfangen haben und daraus Alles mit mehrerem verstanden; was die bewußte Sache anlanget, so könne dieselbe den gesetzten Tag seinen Fortgang nicht haben, weil es so kurz angesetzt ist worden, sintemal die bewußten Punkten sicher und wohl müssen bestellt werden, daß man sich darauf verlassen mag, und keine Confusion daraus entstehen möge. Darum wollt Ihr nach Empfang dieses also den treuen Freund avisiren, daß er sich nur bereit halte, auf Erforderung zu kommen, wenn Alles hie richtig wird seyn. Machet den Anstalt mit den bewußten Personen, daß wenn ihr von meinem Herrn Bericht bekommt, alsobald im Namen Gottes ins Werk gerichtet werde. Mein Herr befindet sich so matt und kraftlos, daß Se. Liebden der Sachen nit recht abwarten kann, zumal der die Schlüssel gemacht hat, befindt sich auch krank, und seyn dieselben nicht allerdings, wie sie seyn sollen. Auch hat man mit den Vertrauten hierin noch keine Abrede gemacht, wie auch mit Bemächtigung des Schlosses noch keine Anstalt, wegen der Brücke wird nicht practicabel seyn, sondern auf etwas Sichereres gedacht werden. Die Mühlbesetzung belangend, wie auch die Wegweiser und Anführer, soll kein Mangel erscheinen, und deßwegen Bericht von einem und dem Andern weitläufig soll Euch sicher zukommen. Es ist nicht rathsam auf einen Markttag, als Dienstag, Freitag und Samstag anzustellen, dann die ganze Nacht die Leuthe von all

Orten und Straßen zu Markte kommen, dadurch leichtlich etwas verrathen werden könne. Wenn man sich stark genug befinden möchte, so hielt man dieses Orts dafür, daß der meiste Theil Eures Volkhs liegen bliebe, und Ihr mit etlichen Ewrer Knechte von den Besten als 30, 40 bis 50 mitbrächtet, weil man sich befahrt, daß in Zusammenziehung und Aufbrechung Ewres Volks leichtlich kann verrathen werden, weil unser Mann, wie man Nachrichtung hat, in den Dörffern seine Spionen hat; Ihr müßt Alles dahin deuten, daß man gerne gewiß gehe, und kein Fehltritt geschehe, denn, da Gott für sey, es nicht angehen sollte, wir alle umb das Leben wären. Mit der Schickung so der Generalmajor haben will, so mein Herr thun soll, wird Zeiger dieses Euch von Allem Bericht deßwegen thun. Befehle Euch hiermit dem lieben Gott, verbleibe des Herrn Majors affectionnirte Freundin Sybilla Christina, Gräfin zu Hanau.

7.

An den Major Winter v. Güldenbronn.

Edler und Mannhafter lieber Besonderer, Zeiger kommende hat mir von allem sattsam Bericht gethan; nun protestire anfänglich mit Wahrheit und en foy de Chevalier, daß mir nicht liebers es wäre, heut dan Morgen, aber die Sache ist von größter Importanz, beiderseits habe ichs zu verantworten. Dann sollte es uf des treuen Freundes partie übel gelingen, so mach ich mich verhaßt und verdächtig, ob ichs nicht teutsch und redlich gemeint habe, auch hierinnen stebt Hals und Kopf, damit wenig bedienet, und mehr Schaden dann Nutzen den Ständen daraus entstehen wird. Einmal ists, weiß Gott, noch nicht Zeit, hierin muß Alles klar und lau-

ter seyn, das läßt sich in ein Paar Tagen nicht thun, weil man Alles verdeckter Weiß thun muß. Dieses muß so **prudenter** agirt werden, daß Niemand inn wird, und es doch gehen muß, wir haben mit einem arglistigen schlauen Kopf zu thun. Dann heut hat er vier Stück uf den Neustädter Markt fahren, die Gewehr der Soldaten, wie auch die Stück uf dem Wall besehen lassen; daß er Wind davon irgend haben mögte, dann man muß ihn wieder zahm lassen werden. Man halt sich stillschweigend bereit, die Ordre muß von hieraus und nicht von draußen herkommen, wann alles richtig und gewiß seyn wird, alsdann laßt den Allmächtigen wallten, es mangelt an allem, man thuts nur zum Besten und Gewißheit, hätte man keinen Schluß von draußen gemacht, und hierinnen lassen machen, wäre es so viel heimlicher zugegangen. Man wolle sich nur nicht **praecipitiren** und trauen auf mein Wort, der Tanz soll noch recht wohl angehen. Mit der Brücke ists nichts wegen der Schiff muß man die Leuth am ersten gewinnen und sehen, wie der Paß zu machen. Ein wenig Geduld, und man muß es also anfangen, daß man kein Schaden und Schand daraus zu gewarten hat. Alles könnt ihr nach Ewer bekannten **Dexterität** fürbringen und entschultigen, verbleibend in Eil den 8. Febr. Anno 1638. Des Herrn Major freundwilliger allezeit Phil. Moritz Graf zu Hanau. — Verzeiht mir meine böse Schrift, ich muß eilen, damit ichs nit zu grob mit meinem Bein mache, bin sehr matt, liegend ist das geschrieben.

8.

An den Grafen Phil. Moritz zu Hanau.

Hochwohlgeborner Grave, Gnädiger Herr,

Ich hoffe bisher erwiesen zu haben, daß ich Ewer

Gnaden trewer Diener sehe und gedenke es auch nochmals zu bleiben, ja solches mit meinem Blute zu contestiren. Kraft dessen nun muß Ew. Gn. ich noch diese letzte treuherzige Warnung thun, daß ich diesseits aus allen Umständen sehe und verspüre; werden Ew. Gn. durch jetzigen Anschlag dem Werk nit abhelfen und zwar ohne einigen Verzugk, so seint dieselbe darinnen (weil der Anschlag unzweiflich offenbar wird) in äusserster Leibs und Lebensgefahr, hieraußen aber um Land u. Leuth u. alle zeitliche Wohlfahrt; dann Ew. Gnaden wollen sich nur gänzlich erinnern; was dieselbe gegen Ihro Churf. Gn. sich obligirt, gegen Erlangung des Versicherungsscheins, das nehmlich wann Ramsay mit Güte nicht herauszubringen, Ew. Gnaden alsdann solche Vorschläge thun wollten, welche der Sache verhoffentlich einen guten Ausschlag geben sollten. Und dieses haben Ewer Gn. fast in allen Dero Schreiben wiederholt, auch endlich mit dem guten Freund specialiter communicatom gepflogen. Nun ist ja offenbar, und Ew. Gn. seindt selbst der beständigen Meinung, mit Traktaten werde das Werk nicht gehoben werden können. Ergo ists nicht anders als das zu thun, wozu der liebe Gott einen guten Freund und genugsame Mittel bescheert. So seindt auch diese Sachen allbereits von Ihro Churf. Gn. an Ihro Khayserl. Majestät berichtet. Sollten nun Ew. Gn. sich etwa durch einen oder den andern sich irre machen und die einmal gefaßte Resolution ändern, oder zum wenigsten das Werk verziehen, bis es offenbar wird und die Occasion versäumt würde, so können Dieselbe leicht erachten, in was Gefahr Leib und Lebens sie darinnen seyen, und was es bei allen Ständen vor einen newen Argwohn französischer Collusion erwecken werde. Und versichere Ew. Gn. bei meiner Seelen Seeligkeit, daß alle diejenige, so diesmal Ew. Gn. Freunde und hohe Patronen seindt, werden hierdurch Ew. Gn.

abgesagte Feinde werden, als deren **Reputation** wenigers nicht als ihr hohes mit unterlaufendes Interesse hieran gelegen. Und dörfen Ew. Gn. ja ganz keiner ferneren Anstalte als den einen Schlüssel zur Hand zu bringen, übrigens soll von haußen Alles beschehen. Ich hoffe Ew. Gn. werden diese meine treuherzige Erinnerung in Gnaden vermerken und es vor keinen Vorwitz achten, wann es nit Ew. Gn. und Dero Nachkommen zeitliche Wohlfahrt betreffen thät, so wüßt ich wohl, daß mir nicht gebühret, solchergestalt zu schreiben. Ich will aber hiemit bezeugen, daß ich gethan habe, was einem trewen Offizier obgelegen, und im übrigen hoffentlich vor Gott und der Welt entschuldigt seyn. Meine Knechte weiß ich länger nit zu erhalten, dann die Unterthanen sich einmal vor alles erklärt, sie könnten und wollten nicht mehr geben, mein Armuth hab ich allbereit in die Compagnie u. nit mit einem Geringen vorschossen. Ewer Gn. können bei so gestalten Sachen auch nichts thun, Ergo muß es zu Grunde gehen, aber jezo wär noch Zeit Alles ufrecht zu erhalten. Hiermit verbleibe ich bis in den Tod Ew. Gn. unterthäniegr Diener J. Winter, Major. — Frankfurt den 10. Februar 1638. — Wenn es immer mensch und möglich, were sehr gut, wenn nur zwei Nachen und Augustus in der Kinzig ufwarten könnten.

9.

Drei Billets, alle am 11. Febr. an den Major befördert.

a) Lieber Major Winter Alleweil bekomm ich Ewrer und des guten Freundes Schreiben uf heint ist die Anstalt gemacht gewesen, es bleibt aber bei morgen gewiß ohne Fehl, schickt mir doch den Landbereuter von Bergen, sammt etlichen guten Knechten, sie müssen sich aber in

der Stadt vertheilen, daß nicht ruchtbar wird, und des Abends um 7 Uhr in der Münz sich heimlich machen. Gott der Allmächtige stehe uns bei mit seiner Kraft aus der Höhe. Vale. — F. J. — Phil. Moritz.

b) Lieber **Monsieur** Winter, die Sache ist richtig, kommet im Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit, die Stund ist um vier Uhren gegen Tag, daß ihr außen angehet, das Wort ist Hanauisch, das Zeichen ein weiß Schnupftuch oder weißer Lappen, es ist hier noch still, machts so geheim als ihr könnt, um kommt gewiß um die Stund, daß ihr voller Arbeit seyd, verhütet doch, daß kein Blut ohne Noth vergossen werde. **Vale.** Herr Jesu Christe steh uns bei. Sambstag umb Mittag. Philipp Moritz.

c) Lieber Major, es ist alles richtig, die Schiff sind da, und man kann durchbaden. Der Hoffischer wartet an der Kinzig. Fritz mein gewesener Sattelknecht ist in der Mühl mit bekannten Bürgern, der weiß Alles, und kann gute Information geben, uf den Herrn solls gestellt werden, kommet im Namen Gottes, das Licht uf dem Thurn wird sich zur bestimmten Stund sehen lassen, wonach ihr euch zu richten, nach Dreyen, Philipp Moritz.

Der Bräutigam aus Hayti.

Scherzhafte Erzählung.

1.

Die blonde Hermione und die braungelockte Angelika saßen einander gegenüber auf der Fensterestrade, das Köpfchen in die Hand gestützt, und mit so kläglicher Miene, als sie nimmer in ein hübsches Mädchengesicht gehört. Ohne ein Wort zu sprechen, sahen sie entweder hinaus in den herrlichen Juniabend, der sogar über die Straßen der Residenz einen arkadischen Schimmer verbreitete; oder sie spielten mit dem Möpslein Murry, Hermionen's Liebling, oder sie schmeichelten dem Günstling Angelika's, einem zahmen Distelfinklein, das, ein muthwilliger Voltigeur, von Tisch zu Tisch, von Ecke zu Ecke zu flattern, Licenz und Privilegium hatte. In dieser friedlichen Stille und Förmlichkeit überraschte der Vetter Wispler, der galanteste aller Postamtsexpeditoren die niedlichen Mühmchen, und staunte nicht wenig, die Lebhaften steif sitzen bleiben zu sehen, da sie doch sonst ihm, den willkommenen Hausspaßmacher, fröhlich entgegen zu hüpfen pflegten. „Ei, meine Vortrefflichsten" begann er, „was soll das heißen? Schon schlug die Glocke, die das Schauspielhaus eröffnet; schon drängt

sich die Menge der Schaulustigen um den Cassier wohllöblicher Intendanz, der es bedauert, heute nicht hunderthändig zu seyn, und Sie, die Zierden des ersten Logenrangs, Sie haben eine einförmige Hausstille dem glänzenden Spektakel vorgezogen? Ich traute meinen Augen nicht, da ich Sie, von der Straße emporblickend, am Fenster gewahrte. Ich traue ihnen noch nicht, da ich Sie, ein Bild der Resignation, schweigsam wie nie, vor mir erblicke. Was hat Jocko, der süße, brasilianische Affe verbrochen, daß sie ihm heute keinen Blick zu schenken sich vorgenommen?" — „Was geht uns der Affe an?" fragte Hermione verächtlich. — „Leisten Sie uns Ersatz!" fügte die schnippische Angelika hinzu. — — Wispler lachte laut auf, und machte eine Pitouette. „Mit Vergnügen sehe ich, daß Ihr Witz noch nicht versiegte!" schnarrte er, und ließ sich auf ein Tabouret an der Seite der Damen nieder. „Ja, meine Huldinnen! Wispler, der bereitwillige Cousin, möchte Ihnen gerne alle Affen Südamerika's ersetzen. Er ist der Uneigennützigste aller Sterblichen; er geizt nur nach einem Lächeln des Beifalls von ihren Kirschenlippen. Ein Anderer an meiner Stelle, so hochbeglückt, Ihre Clausur theilen zu dürfen, würde nach einem höhern Ziele ringen, ... nach einem dieser Marmorherzen, ... nach einem dieser wunderhübschen Händchen, die in mehr als einer Hinsicht den versagenden Mimosen gleichen, ..." — „Um's Himmelswillen, wie fade!" unterbrach ihn Angelika, und Hermione entzog ihm mit spöttischem Lächeln ihre Rechte, die er, vom Feuer der Deklamation hingerissen, ergriffen hatte. — „Beruhigen Sie sich," fuhr der aus der Extase zurückkehrende Cousin fort, „ich sage Ihnen ja, daß ich nicht nach diesen Kleinodien strebe, die schon für Bessere, als ich bin, unerreichbare Preise waren. Betrachten Sie mich nur als einen kleinen Fripon oder Cartouche, als ein Staarmätzlein, und schalten Sie mit

meiner Wenigkeit nach Gefallen. Was befehlen Sie in diesem Augenblicke? Was könnte Ihnen Vergnügen machen? Eine Streckcharade? Eine pikante Lectüre? Der Bolivarswalzer? Der portugiesische Constitutions-hopser? Soll ich ventriloquiren? Der Dritte in dem Préférencespiel seyn?" — „Nichts von dem Allen," meinte Hermione. — „Fortgehen, uns allein lassen sollen Sie," setzte Angelika bei. — Wispler neigte sich demüthig. „Amen!" sprach er, den Hut ergreifend: „So will ich denn hinaus in die freie Natur, da Sie mich aus Ihrer beglückenden Nähe verweisen, und ich um drei Viertelstunden zu spät an Jocko's Thüre klopfen würde. Was bleibt mir da noch übrig, als mich vor Belzoni's Eisbude zu pflanzen, und die Zahl der daselbst stationirten Cigarristen zu vermehren? Aber ... unmöglich kann ich diesen Grazientempel verlassen, ohne Ihnen — von einem ungraziösen Gegenstande freilich — Nachricht zu geben. Der Kourier brachte diesen Nachmittag ein Kistchen, direkt aus Italien kommend, an Dero Herrn Vater addreßirt. Von wem? Von dem Herrn Bruder, dem unbildlichen Seemann. Ich kenne seine derbe und kolossale Handschrift allzuwohl, und wollte wetten, das Kistchen birgt allerlei überseeische Kostbarkeiten für die zarten Schwestern." — „Das wäre!" entgegnete Angelika hellen Auges. Hermione verwies ihr jedoch ihre Neugier, und sprach: „Schäme Dich! Weißt Du nicht, daß der hochfahrende Herr Bruder immer nur sein Vergnügen darin fand, unschuldige Freuden uns zu versagen? Von ihm hoffe nichts. Wie käme er zu Galanterie." — „Der Meinung bin ich auch," versetzte Wispler, „die obige Vermuthung war nur Scherz. Wir kennen ja, Gott sey Dank! den massiven Wassermann hinlänglich. Wer weiß, was in der Kiste liegt; ausgestopfte Vögel, getrocknete Fische, Kaffeeproben von den Antillen und dergleichen Schnickschnack;

höchstens ein paar Pfund Havannah für den Vater. Ich habe indessen pflichtschuldigst referirt, welche Ueberraschung Ihnen der kommende Morgen durch den Postboten bescheren wird, und bin nun versichert, daß ihnen die gähe Freude nicht von Schaden seyn wird. Habe demzufolge die Ehre, Ihnen für heute einen guten Abend zu wünschen, und mir für die Zukunft ein freundlicheres Gesicht auszubitten!" —

Der Leichtfuß walzte auf einer Rossinischen Melodie zum Zimmer hinaus, und ließ die Mädchen mit sehr verschiedenen Gefühlen zurück. Angelika hegte immer noch eine geheime Hoffnung, sich mit einigen westindischen Herrlichkeiten bedacht zu sehen; — Hermione dagegen machte sich ganz andere Gedanken. Schweigend ging sie ein paar Mal im Zimmer auf und ab, stellte sich dann im Schein des Abendroths vor den Spiegel, strich das Gewand glatt, die Locken ein wenig aus der Stirne und sprach: „Schade ist mit alle dem, daß wir uns vorgenommen, am heutigen Abend nicht einmal die Esplanade zu besuchen. Wahr muß es seyn, das schwarze Gewand steht ganz vorzüglich zu meinen blonden Locken, und auch Dich, mein Püppchen, kleidet das ernste Braun gar nicht übel." — „So?" lächelte Angelika hochmüthig, und zog den Mund: „Wenn Du das findest, muß es sich richtig so verhalten. Wundern muß ich mich jedoch, daß Du von der Promenade sprichst, da Du selbst den Vorschlag machtest, diesen Tag mit geziemender Trauer zu begehen." — „Trauer!" fiel Hermione erröthend ein: „Pfui doch! Mit geziemendem Ernste, sagte ich." — „Ich nenne die Dinge bei ihrem rechten Namen," entgegnete Angelika seufzend. „Wir trauern doch über das Unrecht, das wir an treuen Herzen verschuldet haben." — „Ja wohl," seufzte Hermione ihrerseits: „wir könnten heute so glücklich seyn, wenn wir vor Jahresfrist vernünftiger gehandelt hätten. Mein wackerer Ludwig; es gibt keinen zärt-

lichern Freund." — „Und der unternehmende Gustav!" versetzte Angelika lebhaft: „was fehlte denn ihm? Muthig, treu, ausharrend, keck und trotzig, wie ein Mann seyn soll, hätte er nimmer die Fessel gebrochen, die ihm so lieb geworden war, wäre ich nicht so verblendet gewesen, Deinen thörichten Rathschlägen zu folgen." — „Was sprichst Du da, Angelika?" fragte Hermione klagend: „Du thust mir Unrecht." — „Unrecht?" fragte die Schwester gereizt: „Meine Liebe, dem ist nicht also. Du warst die ewige Spröde, die ewig Kokettirende, die ewig Zaudernde. Daß wir die adeligen Herren ausschlugen, die uns vor zwei Jahren den Hof machten, war recht; denn sie wollten nur des Vaters Geld heirathen. Daß wir dem Finanzrath und dem Banquier Schlamm den Korb gaben, war in der Ordnung; denn beide waren sittenlose Menschen. Aber daß wir durch unsere Launen, durch unser boshaftes Spiel die letzten Freier verscherzten, war nicht gut, war nicht klug. Was Deinen Flachskopf, den Ludwig, betrifft, so möchte es noch hingehen; aber einen zweiten Gustav trägt die Erde nicht. Er war ganz der biedere Deutsche, wie er sich leider nur in Romanen findet. Gerecht, wahr, ohne Eifersucht, ohne Tücke ...." — „Ohne Tücke?" unterbrach sie Hermione: „Schweige, meine Liebe. Er nur hat meinen Ludwig verführt; er nur hat den Gutmüthigen verleitet, unzeitigen Trotz zu üben zu einer Zeit, wo uns das Jawort schon auf den Lippen saß. Er trägt die Schuld, daß jene süßen Bande zerrissen wurden. Kein Wort von ihm. Nur meines Ludwigs Verlust bedaure ich, ohne darum meine Handlungsweise zu verdammen. Der Anstand, wie Decenz muß beobachtet werden. Eine Jungfrau darf nimmer dem Manne an die Brust sinken schon bei den ersten Werbungen. Reiflich muß man erwägen, den Freier, liebte man ihn auch noch so sehr, kalt und unparteiisch von allen Seiten prüfen, Hindernisse schaffen, wo leider keine sich vorfinden,

damit er sein Glück schätzen lerne, damit Poesie in die Lebensprosa trete." — „O der unglücklichen Dichterin!" spottete Angelika: „Dein schönes Epos mißlang; an der Alltäglichkeit unserer Verhältnisse scheiterte es. Was kann auch ordinärer seyn, als zwei Freier, ihren Geliebten gleich an Stand und Vermögen, unabhängig, unterstützt von dem Wunsche der Eltern, mißhandelt von ihren spröden Schönen, und endlich hausbacken genug, den Scherz am Ende übel zu deuten, und zu brechen ohne Rückkehr?" — „Das, meine Gute, ist eben das Poetische," versetzte Hermione, „und ich könnte mich dessen freuen, ginge mein schönstes Sehnen nicht darin zu Grunde. Poetischer ist aber gewiß die Feier, die wir dem Jahrestag des Scheidens angedeihen ließen. Wie zerbrachen sich nicht Papa und Mama den Kopf ob unserer düstern Kleidung, ob unserer Weigerung, den Triumph des unvergleichlichen Saltimbanco als Affe Jocko zu schauen? Wie stutzte nicht der geckenhafte Wispler? Durch ihn wird bis morgen die ganze Residenz erfahren haben, daß wir Eremitenwirthschaft getrieben, daß wir trauern, und keine Seele wird wissen warum!" — „Das ist auch gar nicht nöthig," meinte Angelika; „wenn nur die es wüßten, die .... ach, laß mich nicht daran denken! Berge, Länder, Meere vielleicht liegen zwischen ihnen und uns. Wer weiß, ob sie nicht gerade heute ihr Verlobungsfest mit vernünftigern Mädchen feiern? Denn die Männer sind erschrecklich flatterhaft, besonders wenn sie sich an Verschmähenden zu rächen gedenken." — „O, sie sind hinlänglich gerächt!" deklamirte Hermione tragisch: „Die Nemesis schritt schon furchtbar ein." — „Ja wohl, ja wohl," seufzte Angelika: „den Namen der Korbflechterinnen haben wir bereits in bester Form erhalten; Vater und Mutter haben gekränkter Weise allem Einflusse auf unsere künftige Wahl entsagt, und ... o Gräuel ... die Bestimmung unseres Geschicks dem Bruder überlassen." —

„Dem rohen, gemüthlosen Barbaren!“ bekräftigte Hermione: „er soll uns vermählen, wenn er von seinen Kreuz- und Querzügen heimkehrt. Wir, Gräfinnen gleich erzogen und geehrt, sollen uns in den Willen eines bramarbasirenden, wohllöblichen Schiffskapitäns schmiegen, nach dessen Pfeife nur das alberne Tauwerk seines Fahrzeugs tanzen sollte, wenn Recht Recht wäre? Lieber möchte ich ehelos bleiben, bis ...“ — „Nicht doch, meine Liebe!“ schaltete Angelika heftig ein: „Besinne Dich doch, wie wir der Registratorin Töchterchen bedauerten, die aus Liebe zu der kranken Mutter ledig zu bleiben sich vorgenommen; — wie wir Professors Poldchen ausgelacht, die noch heut zu Tage sich vergebens müht, unter die Haube zu kommen, weil sie kein Vermögen hat. Und wir, die Reichen, die Gefeierten, die Hübschen, ... wir sollten? ... Behüte Gott!“ — „So laß uns denn der Tyrannei gehorsamen,“ perorirte Hermione wie oben: „der Bruder ist fürwahr kein guter Geist, und bald, fürchte ich, wird er seine Tücke offenbaren. Wir glauben ihn ferne umherirrend, ein schwimmender Vagabund auf selten befahrenen Meeren? ... Mir sagt's mein ahnend Herz, er ist leider wieder auf dem Continent. Jene Kiste, von welcher der schwatzhafte Wispler plauderte ..... weißt Du, was jene Kiste verkündet? Des Bruders fatale Nähe. Weißt Du, was in jener Kiste liegt? Kein geschmackvolles Gewebe fremder Welttheile, zu Roben und Blousen geeignet ... der Bräutigam liegt in der Kiste.“ — „Der Bräutigam?“ rief Angelika verwundert. — „Oder, besser gesagt, ein Paar von solchen Herren,“ fuhr Hermione fort: „Gib Acht, der Bruder meldet sie an, und führt sie — lange dauern wird es nicht — in unserm Hause ein.“ — „Hahaha!“ lachte Angelika wie ausgelassen: „Wie sollte denn Georg in der Fremde ein paar Freier für uns gefunden haben?“ — „Wie sollte er denn hier eine Wahl treffen?“ fragte Hermione entgegen: „hier, wo er gänzlich unbekannt

ist? Aus der Ferne bringt er unser Kreuz mit sich; Du wirst es sehen." — „Das wäre einzig!" rief Angelika, auf einem Beine hüpfend: „Nur keinen Menschenfresser, bitte ich mir aus. Ein Prinz von Bukahiwa, oder besser noch, ein schöner reicher Rajah der Maratten muß es wenigstens seyn." — „Ach, pfui, pfui über die Schwarzköpfe!" schalt Hermione, während Angelika an den Flügel eilte, und die Ouverture von Spohr's Jessonda zu bearbeiten anfing.

2.

Es gab eine Zeit, — und diese war gewiß eine schöne, — in welcher manche deutsche Mädchenfinger und Augen emsig auf Amerika's Karte nach dem Wunderlande Mexico forschten, wo die ungebührlich reichen Freiersleute wohnen, die man dazumal mit einem mäßigen Gericht abgesottener Kartoffeln erobern konnte, wie sonst mit glühenden Kugeln eine Festung. Wohl nimmer stand aber eine deutsche Jungfrau mit solch bräutlicher Angst vor der Karte des westindischen Inselmeeres, wie Hermione und Angelika an dem Tage, der auf ihr incognito gefeiertes Trauerfest folgte. „Da, da liegt der verwünschte Fleck!" sprach die letztere, auf die Insel deutend, die nach dem heiligen Dominicus sich nannte. „Was kann aus diesem Eilande wohl Erträgliches kommen?" — „Baumwolle und Indigo, sagt der Vater," entgegnete Hermione mit gerümpftem Näschen, „und am Ende auch ein Bräutigam für uns." — „O der abscheuliche Bruder!" seufzten beide Schwestern im Einklange, und wir befürchten, daß manche holde Leserin einstimmen wird, wenn sie den Brief gelesen, der in dem verhängnißvollen Kistchen sich befand, das außer ihm nur naturhistorische Seltenheiten enthielt, wie Vetter Wispler

richtig vermuthet hatte. Dieser Brief lautete aber folgendermaßen: „Livorno, den .. Juni 18.. Lieber Vater! Zur Nachricht, daß ich vorgestern an's Land gestiegen. Anbei diverse Raritäten, die einen schnellern Transport erfordern. In vier Wochen sind meine Geschäfte allhier zu Ende. Dann komme ich. Mein Schiff geht nach Triest. Sechs Monate Urlaub. Viel Grüße. Adieu. Georg. Nachschrift. „Die Schwestern sollen aufpassen. Ich bringe einen Mann für sie mit. Einen braven Kerl aus Hayti. Egal, ob A. ihn nimmt oder H. Für die Restirende sorge ich. Adieu."

Dieser Lapidarstyl, mit passenden Charakteren ausgedrückt, hatte sich nur des Beifalls eines Viertels des Auditoriums zu erfreuen, welchem er vorgelesen wurde. Der Vater nämlich konnte nicht Worte genug finden, die herrliche und inhaltreiche Kürze des Briefs zu preisen; die Mutter wiegte nachdenklich den Kopf; die Mädchen schrieen laut auf. Der Vater bedeutete sie aber lakonisch wie der Sohn, daß sie die freie Wahl schon oft mißbraucht, und folglich in dem Fall seyen, unbedingt dem vernünftigen und majorennen Georg zu gehorchen. Die Mutter beruhigte sich zwar bald, da sie vernahm, daß hier Domingo und nicht Otahayti gemeint sey, und daß die guten Leute auf Hayti nicht ermangeln, eifrige Christen zu seyn. Für die Töchter jedoch gab es wenig oder gar keinen Trost. Von banger Furcht beschlichen, zogen sie sich in ihr Schlafgemach zurück, und umgaben sich mit allen geographischen Karten und dahin einschlagenden Büchern, die des Vaters Bibliothek aufzuweisen vermochte. Aber so oft sie auch den Artikel: Hayti auffanden, so oft vermehrte sich ihr Mißmuth, ihr Abscheu vor der brüderlichen Zumuthung. — „Ein Negerreich!" lispelten sie erschrocken: „eine Negerrepublik! Natürlich hat uns Georg keinen Mohren ausgesucht; allein selbst mit einem Weißen unter Schwarzen leben, ist ja das Schrecklichste auf Erden!" — „Oder, wenn's gar ein

zitronfarbiger Mulatte wäre!" schaltete Hermione schaudernd ein. „Mir bangt ordentlich vor den gelben Gesichtern und platten Nasen." — „Oder im besten Falle ein roher Weißer," meinte Angelika, „der sich täglich betrinkt, seine Sclaven zu Tode prügelt, und ... ich schäme mich, es zu sagen, ... sich kein Gewissen daraus macht, eine garstige Mohrin zu küssen!" — „Weh' uns Armen!" jammerten Beide; beklagten bald ihr hartes Loos, den augenscheinlichen strafenden Finger des Verhängnisses; bald verwunderten sie sich wechselseitig über Hermionens ahnendes Gefühl. Plötzlich fuhr Angelika, die zur Seite geblickt hatte, mit einem kleinen Schrei in die Höhe. Beinahe hätte es ihr Hermione nachgemacht; denn ein Mannskopf schaute durch die leise geöffnete Thüre in das verschwiegene Frauengemach. Bei näherer Besichtigung war es jedoch nur der Kopf eines Bekannten, Wispler's nämlich. „Bitte, bitte!" rief er den drohend Hinwegweisenden zu, demüthig die Hände faltend, und mit des Körpers Halbschied immer noch vor der Thüre verweilend: „bitte hunderttausendmal um Vergebung. Nimmer würde ich gewagt haben, nur die Klinke dieses Heiligthums jungfräulicher Zucht zu berühren, wäre ich nicht von dem Verlangen getrieben, dem heftigen, meinen charmanten Cousinen eine Neuigkeit zu verkünden, die Sie beide besonders angeht." — „Eine Neuigkeit?" sprach Angelika erheitert, und wollte schon die Thüre öffnen, die sie bis jetzt mit ihren kleinen Händchen zugehalten hatte, so gut es sich thun ließ. Hermione winkte indessen, Aufschub gebietend, warf noch einen prüfenden Blick im Zimmer umher, und erst nachdem sie sich überzeugt, daß hier Alles im Sinne der pünktlichsten Ordnung stehe und liege, erlaubte sie dem Herold, aber nur auf kurze Frist, einzutreten. Monsieur Leichtfuß schwirrte herein, brachte seine Morgenbücklinge an, und begann mit wichtiger Miene: „So wie Sie mich vor sich sehen, wertheste

Cousinen, habe ich bereits unserm respektabeln Herrn Onkel Zirbelmeyer, den leider ein verrenkter Fuß an seine Stube fesselt, die geziemende Frühvisite dargebracht. Der Würdige überraschte mich mit einem Glas Madera, und der Nachricht, daß Eine von ihnen vor der Hand heirathen werde." — „Er weiß also schon? ...?" fragten die Mädchen ängstlich. — „Sie wissen also schon ...?" fragte Wispler erstaunt entgegen. „Der Oheim behauptete ja doch, Dero Herr Bruder Schiffskapitän habe es ihm vor Allem anvertraut; in einem Briefe nämlich, den er heute von ihm erhalten." — „Sie kennen ja des Onkels Schwachheit, Alles zuerst wissen zu wollen," antwortete Hermione verdrüßlich. — „Was gibt's denn aber weiter?" fragte Angelika hingeworfen. — „Weiter nichts auf der weiten Welt," versetzte Wispler, „als daß ich meine devotesten Gratulationen zu Dero Füßchen lege." — „Sparen Sie dieselben, bis Sie wissen, wer eigentlich der Bräutigam, wer die Braut ist," entgegnete, sich wegwendend, Hermione, nach dem Studirtischchen zurückgehend; — aber sie stand lauschend stille, da Wispler sprach: „Freilich gäbe ich etwas darum, die Braut nennen zu können, wie ich den Freier zu nennen vermag." — „Den Freier?" riefen beide Mädchen überrascht. „Sie wissen? Sie haben erfahren? O Sie herrlicher Vetter .... Nun werden auch wir wissen, — nun werden auch wir erfahren ...." — „Schelmische Muhmen!" lachte Wispler, behaglich in den Sessel sinkend, auf den ihn die Neugierigen niederzogen: „Sie spotten meiner; indessen um Sie zu überführen, daß ich wohl weiß, wovon ich spreche, so mögen Sie noch einmal hören, daß der Freiersmann in Spe aus Hayti stammt..." — „Richtig," schalteten die Zuhörerinnen ein. — „Daß er den Namen St. Aubin führt ...." — „St. Aubin?" fragten die Ueberraschten: „Sieh doch!" — „Und daß er ein Muster von Frohsinn, Herzensgüte, ... nebenbei ein sehr wohlhabender, junger Mann seyn soll." — „Frohsinn?"

rief Angelika; „Herzensgüte?" Hermione. „Wohlhabend? Jung? riefen Beide, und ihre Augen nahmen schon einen wohlgefälligen Glanz an. „Ein vierblätteriger Klee von guten Eigenschaften, zu welchem eine schöne Gestalt wahrscheinlich das gar nicht verwerfliche fünfte Blatt bietet," meinte der Vetter. — „Hm!" erwiederten die Mühmchen, „das ließe sich allenfalls erwarten. Aber seltsam ist's, daß Georg dem Onkel meldet, was er dem Vater noch verschwieg." — „Wie?" fragte Wispler: „Sie haben also in der That nicht gewußt? Dann bin ich um so beneidenswerther, da ich Ihnen noch obendrein sagen kann, welches Vornamens der Zukünftige Angelika's oder Hermionen's sich erfreut." — „Nun?" schallte es aus dem Munde der Cousinen. — „Louis Gustave nennt sich der Glückliche!" entgegnete der Vetter. „Morgen oder Uebermorgen trifft er hier ein; denn von Lausanne ist der Brief an den Onkel datirt, und die Herren reisen mit Extrapost." — „Ach!" schrieen die Schwestern auf, und während ihrer Bestürzung verschwand der dienstfertige Wispler, um die Neuigkeit weiter zu tragen. Hermione schlich tiefsinnig zu ihrem Sessel; Angelika's Mund ging hingegen wie ein Mühlenwerk „Die Sache gewinnt doch jetzt eine völlig veränderte Gestalt," plauderte sie, „und sie kommt mir schon nicht so abscheulich vor. Der böse Bruder hat uns Angst machen wollen, und überlegte nicht, daß der Onkel nichts verschweigen kann. Wir wissen nun aber besser, wie Alles steht und sich verhält. Der Mann aus Hayti ist also kein alter, grämlicher Herr van der Spy, der seinen Negern die Knute nach der Pfeifenzahl geben läßt, und es bei Speise und Trank immer auf einen Schlagfluß ankommen läßt, wie Du Dich noch aus dem van der Velde'schen Romänchen erinnern wirst; kein plumper Holländer, kein grober deutscher Pflanzer, sondern ein liebenswürdiger, feuriger, galanter Franzose, der Einzige, der dem ritterlichen

Zartgefühl, der sinnigen Freigebigkeit eines mexikanischen Alonso die Wage zu halten im Stande ist. Ach, sein Name schon ist lieblich, und ich vergegenwärtige mir schon die anmuthige Liebesgeschichte des naiven Paul und seiner reizenden Virginie! St. Aubin! Fühlst Du denn das Zarte, den schwärmerischen Hauch dieses Namens? St. Aubin! Athmet er nicht die provençalische Zierlichkeit und exotische Glut? Ich sehe mich bereits vor des herrlichen Mannes Hause sitzen, im Schatten der Fächerpalme, des Pisangs und der Ceder, umgeben von fröhlich tanzenden Negern, von der Fülle eines gesegneten Reichthums ..." — Hermione hielt sich hier ungeduldig die Ohren zu. „Schweige doch, meine Gute!" unterbrach sie die Schwatzhafte: „wie kömmst denn Du, die Alltägliche, zu dem poetischen Schwung? Ich erinnere mich nur mit Langweile jener Liebeshistorie, die wir in der Pension verstohlen und heimlich verschlangen, wie eine verbotene Frucht. Und vollends der Name St. Aubin interessirt mich höchstens, weil die erste Cendrillon in Paris diesen Namen führte. Das Wichtigere hingegen entgeht stets Deinem blöden Auge? Heißt der Mensch nicht Louis Gustav? Gibt es wohl in der ganzen Zeitgeschichte ein Beispiel, daß das Schicksal eine beißendere Satyre auf zwei Unglückliche gemacht hätte? Ludwig Gustav! Die Treulosen, die uns verließen, nannten sich also. Was bedeutet diese frappante Analogie?" — „Daß St. Aubin dazu bestimmt ist, uns Beiden den erlittenen Verlust zu ersetzen," scherzte Angelika. — „Wie abgeschmackt!" eiferte Hermione: „wir können doch nicht Beide seine Frau werden." — „Behüte!" entgegnete Angelika heftig: „ich gewiß nicht." — „Und ich wahrlich um so weniger! rief Hermione mit größerer Hitze. „Ich weiß Treue zu bewahren." — „Und ich nicht minder," meinte Angelika schnippisch, und lief hinaus, um ihren Distelfink aus den Klauen des Mopses zu retten, der einen Scherz des Voltigeurs übel genommen hatte.

3.

Es geschieht öfters, daß das Unangenehme das wir befürchten, eine flüchtige Aehnlichkeit mit dem Guten annimmt, das wir erwarten: daß es nämlich eben so lange ausbleibt. Diese Erfahrung machten auch Hermione und Angelika. Die drohende Ankunft des Bruders verzog sich von einem Tage zum andern, und Vetter Wispler's Wahrhaftigkeit wurde allbereits in Zweifel gezogen, als plötzlich wie der Schnee über Nacht, auch der Schiffskapitän sammt Geleite über Nacht eintraf. „Ach, du lieber Himmel!" seufzten die Schwestern, die schon unter ihre seidenen Decken geschlüpft waren, und von dem Geräusch des schweren Reisewagens aus dem ersten Schlummer geweckt wurden. „Da sind sie! Gott lenke Alles zum Guten!" — Während die holden Jungfrauen in der Beklommenheit ihres Herzens ein Gebet versuchten, ließ sich Georg's Stimme, wie ein brausender Orkan im Hofe vernehmen. Bald hieß er die Hunde kuschen, bald commandirte er das Domestikencorps, bald fluchte er über die zerbrochene Schachtel, bald belobte er den geschickten Postillon. Endlich, nachdem er mit Stentorstimme verboten, seinen Vater zu wecken, schritt er unter Vorleuchtung des Bedienten über die Treppen hinauf, nach dem für ihn bereiteten Gemach. Ein Mann war bei ihm, das sahen die Schwestern deutlich durch das Schlüsselloch, an welches Angst und Neugier sie getrieben hatten. Aber, wie fatal, daß auch kein Zug dieses Mannes zu erkennen war, der sich — für eine Sommernacht zur Ungebühr, — in einen weitfaltigen Mantel gehüllt hatte. Ursache genug, ein ungünstiges Urtheil über den Fremdling zu fällen. „Ha, wie verräth diese Weichlichkeit den verzärtelten Creolen!" ließ sich Hermione spöttisch vernehmen. „Hm! ja!" versetzte

Angelika, das weiche Lager suchend, „Du vergissest aber, Liebe, daß auf Hayti eine glühende Sonne brennt. Eher möchte ich des Fremdlings schmächtigen Wuchs tadeln, der sich neben des Bruders erklecklicher Figur nicht allzu vortheilheilhaft ausnahm." — „Hm! Freilich;" äußerte Hermione, die an ihres Ludwigs ähnliche Statur dachte, „Du vergissest aber, meine Gute, daß eine gigantische Form alle Grenzen des Schönen übersteigt. Der Herr Bruder sind Gott sey Dank noch so derb verblieben, wie vormals, und seinen Freund wird uns ja die nächste Morgensonne in vielleicht nur allzu helles Licht stellen."

„Gute Nacht!" sagten sich Beide, aber Keine hatte eine gute, sondern eine recht verdrüßlichahnungsvolle Nacht, von Erinnerung schmerzlich durchwebt. Mit müden Augen und blassen Wangenrosen traten sie am nächsten Morgen in das Gemach, wo Vater und Mutter mit dem Frühstücke auf die bis jetzt noch nicht sichtbar gewordenen Gäste harrten. Onkel Zirbelmeyer hatte sich hingegen, mit dem frühsten beschickt, hinkenden Fußes eingestellt, um den vor Allen geliebten Neffen so bald als möglich in seine Arme zu schließen. Während er fröhlich schwatzte und im Voraus schon alle Schmeichelworte und Lobsprüche an den Liebling vergeudete, sahen des Vaters und der Mutter wonnevolle Augen nach der Thüre, durch welche der lang Entfernte eintreten sollte, und auch die Schwestern, denen es nicht unlieb gewesen war, ein wenig Fassung zu gewinnen, ließen es an neugierigen Blicken nicht fehlen. Schon hatte der abgesandte Domestik verkündet, die Herrschaften folgten ihm auf dem Fuße, . . schon wurden ihre Schritte auf dem Vorsaal laut, . . schon ging die Thüre weit auf, und mit ihr die Arme der Eltern, des Oheims, der Schwestern, als mit einem Male ein momentaner Schreck Alle zu lähmen schien. Zu Georgs Rechten ging nämlich ein kohlrabenschwarzes Gesicht in's Zimmer ein: ein Negerkopf in be-

ster Form, den der Schiffskapitän, nachdem er die Seinen, ungefähr wie ein Nordamerikaner begrüßet, der von einer mehrhundertstündigen Reise zum Heerd rückkehrt wie von einem Besuche in der Nachbarschaft — als seinen innigen Freund Louis Gustav St. Aubin vorstellte. Mutter und Töchter dachten in die Erde zu sinken, während den entschlossenern Männern nur das Wort auf der Zunge erstarb. Der schwarze Freund verstand es indessen ganz trefflich, die Verlegenheit des kleinen Zirkels zu überwinden, indem er zierlich und elegant sich einführte, den Damen ehrerbietig die Hände küßte, die Hände der Männer schüttelte, und in einem fremd accentuirten, aber richtig gesprochenen Deutsch um Vergebung bat, ein störender Zeuge eines fröhlichen Widersehens seyn zu müssen. — Die Damen knixten, die Männer verbeugten sich; Georg machte aber dem steifen Wesen ein schnelles Ende. „Keine Entschuldigung, Freund," sprach er; „die Leute leiden uns schon. Mein, Dein; Dein Mein; damit basta!" — „Er ist noch der alte ehrliche Bursche!" rief der Oheim freudetrunken, dem Georg beide Hände reichend. — „Gott hat ihn noch eben so treu und bieder erhalten, wie vordem; und noch eben so gesund, daß ich fortfahre, Respekt vor ihm zu haben. Mehr Respekt denn vor mir selbst, wie ihm der hinkende Fuß begreiflich machen kann." — „Danke," erwiederte der Seemann mit trockner Freundlichkeit, „ein andermal mehr. Jetzt ist Frühstückenszeit und ich hungre wie ein Wolf." — Er gab das Signal, sich am runden Tische niederzulassen, auf welchem ein Ueberfluß manigfacher Erfrischungen zu schauen war. Die Augen der Damen hatten sich schon etwas mehr an den fremden Gast gewöhnt, dessen äußerst eleganter Morgenanzug, dessen blendende Wäsche mit behaglichem Wohlgefallen bemerkt worden war; allein die Ueberraschung hatte noch nicht völlig aufgehört, ihr Recht geltend zu machen, und sprach sich noch in manchem verlegenen Seitenblick, wie in der

matten Conversation aus. Der gutmüthige, zudringliche Oheim hätte zwar gerne allein die Kosten der Letztern getragen, aber Georg schnitt ihm abermals den Faden vom Munde ab. „Ein andermal," sprach er, „an Dir ist die Reihe, Freund St. Aubin. Sage den Leuten wer Du bist. Neugier ist allenthalben daheim. Man liebt nur den, den man kennt." — St. Aubin wendete den glühenden Falkenblick nach allen Seiten, und da eine angenehme Wißbegierde auf allen Zügen lag, so fügte er sich lächelnd dem Wunsche seines Freundes. Mit einer ganz anmuthigen Volubilität und jener lebhaften Gestikulation, die den Südvölkern, sind sie einmal erregt, eigenthümlich ist, entwarf er eine Skizze seiner Lebensgeschichte und Familienumstände. Bald wußten die aufmerksamen Zuhörer, daß St. Aubin's Geschlecht eigentlich aus dem Stamme der Mandingons entsprossen, und daß sein Großvater als Sklave auf die Antillen gerathen. Auf Granada wurde dem Sklaven ein Sohn geboren, dessen überraschende Fähigkeiten ihm das Wohlwollen seines Herrn erwarben, eines aus Frankreich stammenden Pflanzers, welcher unbeweibt und kinderlos, den Knaben an Kindesstatt aufnahm, ihm endlich seine Habe und seinen Namen hinterließ, der Zufall wollte es, daß der nachher so berühmt gewordene Henri Christophe des adoptirten Negers Jugendfreund wurde, und seiner nicht vergaß, da ein bizarres Verhängniß ihm erlaubt hatte, auf dem Boden der Sklaverei, neben den Freiheitsbäumen Pethion's, einen Königsthron zu errichten. Von dem neuen Monarchen freundschaftlich eingeladen, schiffte St. Aubin mit seiner Gattin, einer Negerin, und seinem neunjährigen Sohne, dem Freunde Georgs, nach Hayti über, und nahm seinen Platz in den Umgebungen des Fürsten. Louis Gustav trat in des Königs Pagenhaus, und eine glänzende Bahn that sich der Familie auf.

Madame St. Aubin wurde eine der Damen der Königin Marie Louise; ihr Gemahl zum Staatsrath erhoben, war im Begriff, Viscomte von Cacao, oder Herzog von Citronade zu werden; . . der achtzehnjährige Louis sollte eben als Capitän in die Garde treten, . . als mit einemmale die Militärverschwörung, die des Königs Sturz herbeiführte, auch alle Hoffnungen seiner Diener vereitelte. Einem besonders glücklichen Stern hatte es St. Aubin's Vater zu verdanken, daß er, den die Eifersucht des Herzogs von Marmelade vorzüglich verfolgte, Gelegenheit fand, sich, die Seinigen und seine ganze bedeutende bewegliche Habe an Bord eines sichern Schiffs zu bringen, das ihn nach Italiens Küste trug. Hier beschloß die vertriebene Familie zu verbleiben, und wählte Livorno zu ihrem Aufenthaltsorte, wo sich Georg und der junge St. Aubin kennen lernten, und durch gegenseitige Dienste verbunden, treue Freunde wurden. „Seinen Aufforderungen, Deutschland zu besuchen," schloß der Erzähler, „gab ich gerne Gehör, da die Berichte unseres Hofmeisters in Cap Henri, der selbst ein Deutscher von Geburt, und mein Lehrer in seiner Muttersprache gewesen ist, mir dieses Land in einem so gefälligen Lichte dargestellt hatte, wie man nur ein kleines Paradies zu malen pflegt. Mein Freund Georg hat mir auch versprochen, ich würde ein Paradies in seinem Vaterhause finden, und Sie, meine würdigen Herren und Damen würden es nicht verschmähen, einen Schwarzen wie ein Glied Ihrer Familie zu betrachten." — Eine verbindliche Verneigung, von den Töchtern freilich nur schwach markirt, war Antwort und Dank zugleich für das zierlich geäußerte Vertrauen. — „Ihre Schicksale interessiren mich ausnehmend," nahm Georgs Vater das Wort, „und ich freue mich sehr, recht viel mit Ihnen von Hayti und dem seligen Negerkönig plaudern zu können." — „Es ist kaum zu begreifen," sprach Madame,

„wie Sie in der deutschen Sprache sich dort so weit perfectioniren konnten.“ — „Ich hatte einen wackern Lehrer, wie schon gesagt,“ erwiederte St. Aubin; meine größte Ausbildung verdanke ich indessen, nicht meinem Freunde hier, der sich bemüht, meistens nur die That reden zu lassen, ... “ — Georg nickte zufrieden; — „sondern dem Umgange mit zwei liebenswürdigen jungen Deutschen, die ich vor drei Vierteljahren etwa in Livorno kennen zu lernen das Vergnügen hatte. Wenn ich nicht irre, so waren diese Herren sogar aus dieser Stadt gebürtig; junge Männer von den besten Sitten, die ein widriges Geschick vermocht haben mußte, den vaterländischen Boden auf ewig zu verlassen.“ — „So?“ fragte die Gesellschaft, wie aus einem Munde, und Angelika platzte mit den Worten heraus: „O sprechen Sie, wer waren . . . . “ Hermione winkte der erröthend Verstummenden verweisend; aber der gefällige St. Aubin blieb die Antwort nicht schuldig. „Ihre Namen stehen nicht blos in meinem Taschenbuche,“ sprach er; „auch meiner Zunge werden sie nimmer fremd werden. Ludwig Goldner hieß Einer von ihnen; Gustav Wild der Andre.“— Die Wirkung dieser Namen war außerordentlich. Madame war überrascht, ihr Gatte runzelte die Stirne; der Oheim besah mit sonderbarem Gesichte seine Schuhspitzen; Hermione und Angelika saßen da, in Marmorbilder verwandelt. Der gleichgültige Georg aß hingegen mit vielem Appetitte fort. — „Goldner? Wild? begann der Herr des Hauses endlich, den Kopf schüttelnd, „die Namen sind mir nicht unbekannt, mein Herr. Könnten Sie mir nicht vielleicht mittheilen, was aus diesen recht wackern Leuten geworden ist?“ — Gespannt hingen wieder alle Blicke an dem ehemaligen Pagen Heinrichs des Ersten, der auch mit einer fatalen Bereitwilligkeit die Erläuterung gab, welcher zwei weibliche Herzen ungeduldig und dennoch bange entgegen klopften. „Ich bin entzückt, Ih-

nen dienen zu können," antwortete der Gast gleichmüthig; „Beide verließen vor zwei Monden ungefähr Livorno. Goldner, um sich der Expedition anzuschließen, die Capitän Parry nach dem Eispole ausrüstet, . . . Wild, um im Auftrage der afrikanischen Gesellschaft über Aegypten nach den Quellen des Nigers vorzudringen, Unternehmungen, die schon manchem wackern Manne das Leben gekostet haben." — „Mein Gott!" rief die Mutter plötzlich aufspringend: „Herminchen! was fehlt Dir! Angelchen! springe Deiner Schwester doch bei . . : sie wird ohmächtig!"

Die friedliche Tafel wurde schnell verlassen, denn Hermione lag wirklich wie eine geknickte Rose in ihrem Sessel. Angelika vermochte kaum Hand noch Fuß zu rühren. Die Mutter schrie nach Essig und Tropfen. St. Aubin reichte ihr in seiner Herzensangst abwechselnd die Kaffeekanne und Georgs Rumflasche. Der besonnene Vater zog die Schelle, während Zirbelmeyer seinen beschädigten Fuß, den die geschäftig umhertrippelnde Hausfrau unsanft berührt hatte, in eine ferne Ecke flüchtete. Georg aber, von einem gar heftigen Nießen und Husten befallen, lief wie ein toller Satan aus der Thüre.

4.

Der folgende Tag brachte die gefährlichsten Symptome für die jungen Damen. Papa in Beiseyn des Spartaners Georg hatte ihnen so eben angekündigt, daß St. Aubin nach dem Willen des Bruders Eine von ihnen heirathen werde und müsse. Alles Protestiren gegen die abnorme Farbe und Herkunft wurde als kindisch verworfen. Das anständige Benehmen hingegen des Eidams und Schwagers in Hoffnung, seine herrlichen

Eigenschaften und sein bedeutendes Vermögen über Gebühr hinausgestrichen. Des Vaters Ernst, des Bruders Ungestüm machten alle Einwürfe verstummen. „Ich verdanke dem St. Aubin Alles," schloß Georg, „seine Unterstützung hat mich aus großer Gefahr gerettet, mir meine ganze Schiffsladung erhalten; Ihr werdet ihm vergelten an meiner Stelle, damit Punktum." Die Schwestern wurden angewiesen, die Besuche des jungen Mannes höflich anzunehmen, und die beiden Haustyrannen verließen sie. — „Da haben wir's!" sprach Hermione mit Thränen kämpfend. „Ausgesprochen wurde das Schreckliche. Ein Neger wird uns heimführen!" — „Doch nur Eine von uns," erwiederte Angelika schnell; „und Dir, der Aeltern, gebührt der Vorzug. Du hast ja ohnehin vor einiger Zeit gefunden, daß Schwarz zu Deinen blonden Locken ganz allerliebst steht." — „Boshafte!" schalt Hermione: „Aus Blumen saugst Du Gift. Ich habe mich aber nie gesehnt, unter den Fächerpalmen von St. Aubin's Hause zu sitzen in Freude und Ueberfluß." — „Das war mein Scherz," behauptete Angelika, „und überhaupt war damals von einem liebenswürdigen Creolen die Rede, von edlem Angesicht und Wuchs, flammendem Blick und stolzer Geberde." — „Hm!" meinte Hermione, „freilich war damals nicht die Rede von unbildlichen Negerlippen und Augen." — „Herrliche Zähne hat der Mensch; das ist wahr," ließ sich Angelika wieder vernehmen; „eine hübsche kleine Hand, und ein freundlich Angesicht. So wie ein Afrikaner überhaupt seyn kann." — „Kirrt Dich das schwarze Pfötchen?" schrie Hermione spöttisch: „Eher noch möchte ich den seelenvollen Gesang rühmen, mit welchem er uns gestern Abend so hinreißend in seine Heimath versetzte. Ach, diese Töne, diese Zitterklänge hallen noch in meinen Ohren wieder, und das Französisch, was er spricht, ist so naiv, so wohlklingend . . . das Italienische

sogar wird in seinem Munde noch anmuthiger, als es an und für sich schon ist." — „So?" versetzte Angelika mit einem halb eifersüchtigen Seitenblick, „der schwarze Mensch kömmt Dir also doch nicht so ganz uninteressant vor?" — „Ei nun ..." sprach Hermione fast verlegen, „interessant erscheint uns oft, was wir nicht lieben." — „Von dem Interesse zur Liebe ist bei uns nur ein Schritt," lächelte Angelika, „das läßt sich wohl nicht läugnen. Im vorliegenden Falle jedoch macht uns St. Aubin's schwarze Farbe zu Siegerinnen, und die Idee, für eine Schiffsladung so zu sagen verhandelt zu werden, unsern Widerwillen doppelt verzeihlich. Indessen meine poetische Schwester, wird eine von uns sich prosaisch entschließen müssen, denn Papa's Wille ist dießmal unwiederruflich, und wir tragen die Schuld durch unser läppisches Zaudern." — „Gott!" seufzte Hermione und rang die Hände: „Was werden die Leute sagen!" — „Daß uns Recht geschieht," antwortete die Schwester achselzuckend; „die Hingeopferte genießt dafür des Vortheils, nach Livorno fliehen und den Spöttern den Rücken kehren zu dürfen." — „Was findet sie aber dort?" fragte die Andere. — „Einen schwarzen Schwiegerpapa," entgegnete Angelika, „der, nach der Beschreibung zu urtheilen, sich seltsam unter der schneeweiß gepuderten Frisur ausnehmen muß; ... ferner eine hübsche dicke schwarze Schwiegermama mit ungeheuern Ohrringen und lieblich duftender Cigarre im Munde; ... ferner einen zärtlichen schwarzen Gatten, dessen Ebenbild man sonst öfters auf der Kutsche stehen, als in der Kutsche sitzen sieht;...." — „Schweige, unerbittliche Schwester ohne Phantasie und Imagination." bat Hermione und zog ihren Mops Murry auf den Schoos. Angelika brach nun aber in ein lautes Lachen aus. „Wie kömmt es," rief sie, „daß Du dieses kleine Mohrengesicht leiden kannst, und den armen St. Aubin häßlich schiltst? Ich wette, Du kannst

Deinem Schicksale nicht entgehen, und mein Gustav, wenn er einst von Timbuktu siegreich nach Europa kehrt, sieht Dich schon an St. Aubin's Seite auf Livorno's Hafendamm lustwandeln!" — Hermoine gebot ihr heftiger, stille zu schweigen. „Wie magst Du noch von Gustav sprechen?" fragte sie mit einer gewissen Hoheit; „der Tollkopf ist im Stande, in des Vicekönigs von Aegypten Dienste zu treten, dem Beispiel eines Boneval, eines Sève folgend, während mein Ludwig, nur der Wissenschaft zu huldigen, Parry's Riesenunternehmungen theilt mit Verachtung seines Lebens." — „Der Schneemann!" lächelte Angelika, den Kopf zurückwerfend. „Unter der Tatze des Eisbären ist sein Platz. Nach der glühenden Zone sehnt sich der glühende Muth." — „Ach!" meinte Hermione, „hätten wir, statt zu streiten, nur den Muth, uns auf irgend eine Art der unseligen Klemme zu entreißen, in welche wir gerathen sind! Armes Frauengeschlecht, das nur zum Dulden geboren ist, und nicht zur Vertheidigung die eigene Faust heben darf." — „Ein tüchtiger Sukkurs würde viel helfen," warf Angelika hin, „aber, wen könnten wir zur Hülfe aufrufen? Die Mutter? Sie beklagt uns im Stillen, aber das Regiment war nie in ihren Händen, und sie endigt immer mit dem beliebten: Ja. Der Onkel ist ein eingefleischter Georgianer, und da St. Aubin kerngesund scheint, so hegt Oheimchen die größte Hochachtung für ihn. Keine Zuflucht also. — Doch, ich sehe so eben Wispler heranrudern. Er soll heraufkommen!" —

Sie klopfte an's Fenster. „Was thust Du denn, Unbesonnene?" schalt Hermione, „den Schwätzer willst Du zu unserem Vertrauten und Alliirten machen? Schäme Dich." — „Keineswegs," entgegnete Angelika. „Ich will nur hören, was die Stadt spricht; und am Ende wäre wohl dieser Lärmschlager dazu geeignet, im Noth-

fall die ganze Residenz zu den Waffen zu rufen, wenn ein schwarzer Barbar Miene machen sollte, die Liebenswürdigsten ihres Geschlechts daraus zu entführen."

„Ein charmanter Vergleich!" rief der Vetter, der mit zwei Sätzen die Treppen erklimmt, und Angelika's Worte im Eintreten vernommen hatte: „Ein Corsar von Tunis oder Marokko kreuzt an unserer friedlichen Küste, und sinnt auf Jungfernraub! Warum bin ich kein Exmouth! Warum kann ich nichts thun, als dem französischen Nationalkonvent und dem Parlamentsredner Wilberforce alles Unglück an den Hals wünschen, weil sie die schwarzen Sclaven frei sprachen, und die Möglichkeit herbeiführten, einen Mandingo um die Hand der reizenden Europäerinnen freien zu sehen! . . . . Doch, die eitle Rede schafft hier nichts. Die Holdeste hat mich gerufen; was befiehlt sie und ihre nicht minder holde schwesterliche Freundin?" — „Albernheiten zu verschweigen!" gebot Hermione streng, und Wispler schlug sich unterthänig auf den Mund. — „Ich gehorche," sprach er; „allein wie schwer wird mir's, das zu verschweigen, was die ganze Residenz spricht?" — „Spricht sie?" fragten beide Schwestern neugierig. — „Ob sie's thut?" fragte Wispler entgegen; „von dem Manne aus Hayti ist allenthalben die Rede." — „Schon," fiel Hermione ein. „Ha! ich dachte es mir!" — „Bemitleidet man uns recht sehr?" fuhr Angelika schnell dazwischen. — „Die Hälfte der Hauptstadt ermangelt nicht," versicherte der Cusin wichtig, „die galante männliche Hälfte nämlich." — „Und die weibliche," hieß es drüben im Chorus. — „Bemitleidet i h n," gab der Cusin achselzuckend zur Antwort. — „Abscheulicher!" zürnten die Schwestern. — „Die Wahrheit!" versicherte Wispler wie oben, „jenes Publikum hat einem seltsamen Geschmack zu huldigen begonnen. Man interessirt sich für St. Aubin; — ich glaube, nur deßhalb, weil er nicht aussieht, wie ein ehrlicher

Deutscher Das weibliche Geschlecht liebt etwas Mephistophelisches in dem männlichen anzutreffen; und der schwarze Dominikaner hat bereits das Seinige gethan, um Aller Augen auf sich zu ziehen.“ — „Wie so? Erzählen Sie .... Wir brennen vor Begierde!“ „Sie wissen noch nicht?“ begann Wispler, sich in Postur setzend: „Eh bien denn! St. Aubin, der sich gestern schon mit Dero Bruder auf Promenaden und Kaffeehäusern sehen ließ, schlenderte heute früh über den Markt. Etwas abseits von dem Gewühl, an einer Straßenecke, erblickt er einen Herrn, welcher ein hübsches Mädchen bei der Hand hält, und mit ihr conversirt. Was tausend Vorübergehenden nicht auffiel, fällt unserm Fremdling auf. Er bemerkt nämlich, daß die Unterredung keine zärtliche ist, — daß der Mann mit drohenden Mienen und grollenden, aber halblaut von sich gegebenen Worten zu dem Mädchen spricht; daß er dasselbe nur festhält, damit es ihm nicht entwische; und daß die Aermste, von Scham entweder, oder von Abscheu, oder von Schwäche, oder von allen Drei zugleich überwältigt, einem ohnmächtigen Hinsinken nahe ist. Die Neger sind bekanntlich dem schönen Geschlechte zugethan, und deßhalb melirt sich der Unsrige in den Handel, der ihn nicht anging. Er setzt den Herrn seiner Unhöflichkeit wegen zur Rede; dieser behandelt ihn, von dem Aeußeren verleitet, wie einen Lakai. Das grobe Hayti versetzt dem cultivirten Deutschland eine Ohrfeige, und geht mit dem zitternden Dämchen von dannen.“ — „Ein anständiges Abenteuer!“ versetzte Hermione spöttisch. — „Laß uns doch das Ende hören,“ ermahnte Angelika. — „Ganz recht,“ meinte Wispler, „darauf kömmt es auch an. Es hat sich nun ergeben, daß besagtes Frauenzimmer der Registratorin Würdenwald Töchterchen Elise gewesen, die diesem Hause gegenüber wohnt.“ — „So?“ fragten die Cousinen gedehnt: „Und der besagte Herr ...?“ —

„Niemand anders, als der saubere Herr Banquier Schlamm!“ — „Bravo! herrlich! unvergleichlich!“ jubelten nun die Damen, die den Wüstling, der einst um sie warb, von Herzen verabscheuten. — „Es hat ferner sich ergeben,“ fuhr der Berichterstatter fort: „daß Schlamm, dem die arme Registratorin ein hypothekirtes Kapitälchen von 1500 Thlrn. schuldet, aus Verdruß, von der tugendhaften Elise, der er lange nachgestellt, zurückgewiesen worden zu seyn, sie auf der Straße angehalten, mit pöbelhaften Beleidigungen überhäuft, und die Drohung ausgestoßen hat, das Häuschen der kranken Mutter sofort zum Verkaufe anschlagen wollen zu lassen.“ — „Ei, der verruchte Mensch!“ schalt Hermione, „wenn ich nur hier helfen könnte.“ — „Nicht wir vermögen es leider,“ versetzte Angelika, von der Schwester edlem Mitgefühl ergriffen, „aber den guten Vater wollen wir bitten, daß er es thue.“ — „Ist nicht vonnöthen,“ betheuerthe Wispler lächelnd, „afrikanisches Gold hat hier schon Alles ausgerichtet. Dero dunkelfarbiger Freiersmann hat dem Schlamm das Kapital entrichtet, Genugthuung angeboten, die aber der Feige ausschlug, und die Residenz erwartet nun, auf welche Weise die Familie Würdenwald den Vorschuß sicher stellen werde.“ — „Pfui!“ rief Angelika, „der edelsten That wollt Ihr niedrige Triebfedern unterschieben! Ich schätze diesen St. Aubin jetzt sehr hoch.“ — „O weh!“ seufzte Wispler in komischer Bestürzung, „dann entführt er uns auch die Engelgleiche!“ „Was wir schätzen, lieben wir noch nicht!“ versetzte die Muthwillige mit einem Seitenblick auf Hermionen, „der weichgesinnten Schwester überlasse ich das sanftere Gefühl!“ — „Ach!“ klagte Wispler, „so flieht uns also die Tochter der Helena?“ — „Vorlautes Urtheil!“ sprach Hermione stolz, „Mademoiselle Würdenwald hat mich nicht zu scheuen.“ — „Mit — ich darf es nicht läugnen — mit Vergnügen sehe ich

hier ein harmonisches Mißvergnügen!“ sagte der Vetter nach einer bedächtlichen Stille, „und dieß gibt mir den Muth, Ihnen eine Allianz anzutragen, die .... — O meine Damen,“ unterbrach er sich selbst, „rümpfen Sie nicht so höhnisch die feinen Näschen. Nicht meine geringfügige Person meine ich. Ja, wenn es damit abgethan wäre, eine Extrapost zu bestellen, und einige Stationen in die Welt hinaus zu fliehen mit Ihnen, den Holdseligsten dieser Erde; .... so weit reichte allenfalls der Credit eines Posterpeditors; .... aber, hier wird mehr erfordert; und deßhalb ....“

So eifrig nun auch die Schwestern aufzuhorchen begannen, so wenig konnten sie jedoch erfahren, was der Cousin eigentlich im Schilde führe, denn die Thüre ging auf, und St. Aubin trat mit der bescheidensten Verbeugung herein.

„Dreimal klopfte ich,“ sprach er höflich, „und da ich laute Stimmen hörte, war ich so kühn, einzutreten,“ hier fiel ein Blick auf Wispler, und ein plötzlicher Ernst verbreitete sich über die dunkeln Züge. Mit glühendem Auge maß er den Vetter vom Kopf bis zu den Füßen, und nickte kaum auf dessen halb verlegene Verbeugung. Zugleich sprach er keine Sylbe mehr, sondern behielt die Stellung bei, die ungefähr ein Gradeaus von Hauspatron annimmt, welcher einen ungebetenen Gast an der Thüre abfertigt. Dem guten Wispler mußte dergleichen im Leben schon öfter vorgekommen seyn, denn er verstand die stumme Geberde vollkommen, und verschwand unter nichtssagenden Komplimenten. Die Damen waren betroffen ob dieser kurzen Scene, und ihre Btroffenheit verminderte sich eben nicht, als St. Aubin den Mund wieder aufthat. „Ich wünsche nicht, meine Damen, diesem faden Menschen ferner bei Ihnen zu begegnen,“ sprach er mit ernster Höflichkeit. „Was stellt er in diesem Hause vor?“ — „Er ist unser Cousin.“ antwortete

Hermione befremdet, „ein artiger, junger Mann, der schon länger dieses Haus besucht, als ....“ — „Gleichviel,“ unterbrach sie der Fremde, „es gibt Gesichter, die uns beim ersten Anblick schon unangenehm anregen.“ — „Ja, weiß Gott! die gibt es,“ erwiederte Angelika empfindlich. — St. Aubin lächelte hierauf etwas boshaft, und versetzte: „Sie sprechen mit Beziehung, Mademoiselle. Ich weiß indessen, was ein Bräutigam dem Gegenstande seiner Bewerbung schuldig ist, und will nicht mit Ihnen rechten. Ich habe die Kürze in Ihrem Bruder lieben gelernt, und erlaube mir alsogleich zum Zweck zu gehen. Sie wissen bereits, meine schönen Wirthinnen, was Ihr Vater, Ihr Bruder beschlossen haben. Ein Mitglied dieses Hauses zu werden, kam ich hieher, und werde halten, was ich mir vorgenommen. Der Ruf hat Ihnen nicht geschmeichelt. Die Hälfte meines väterlichen Erbtheils gäbe ich drum, Sie mit an die Quellen des Gambia versetzen zu können, woher meine Väter stammen, wo man andern Göttern dient, und dem Mann verstattet, mehrere Frauen zu nehmen; denn Beide sind Sie mir des Verlangens höchstes Ziel.“ — „Gott behüte!“ flüsterte Hermione, die keuschen Augen unmuthig niederschlagend, während Angelika ein naseweises: „Allzugütig!“ vernehmen ließ. — Der Haytier ließ sich indessen nicht irre machen, und fuhr fort: „Besorgen Sie darum nichts, meine Besten. Ich bin ein Christ, und weiß genau, daß Bigamie unter die verbotenen Dinge gehört. Da indessen durch Wort und Vertrag Eine von Ihnen meine Gattin zu werden hat, so ersuche ich Sie, sich bald unter sich über diesen Punkt zu vereinigen. Nicht wählen kann ich unter Ihnen; ich erwarte, welche von Ihnen mich mit Ihrer Hand beglücken wird.“ — „Sollen wir aufrichtig seyn?“ fragte Angelika vorlaut. — „Gewiß,“ versetzte St. Aubin. — „Nun denn,“ sprach Hermione, „keine von uns.“ — „Sehr aufrichtig, bei meiner Ehre,“ sprach St. Aubin

hierauf. „Schade, daß der Wille Ihrer Angehörigen im offenen Widerspruch mit Ihren Wünschen steht. Das gibt sich indessen ganz gewiß. Lernen Sie mich nur erst kennen; mich und die Meinigen. Meine Farbe ist nicht mehr die schwärzeste, und, sollte dieselbe demungeachtet Sie zu sehr an den Bösen erinnern, so denken Sie dagegen, daß meine Landsleute sich den Bösen weiß vorstellen. Ich bin lustig und wohlgemuth, wenn mich nicht gerade ein herber Kummer drückt. Von der heftigen Liebe des Süden haben Sie gewiß schon gehört. Ich bin nicht ungebildet, obgleich mein Großvater Zuckerrohr pressen, und seinem Herrn während der Sieste die Mücken abwehren mußte. Ich bin reich genug, um meiner Gattin alle Bequemlichkeiten des feinsten Luxus dienstbar zu machen. Ich bin freigebig genug, um ihr eines billigen Wunsches Erfüllung nicht zu versagen, sollte diese auch nicht wohlfeil seyn." — „Ei nun," meinte Angelika muthwillig, „das wäre die blanke Seite. Nun kömmt die Reihe ..." — „An die schwarze," unterbrach sie St. Aubin lächelnd, „ich kann mich nicht schwer anklagen. Die Laune ausgenommen, daß ich Herr in meinem Hause seyn will, ... ohne Widerrede ... ein für allemal ..." — „Eine schöne Perspektive auf die Galanterie des Ehemanns," schaltete Hermione, deren Ansichten verschieden waren, ein. — „Warum?" fragte Angelika schnell, „dem Manne gehört das Regiment, und in diesem Stücke gefallen Sie mir, Herr St. Aubin. Weiter indessen im Bekenntniß." – „Obige Laune also ausgenommen," sprach St. Aubin weiter, „und vielleicht ein Bischen Jähzorn hinzugerechnet, ein Erbtheil meines Stammes — bin ich der beste Mensch unter der Sonne, denn meine glühende Eifersucht, die vielleicht Andere an mir tadeln möchten, werden Sie mir gewiß eher als eine Tugend hingehen lassen." — „Wo denken Sie hin?" rief Angelika heftig: „Nimmermehr! ein Eifersüchtiger ist ein Barbar, ein blider Barbar, der ..."

— „Ruhig, meine Gute!“ fiel Hermione rasch ein, „in diesem Stücke gefällt mir Herr St. Aubin, Eifersucht ist nur ein Beweis der wahren Liebe. Nur müßte er der Gattin ein gleiches Recht zugestehen.“ — Verneinend schüttelte St. Aubin den Kopf. „Das müßte ich verbitten, schöne Dame,“ sprach er ernst, „was dem Manne zusteht, ist darum der Gattin nicht erlaubt.“ — „Welche Philosophie!“ begann Hermione erbittert, „so sollte sie also ruhig bleiben, wenn sich — den Fall gesetzt — ein Elischen Würdenwald in des Gemahls Herz gestohlen, und vielleicht 1500 Thaler einem Kusse zum Preise stellt?“ — Angelika lachte laut auf; der Brautwerber bezwang aber den Satyr auf seinen Lippen und versetzte lächelnd: „Fast sollte ich glauben, — wär' ich eitel — daß Sie mir einen Beweis Ihrer Zuneigung geben wollen, reizende Hermione.“ — „Bewahre mich der Himmel!“ rief Hermione aufspringend und entrüstet. Der junge Schwarzkopf führte sie aber zart und galant zu ihrem Sitze zurück. — „Ich zweifle keinen Augenblick an Ihrer Wahrheitsliebe,“ redete er sanft zu ihr; „Sie haben den edelsten Mann verschmäht, ... warum nicht auch mich, den Kinderschreck? Jedoch bitte ich Sie selbst, meine Damen, gegen zwei Dinge keinen Zweifel zu hegen. Nicht gegen die Tugend der Demoiselle Würdenwald; die Unschuld dieser wackern Tochter ist fleckenlos, — nicht gegen meine ernstlich gemeinte Absicht, Eine von Ihnen als Gattin heimzuführen. Somit habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.“ —

Er ging, und vier schöne Augen blickten ihm, theils thränend vor Zorn, theils trotzig, nach.

„Das Ungeheuer!“ klagte Hermione und ließ das Köpfchen sinken. „Was sich der Mensch einbildet, wie er sich benimmt! Noch einmal so schwarz ist er mir vorgekommen.“ — „Die Wahrheit versteht er zu sagen,“ erwiederte Angelika, „aber eben so ungefällig, wie die

Wahrheit selbst." — „Wie er dem Vetter die Thüre wies! — Wie er sich gegen uns ausließ! — Herr im Hause will er seyn, der Tyrann!" seufzte Hermione. — „Mit Eifersucht will er uns peinigen, der Othello!" deklamirte Angelika. — „Wo wäre der Balsam zu finden, dieses Unthier zu zähmen?" fragte die Aeltere. — Wo die Lauge, diesen Mohren aller Mohren weiß zu waschen?" fragte die Jüngere. — Mit dem Schwure aber, jedes Mittel anzuwenden, um sich dem Joch schimpflichen Ehezwangs zu entziehen, fielen sich die Leidensgefährtinnen in die Arme, inniger vereint, denn je; wie denn überhaupt das Unglück dauernder bindet als das Glück. —

5.

Alle in zukünftiger Zeit zu bekriegenden und zu erobernden Festungen und Provinzen würden übel daran seyn, wenn sie mit solch' hartherzigen Gegnern zu thun bekämen, wie Georgs Vater seit einigen Tagen sich zeigte, — unzugänglich selbst den Bitten schöner Frauen. Denn der Empfang, welchen der grauhaarige Priamn im Zelte des feindlichen Achill genoß, war milde zu nennen im Vergleich dessen, den der alte Wallburg seiner jugendstrahlenden Tochter Angelika angedeihen ließ, da sie sich in ihrem und Hermionens Namen zu Füßen warf, flehend, ihnen die Wahl St. Aubin's zu erlassen. Was der Vater — sonst der Gutmüthigste der Sterblichen — bei dieser Gelegenheit gesagt, bleibt billig ein Geheimniß, da es nur unter vier Augen gesprochen wurde. Auf Angelika's verdrüßlichem Gesichte war aber deutlich zu sehen, daß Alles umsonst gewesen. Sogar Spuren von Thränen zeigten sich in ihrem Auge, da sie zu der Schwester eintrat,

die unmuthig und unruhig auf dem Sopha ihrer harrte. — „Nichts?“ fragte Hermione heftig. — „Nichts!“ antwortete Angelika ebenso. — „Dann ist Alles hin!“ sprach die Erstere. — „Georg war hier. Morgen, Uebermorgen spätestens soll eine von uns sich entschließen.“ — „Nimmermehr!“ betheuerte Angelika. — „Das Loos soll entscheiden,“ fuhr Hermione fort, „wenn wir uns selbst nicht vergleichen könnten.“ — „Nein! nein! nein! sage ich rief Angelika. „Wir werden doch wohl ein Mittel ersinnen, den Schwarzen in die Flucht zu jagen!“ —

„Umsonst, meine schönen Freundinnen,“ erwiederte St. Aubin, der sie leise überrascht hatte, und lächelnd hinter ihnen stand. — „Sie hier?“ schrieen die Ueberraschten, „Sie wagen es . . ?“ — „Ich mache von dem Vorrecht des Bräutigams Gebrauch,“ versetzte St. Aubin. — „So werden wir das Zimmer räumen müssen,“ meinte Hermione. Der Freier aber hielt sie zierlich und fest zurück. „Sie kennen die Schicklichkeit besser, als daß Sie Ihren Gast verlassen sollten,“ sprach er mit höflicher Verneigung. „Lassen Sie mich einige Worte zu Ihrem Herzen reden. Sie hassen mich, während ich Alles thue, Ihre Liebe zu gewinnen. Was kann ich dafür, daß mein Gesicht hier zu Lande häßlich zu seyn scheint? Ich versichere Sie: ich bin nicht der Garstigste unter meinen schwarzen Brüdern, und trage ein Herz in meiner Brust, welches von Ihrem Widerwillen zerrissen ist. Allein, so viele Reize aufgeben zu sollen, übersteigt eines Negers Großmuth. Lassen Sie mich daher einen Versuch machen, von Ihrem Mitleiden zu erringen, was mir Ihr Stolz versagt. Soll ich, der treuste aller Freier, dem Elend Preis gegeben werden, wie so manche Andre, die Ihre Kälte zum Tod verwundete? Ohne den Besitz Einer von Ihnen, liebenswürdige Schwestern, bin ich der Unglücklichste aller Sterblichen, und werde mich freiwillig dem frühzeitigen Tode weihen. Europa und

die Meinen fliehend, werde ich zurückkehren an das Gestade, wo meiner Väter Gebeine ruhen, in der glühenden Wüste mein Elend verbergen. Meiden will ich den kühlenden Schatten, den rieselnden Quell, die bei des Palmweins Nektar, bei Schellen- und Trommelklang fröhlich tanzenden Landsleute; verdorren und ersterben unter dem sengenden Sonnenbrand. Die wehmüthigen Lieder singend, welche die Trauer des Sklaven, des zum langsamen Tode Verdammten ausdrücken, und an welchen mein Vaterland reich ist, will ich mein Leben verhauchen, und mein letzter Laut soll Ihr Name seyn; ein Band, eine Locke, die Ihnen gehörten, die Fetische, auf die ich meine sterbenden Augen hefte. Wenn dann der heiße Sirokko mich unter der himmelstürmenden Sandwolke der Wüste begraben wird, soll mein Geist über's Meer ziehen, und Ihnen in die Ohren flüstern: Fern von da in der brennenden Zone brach unter schwarzer Hülle ein Herz, das des Glücks würdig gewesen wäre!" —

Die Hand vor die rollenden Augen haltend, wollte St. Aubin dem Zimmer entfliehen, sein Fuß schien ihm jedoch den Dienst zu versagen, und lautlos stand er vor den Schwestern, die ihrerseits von der nicht geahnten Leidenschaftlichkeit des Verschmähten ergriffen, ebenfalls für einen Augenblick die Sprache verloren hatten. „Welch' eine Liebe!" schien Hermionens Auge der Schwester zuzurufen. „Der arme Mensch!" schien die Letztere sagen zu wollen, und die Worte: „Herr St. Aubin! wie können Sie . . . ." entschwebten, von Rührung und gefährlichem Mitgefühl ausgesprochen, ihren Lippen. „Angelika!" stammelte der in froher Betroffenheit Aufblickende: „Hermione! Ach, wie soll ich Sie nennen?" — „Ihre Freundinnen!" antwortete Hermione viel weicher als das einfache Wohlwollen redet. — „Meine Freundinnen?" wiederholte St. Aubin, in dessen beweglichen Zügen schnell der Jubel den Trübsinn verscheuchte. „Nur meine Freun-

dinnen?" setzte er nach einer Pause mit solch' verführerisch bittendem Ausdruck hinzu, daß der Himmel weiß, was Angelika geantwortet haben würde, auf welche er den Blick vor Allen gerichtet, wenn nicht ein unvermutheter Besuch gestört hätte: die Mutter nämlich, an ihrer Seite den Onkel Zirbelmayer.

„Wir kommen hier wohl zu unrechter Zeit?" fragte der Letztere mit augenscheinlich forcirter Fröhlichkeit, während die Mutter große Augen machte. St. Aubin wendete sich kurz und mißmuthig an den Frager, und entgegnete mit einem Tone, der gewaltig gegen seinen frühern abstach. „**Si fait**, mein Herr. Ein Freier, dem die Braut das Jawort gab, ist gern ohne störende Zeugen. Ich muß überhaupt gestehen, daß Ihr Gesicht etwas sehr Fatales für mich hat, und daß ich es nur dann in meiner Nähe dulden werde, wann es von der respektabeln Madame Wallburg eingeführt ist." — Die Frauen waren verblüfft. Dem Onkel schwoll der Kamm, und er sprach: „Sie sind so liebenswürdig offenherzig, mein Herr, wie man es nur in Ihrer barbarischen Heimath seyn kann. Der Himmel hat Ihnen überdieß den Vortheil gewährt, nicht einmal über Ihre Rohheit roth werden zu können." — Der Neger verzog das Gesicht in häßliche Falten, zupfte heftig an seinem Uhrband. „Sie sind ein alter Faquin!" sprudelte er, sich von dem Beleidigten gegen die Frauen kehrend. In ihrer Verlegenheit rief Hermione ihrem Murry; Angelika lockte ihrem Lieblingsvogel. „Bemühen Sie sich nicht," versetzte jedoch St. Aubin mit haarscharfer Bestimmtheit, „ich habe beide Thiere wegbringen lassen." — „Wie?" riefen die Schwestern überrascht und empört. — „So ist's," wiederholte der Grausame kalt: „das Pfeifen des Vogels war mir zuwider, und das Gesicht des Carlins eine offenbare Satyre auf mich. Sie mögen erfahren, meine Damen, — welche von Ihnen sich auch endlich entschließen mag, meine Frau zu werden, daß ich unnach-

sichtlich aus dem Wege räume, was mir Aergerniß gibt; seyen es nun Vögel, oder Hunde, oder zudringliche alberne Menschen!" — Mit einem gehässigen Blick auf den Oheim bot der störrige Schwarze seiner künftigen Schwiegermutter den Arm, den sie ihm auch mechanisch überließ, und führte sie mit dem größten Anstande hinaus.

Nun ging jedoch das Gericht über seine Thaten los, und die Zurückbleibenden sprachen, wie von einer Seele belebt. Hermione nannte ihn einen Abscheulichen, der die Wuth des numidischen Löwen mit der Tücke des Schakals vereinige; Angelika schalt ihn einen rohen Zwingherrn; der Onkel war nicht milder gegen ihn gesinnt. „Das muß anders werden," rief er, „das geht in's Dunkelgraue über! Der Halbmensch, — Neger sind bekanntlich nur der Uebergang vom Thier zu uns, — tyrannisirt jetzt schon als Bräutigam das ganze Haus, die Eltern nicht ausgenommen; wie wird es da erst um das dürre Holz aussehen? Welche von Euch Unglückskindern gab dem Menschen das Jawort?" — „Keine!" betheuerten Beide unter Thränen. — „Recht so," versetzte Zirbelmayer heftig gestikulirend; „nun habe ich wieder Respekt vor Euch. Meine Liebe zu dem Georg hat mich bethört; aber nun und nimmermehr darf der Haifisch Euer Mann werden." — „Ach ja, lieber Oheim!" riefen die Mädchen, ihn umhalsend: „Helfen Sie, rathen Sie!" — „Einen Faquin schilt mich der Bursche?" fuhr Zirbelmayer wie oben fort: „Wir wollen sehen, ob der Faquin dem verächtlichen Menschen nicht einen Strich durch die Rechnung macht. Ein verächtlicher Mensch ist er, meine Kinder, der verächtlichste, weil er nicht gesund ist. Gesundheit ist die einzige Würde des Mannes, aber dieser Klaubauf ist unheilbar krank, weil er schwarz ist. Und diesem Moloch, der im hellsten Sonnenstrahl nur ein Schatten bleibt, sollt Ihr geopfert werden? Nein, und ewig nein! Kommt her: wir wollen ein Sanctam aliantiam, oder, wie die Lateiner das Ding

nennen mögen, schließen. Schon benachrichtigte mich der gute Wispler von Eurer desperaten Lage, . . . schon hat Eure Mutter, das gute Weib, den Bruder in mir aufgefordert, . . . und, so wahr ich Anton Zirbelmayer getauft bin, . . . ich rette Euch!" — Mit einem Freudengeschrei flogen die Schwestern abermals an des Oheims Hals, der sich noch niemals solcher Liebe von ihnen zu erfreuen gehabt hatte. Er hieß sie aber schweigen, und führte sie geheimnißvoll in eine Ecke. „Ihr losen Geschöpfe," sprach er mit drohendem Finger, „habt's freilich nicht so recht verdient, daß ich mich Eurer annehme; daß Ihr die braven Leute Goldner und Wild durch Eifersucht und Sprödethun von Euch geneckt, vergebe Euch indessen der Himmel. Ihr sollt nicht schwarz werden, noch weniger Eure Kinder Mulattengesichter, die da aussehen, als kämen sie aus der Rauchkammer. Aber pfiffig muß das Ding angefangen werden. Nicht offner Widerstand, welcher das Gerede der Stadt, und zum unheilbaren Zwiespalt der Familie werden würde. Nein; ich entführe Euch. Wohin? auf mein Landgut Erlhof. Keine Seele weiß darum, als die Mitverschwornen. In dem Bereich von einer Meile sucht Euch der Vater nicht. Eure Flucht kundig zu machen, verbietet ihm der Anstand, und sobald der afrikanische Monsieur sammt dem seltsam verblendeten Georg aus dem Hause geht, kommt Ihr wieder herein. Mutter und ich haben indessen den Vater bearbeitet. Sein weiches Herz verzeiht; aus den überseeischen Eheprojekten wird nichts, und wackre Freiwerber mit weißen Gesichtern werden sich auch schon wieder einstellen, sobald Ihr Euch verträglicher zeigt." — Die Mädchen wollten sich vernehmen lassen. Zirbelmayer verbot ihnen aber zu reden. „Keine Einwendungen," rief er: kein Aber! Aut — aut, sagte einst Cäsar, und ich heute nicht minder. Uebermorgen sollt Ihr unwiderruflich wählen, sagte mir der Schwager. Darum müßt Ihr morgen schon fort.

Der Vetter soll Euch nähere Kunde bringen. Aber nur pfiffig, nur verschwiegen. Der vertrackte Mohr hat eine Spürnase, die an's Uebernatürliche gränzt. Das macht der thierische Instinkt. Seht nur! da liegt der Ueberall und Nirgends mit der Mamsell Würdenwald und dem Georg drüben am Fenster, und bohrt seine Teufelsblicke durch die Scheiben, als wollte er uns sammt und sonders in das Herz sehen. Damit er nichts merke, gehe ich; haltet Euch aber auf Morgen Abend bereit, meine Püppchen. Adieu." —

6.

Erst nach langen Debatten wurde von den betheiligten Partheien des Onkels Vorschlag angenommen. Die poetische Hermione sogar widerstand lange dem Projekte der Entführung, und nur die dringende Noth, welche ihr Angelika beweglich vorstellte, wie auch die Aussicht, einige Monate auf dem niedlichen, kaum zwei Stunden entfernten Erlhof im romantischen Incognito zubringen zu dürfen, stimmten die auf Decenz vorzüglich sehende Aeltere endlich um. Die Mutter ließ nicht undeutlich merken, daß sie von dem Vorhaben unterrichtet sey und es unter der Hand billige. Ein Mehreres war von der ihrem Gatten blind Untergeordneten nicht zu verlangen. Und so geschah es denn, daß, — als in der Dämmerung des nächsten Tages Vetter Wispler leise daher geschlichen kam wie die Katze und anfragte, ob des Onkels Equipage um zehn Uhr an dem Thore des Hinterhauses halten dürfe, — ein freudiges: „Ja!" ihm befriedigend entgegenschallte. Der Cousin war entzückt, Theilnehmer dieser pikanten Parthie seyn zu dürfen, gelobte die übermäßigste Verschwiegenheit, und entfernte sich, wie er gekommen. — Die Schwestern trafen

ihrerseits ihre kleinen Anstalten, und das lachende Glück erlaubte ihnen, ungestört ihr Päckchen zu machen; denn Papa und Georg, und St. Aubin, der Verhaßte waren auswärts, um einem Souper des Museums beizuwohnen. Fertig und gerüstet waren die schönen Flüchtlinge, — gegen Frauensitte, — bevor die bange Stunde schlug. Mama hatte indessen alle Domestiken schlau zu entfernen gewußt, und trat mit den Glockentönen und dem ersten Schrei des Nachtwächters zu den Töchtern in die Stube. Feierlich und gerührt umarmte sie die Scheidelustigen, benachrichtigte sie von der pünktlichen Ankunft des Oheims an der Hinterpforte, drückte einer Jeden den segnenden Kuß auf die Stirne und ein Etui mit Bonbons in die Hand, und leuchtete ihnen selbst dienstfertig bis an das Thor, wo sie, da ein mit im Bunde stehender Zugwind die verrätherische Kerzenflamme löschte, stumm und eilig sich entfernte. Mit zitternden Fingern öffneten die Mädchen die leise knarrende Thüre, und waren angenehm überrascht, des Oheims Glaskutsche mit zwei ungeduldigen Rappen bespannt, mit Kutscher und hinten aufstehendem Lakai befrachtet, vor sich zu sehen. So bequem hatten sie sich eine Entführung nicht geträumt, und die in Pelz und Reisemantel harrenden Zirbelmayer und Wispler bedurften nur eines stummen einladenden Winks, um die Schönen zu vermögen, sich dem stattlichen Fuhrwerk anzuvertrauen. Die Viere kletterten hinein. Hermionen gegenüber nahm Wispler, vis-à-vis von Angelika der Oheim Platz, und nun ging es ohne Zaudern fort, daß Kies und Funken stoben. Das Gerassel auf dem Pflaster der Residenz hemmte für den Augenblick jede Conversation, und sogar, nachdem der Wagen schon die Barriere hinter sich gelassen, flüsterte der vorsichtige Oheim seinen Schutzbefohlenen zu, so stille zu seyn als möglich. — Sie schwiegen also, und sahen geduldig in die stockfinstere Nacht hinaus, kaum die Baumstämme

erkennend, mit welcher die Kunststraße eingefaßt war. Ihre Herzen pochten fast hörbar, und ein plötzlicher Stoß des schnell dahin rollenden Wagens, welcher sich mit einem Rade an einem Chausseesteine vergriffen hatte, machte ihre Angst in einen lauten Schrei ausbrechen. Theilnehmend, obgleich in aller Stille, suchten die Nachbarn die Furchtsamen zu beruhigen. Der ungeschickte Kutscher ließ sich indessen draußen vernehmen: „Zehntausend Tonnen Teufel sollen Euch in den Spiegel fahren, verdammte Katzen!“ während der Lakai in ein lautes Lachen ausbrach. — „Mein Gott!“ rief Angelika halblaut, und das Ohr spitzend: „Klang des Kutschers Stimme nicht wie Georgs, und meint er die Pferde oder uns?“ — „Keins von beiden, mein Püppchen,“ murmelte der Onkel, und ergriff die rechte Hand seiner Nichte. — Indessen sang der Lakai, der auf dem Kutschbrett den Wagen schaukelte, wie einen Kahn: „Du courage, du courage! Les amis sont toujours la!“ — „Um's Himmelswillen!“ — seufzte Hermione: „Klingt des Bedienten Stimme nicht wie St. Aubin's, und wen meint der Bursche?“ — „Ei, wo denken Sie hin?“ entgegnete leise der Cousin, und bemächtigte sich der linken Hand seines reizenden Gegenübers. — „Ei, was soll denn das?“ fragte die Letztere, von dem zärtlichen Händedruck bestürzt: „Cousin, sind sie toll?“ — Der Cousin antwortete keine Sylbe, ließ aber auch die Gefangene nicht los, und indessen fing auf der andern Seite ein ähnlicher Hader an. „Aber, Onkelchen, was machen Sie denn?“ zankte Angelika halblaut: „Lassen Sie doch meine Hand los! Onkelchen, träumen Sie denn etwa? Hermione, um alles in der Welt! der Onkel küßt mir die Fingerspitzen, wie ein Verliebter!“ kicherte sie ferner der Schwester zu, die sich eines gleichen Attentats, vom Vetter verübt, nicht erwehren konnte. — „Liebenswürdigste Hermione!“ wispelte Wispler, seine

Eroberung behauptend. — „Allerliebstes Nichtchen!“ seufzte der Oheim tragisch, und hüllte Angelika's Patschchen sorgsam in den Fuchspelz. — „Zum Letztenmale! was sollen diese Unarten?“ zürnte Hermione heftiger: „Lassen Sie mich!“ „Nimmermehr!“ versicherte der Cousin wie oben: „Meine Liebe wirft jede Maske ab!“ — „Sie werden mich doch nicht verführen wollen?“ fragte Angelika in komischer Angst, da Zirbelmayer sich ihrer beiden Hände bemächtigt hatte: „Pfui! schämen Sie sich. Sie sind ja mein Onkel!“ — „Was thut's?“ brummte der muthwillig gewordene Alte: „ich nehme Dispensation!“ — Indessen war drüben von einer Ohrfeige die Rede, die der Vetter glücklich parirte, und ein Versuch Angelika's, dem Kutscher Halt zuzurufen, hatte keinen günstigern Erfolg. Die Lage der beiden Entführten wurde obendrein noch schlimmer, denn in einem Nu hatte der Cousin seine Hermione umarmt, und des Onkels Fuchspelz schlang sich wie der Wind um Angelika's zarte Arme, daß sie sich nicht rühren konnten. Nun schrieen die Mädchen aus vollem Halse nach Hülfe, und ihre schelmischen Anbeter schienen vor Lachen bersten zu wollen. Sie hatten auch gut lachen, denn der Kutscher horchte nicht auf „Hülfe!“ und „Halt!“, sondern johlte unter Peitschenknall und Zungenschlag einen Gassenhauer, den er nur von Zeit zu Zeit durch ein: „Die Segel auf, Bursche! Sa, sa, meine Jungen! — Hop, hop, ihr Seehunde;“ unterbrach. Der Lakai lachte mit, daß es in die Ferne hallte, und wiederholte beständig Meister Roger's Refrain. Zwischendurch aber prasselten die Räder, funkenstreuend, über einen fest gestampften Kieselweg. Gitterthore und Staketen flogen an der Kutsche pfeilschnell vorüber, und unter dem lauten Gelächter, Geschrei und Gesang hielt auf einmal, den Damen erwünscht der Wagen vor einem von Laternen bestrahlten Thore, das zwar nicht des Erlhofs Ein-

gang bildete, jedoch nichts desto weniger von Bekannten besetzt war. Die zum Wagenfenster herauswinkenden und signalisirenden Mädchen erschracken zum Tode, als ihnen Onkel und Cousin in duplo entgegenkamen, mit Lichtern in den Händen; als St. Aubin, wie ein unterthäniger Lakei, ihnen den Kutschenschlag öffnete; als Georg im Kutschermantel vom Bocke sprang, und der Vater, auf des Hauses Schwelle stehend, welches sie für das, ein halb Viertelstündchen von der Stadt gelegene Landgut der Familie erkannten, sie willkommen hieß. Geblendet von Kerzenschimmer, Schreck und Beschämung standen die Schwestern in dem Kreise der Verwandten, und drehten scheu den Kopf nach dem Wagen, aus welchem der Pseudoonkel, der Pseudocousin hüpften, um mit ritterlichem Anstande, trotz Frack und Pelz, zu ihren Füßen zu sinken. Goldner's und Wild's Züge, die aus der Vermummung bittend zu den Schönen aufsahen, waren die besten Fürsprecher der Kühnen, und mit dem Rufe: „Ludwig! Gustav!" gehorchten die Ueberraschten, in die Arme der flehenden Männer sinkend, dem Zuge des Herzens. Schnell aber richteten sie sich empor, sahen mit seltsamen Gesichtern in dem Kreise umher, und erkannten auf den lachenden Lippen der Weißen, in den ausgelassenen Geberden des Schwarzen, das verrätherische Complott. Sie schlugen die Augen nieder, aber St. Aubin überhob sie geschmeidig jeder Beschämung. „Verzeihen Sie," sprach er, „daß Ihres Bruders Freund das Werkzeug wurde, Ihnen so große Angst zu machen. Vergeben Sie mir um der Liebe willen, die endlich hier nach langem Mißverständniß ihren Sieg feiern wird." — Er führte seine Namensvettern zu den schweigenden Mädchen. „Ich glaubte Sie am Eispol!" sprach Hermione etwas spröde zu Goldner. „Verbannt von Ihnen," erwiederte dieser, „fand ich ihn schon unter Italiens warmer Zone!" — „Schon zurück von den Quellen des Nigers?" fragte Angelika scherzender ihren

Gustav. „Feuriger, beständiger als jemals!“ betheuerte lächelnd der wilde Mensch; und die Versöhnung wurde noch unter freiem Himmel gestiftet. Als der wieder mild gewordene Vater seine lieben Gäste in den Saal seines Landhauses geführt hatte, wo Mama und die Registratorin Würdenwald ihnen entgegentraten, und Murry und Distelfinklein entgegensprang und schwirrte, drohte Angelika dem Haytier und dem Bruder mit dem Finger. „Böse Menschen!“ rief sie: „Einer solchen Verschwörung hätte es am Ende nicht bedurft, um ....“ — „Strafe muß seyn. Punktum!“ entgenete der lakonische Georg, und eilte zu Elisen, ihr den Punsch bereiten zu helfen. — „Uns jedoch vor der Stadt zum Gelächter zu machen!“ begann Hermione kopfschüttelnd. — „Ohne Sorge,“ antwortete St. Aubin, „Niemand hat von meiner Freierschaft gewußt, und um hier keinen klatschsüchtigen Zeugen zu haben, habe ich mich selbst unterstanden, Ihren Domestiken vorzustellen, wie Georg den Kutscher, wie Demoiselle Elise Würdenwald die Hebe, die uns den Punsch kredenzen wird.“ — „Demoiselle Würdenwald?“ fragten die Schwestern, nach dem bisher unbeachteten Mädchen umschauend. „Meine Braut!“ versetzte Georg kurz und rauh, ohne sich in seinem Geschäfte stören zu lassen. Elisens Erröthen bestätigte des Seemanns Versicherung, der die Liebe des Jugendgespielen in das ernstere Leben des Mannes übertragen hatte. „Dreifache Verlobung!“ rief der Onkel, die Hände reibend, und dem Vetter einen Kuß gebend: „Wer ist eigentlich daran schuld, als wir, Herzenscousin? Hätten wir nicht geschwiegen, wie die Fische ...“ Ich bitte, mir mein Verdienst nicht zu rauben,“ fiel St. Aubin lächelnd ein, und sich niederzulassen bei dem seemännischen Tranke, zu welchem vielleicht mein Großvater das Zuckerrohr baute, den Spiritus brannte. Den ersten Toast weihe ich dem liebenswürdigen Schwesterpaare. Sie seyen glücklich und der Himmel benehme ihnen ein weniges

von ihrer Abneigung gegen mich ehrlichen Schwarzen, der bei dreifacher Verlobung allein leer ausgehen muß." — „Der arme Mensch!" flüsterste nun Hermione, als die Gläser klangen, ihrem Verlobten zu. „Herr St. Aubin, ich bin Ihnen jetzt recht gut!" erklärte die aufrichtige Angelika, und der Belobte neigte sich dankbarlich, als ein fernes Posthorn erscholl. „St." rief er, an's Fenster springend: „Klingt dort nicht ein freundliches Horn, bläst der Postknecht nicht das **God save the King**, das allerliebste Lied? Ja wahrhaftig! Komm Georg, umarme mich, und wer es gut mit einem schwarzen Bruder meint, der thue es auch!" — Die jungen Männer flogen an des Begeisterten Hals, die ältern schüttelten ihm die Hände, die Damen sahen erwartungsvoll auf. — „Freut Euch mit ihm!" rief der Onkel fröhlich: „Seine eigene Braut, über Hamburg von London kommend, nähert sich. Bis hieher ist er ihr entgegengeeilt. Der heutige Abend war von den Verlobten zum **Randez vous**, das **God save the King** zum Signal bestimmt." — „Ihre Braut?" fragten die Schwestern neugierig. „Ach, mein Gott, Ihre Braut?" fragte mit dankbar leuchtenden Augen und sanftem Handschlag die tugendhafte Elise; und jauchzend ausgelassen tobte St. Aubin hinaus; die andern jungen Männer hinter ihm drein, bis an die Gitterpforte, wo ein Freudenschrei den daher fliegenden Wagen aufhielt. Im Triumph brachte St. Aubin, von Wonnethränen überströmt, seine Zukünftige, eine wunderniedliche kleine Negerin im elegantesten Reisecostüme, zu den Uebrigen in den Saal. Die überraschte Reisende fand die herzlichste Aufnahme bei den Damen, die des seltnen Anblicks nicht satt wurden, und die Herren konnten St. Aubin's Wahl nicht anders als beifällig rühmen. Der leidenschaftliche Schwarze hüpfte um den Tisch, machte Possen, tändelte mit Jedem, und liebkoste seine Braut. „Wie all' das

vorbereitet wurde," rief er endlich, „ist nicht schwer einzusehen; und wie es kommt, daß wir Alle, der Liebe und Freundschaft huldigend, nun in Eintracht hier beisammen sitzen, eben so wenig. Gleich und gleich gesellt sich in der Ehe; schwarz zu schwarz, weiß zu weiß. Aber Freundschaft fragt nicht nach der Farbe, und ewig ist ihr Bund. Laßt mich hoffen, daß Ihr mein nicht vergessen werdet, bin ich einst fern und glücklich in den Armen meiner Ourika, — nicht jener Empfindlerin des französischen Romans, wie sie unter meinen Landsleuten nicht lebt, — sondern dieses treuen Kindes der Natur, welches das Band, das uns auf Hayti verknüpfte, auch im Strudel der europäischen Cultur nicht vergaß, und mir ein braves Weib, meinen Eltern eine gute Tochter zu werden verspricht." — „Ihnen folgt in die Ferne unsere Achtung!" entgegneten Georgs Eltern; „unsere Dankbarkeit!" betheuerte Elise; unsere innige Freundschaft!" schworen die Verlobten. Der Oheim nahm den fröhlichen Schwarzen beim Krauskopfe und küßte ihn; der Vetter stieß mit ihm an; Georg aber reichte dem Freunde die treue Hand über den Tisch, und sagte trocken: „Wir sehen uns wieder, Alter!
